



II. Hartmut XII Franzen von Sickingens Gefolgsmann 1506 bis 1522.

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

HARTMUT trat jetzt, mit etwa 18 Jahren, an die Spitze des Kronenstamms. Seine zwei Brüder: der Domicellar Johann Philipp VII (101 K) und Hamann (Amandus 101a K), bleiben neben ihm völlig im Dunkel. Sie sind jung gestorben. Gleichzeitig wurde er mainzer Erbmundschenk, 1509 Burgmann zu Friedberg, 1510 Ganerbe auf Falkenstein, am 19. August 1511 pfälzer Amtmann und Oberschultheiss zu Oppenheim. Letztere Stellung behielt er bis 1515. Im Jahre 1511 heiratete er seine Base Anna vom Flügelstamme (95 F). Ihr war mit ihres Vaters Philipps VI (92 F) Tode (1510) ein bedeutendes Erbe an Gütern zugefallen. Hartmuts und Kaspars I (96 F) erste uns erhaltene Beziehungen zu Hessen finden wir in einem Entschuldigungsschreiben an die damaligen landgräfllich hessischen Regenten, vom 27. November 1510, wegen eines von ihrem Vetter Karl II (78 F) in Kronberg gefangen gehaltenen Mannes. Sie versichern darin „den underthenigen und guten Willen, so wir als zwei junggesellen zu unserm gnedigen Herrn und seiner ganzen Landschaft zu Hessen haben getragen.“ Der „gute Wille“ durfte den Empfängern nicht völlig zweifelsfrei erscheinen, da sie sich einer ungesühnten Gewaltthat gegen die Kronberge durch Wegnahme ihres pfälzer Lehnsgutes Wasserbiblis, bei Darmstadt, im pfälzer Kriege erinnern mussten.

Aus den Lebensjahren der jungen Ehegatten von 1511—1515 wissen wir wenig. Die längste Zeit werden sie den Burgmannshof zu Oppenheim: das „Nuwe Kloster hinter der Kapellen der heil. drei Könige auf dem Kirchhoff, bei den Staffeln zu St. Katharinen“ bewohnt haben, den Philipp VI als pfälzer Lehen erworben hatte. Ausserdem gehörten

zu Frau Annas und ihrer Schwestern Erbschaft: das Schloss Altenbaumberg bei Kreuznach; die Sauerburg bei Lorch; Philipp hatte sie 1507 seinem durch die Pfälzerfehde in Geldnot geratenen Herrn abgekauft. Ferner: Wasserbiblis, Höfe in Ladenburg und Dossenheim; endlich: verstreute Güter und Gülten vor 23 Ortschaften; ja noch mehr, denn der Schluss des Verzeichnisses fehlt. Von kleineren selbständigen



Philipp VI und Frau Katharina.

Reiterunternehmungen des jungen Hartmut aus dieser Zeit ist nichts überliefert. Ohne Zweifel aber wäre das von seinen unversöhnlichen geschichtsschreibenden Gegnern nicht verabsäumt worden, wenn ihm irgendwelche Verletzung des Landfriedens, irgend etwas „raubritterliches“ zur Verdunkelung seines Andenkens hätte nachgesagt werden können. Wohl aber zog ihn die glänzende Persönlichkeit seines, nur sieben Jahre älteren Oheims Franziskus mächtig an. Diesem aufsteigenden Kriegskometen folgte fortan der enthusiastische junge Reichsritter unentwegt auf seinen ins Grenzenlose schweifenden, damals noch ausschliesslich reichspolitischen Bahnen. Als daher Franziskus' Gestirn (1522) in jähem Sturze erlosch, riss dieser auch den getreuen Gefolgsmann ins Verderben. Vor Worms erscheint, 1515, Hartmut zuerst als Sickingens Rottenmeister (Rittmeister). Franziskus hatte an der Grenze von Frankreich und Deutschland unter dem fahrenden Kriegsvolke werben lassen. Nach einem, dem Grafen Philipp Solms-Münzenberg erteilten Werbebriefe gegen Worms, wurden monatlich für jedes gerüstete Pferd: 11 Gulden, und dem Rottenmeister über 100 Pferde: 50 Gulden „Leibbesoldung“ zugesichert. Der Werber erhielt daneben „Frassraub und Plünderung“, auch die erbeuteten Harnische, Pferde und das Lösegeld der Gefangenen. Der Feldhauptmann Sickingen vorbehielt sich „die Willkür“ mit den

zu Frau Anna und ihrer Schwester Elisabeth; das Schloss Althausen-
berg bei Zeitz; die Burg bei Torgau; Philipp starb am 1877
wurde durch die Schlacht bei Torgau, gestrichen. Hierin, angeblich
Friedrich, Kaiser, 1576, in Leipzig und Dresden; endlich
verlor er die Schlacht bei Torgau am 22. September 1576, nach mehr, dass
der Kaiser die Schlacht bei Torgau nicht.



Schlacht bei Torgau am 22. September 1576, nach mehr, dass
der Kaiser die Schlacht bei Torgau nicht. Oben steht aber wäre die voll
genauere, die Schlacht bei Torgau nicht. Oben steht aber wäre die voll
genauere, die Schlacht bei Torgau nicht. Oben steht aber wäre die voll
genauere, die Schlacht bei Torgau nicht.

Wird aber sag die die Schlacht bei Torgau nicht. Oben steht aber wäre die voll
genauere, die Schlacht bei Torgau nicht. Oben steht aber wäre die voll
genauere, die Schlacht bei Torgau nicht. Oben steht aber wäre die voll
genauere, die Schlacht bei Torgau nicht.

Die Schlacht bei Torgau am 22. September 1576, nach mehr, dass
der Kaiser die Schlacht bei Torgau nicht. Oben steht aber wäre die voll
genauere, die Schlacht bei Torgau nicht. Oben steht aber wäre die voll
genauere, die Schlacht bei Torgau nicht.

niedergeworfenen Führern: „Häuptern, Prälaten und andern.“ Für Gefangene und für verlorene Pferde wurde ein Monatssold vergütet.

Der Hauptangriff auf die Stadt mit „grossen Büssen, Kugeln und Sturm,“ wurde abgeschlagen. Sickingen war niemals der Mann des Festungskrieges. Nun liess er „sein Kriegsvolk (Fussvolk) verlaufen, fuhr doch mit deglichem Kriegszank gegen die von Worms fur.“ Auf allen Strassen zur Stadt, selbst bis an den Oberrhein und ins untere Elsass hinauf, streiften seine Reisigen und thaten gute Wacht. Dadurch litt der Stadt blühender Handel schwer; zwei Jahre lang konnte die Pfingstmesse nicht gehalten werden. Hartmut befehligte mit seinem Schwager Kaspar I, als „Meister“ ihre „Rotten,“ 299 Pferde stark; diese bestanden hauptsächlich aus Zuzug von Freunden und Genossen in der Wetterau. Nach den zuverlässigsten unter vielen sehr schwankenden Angaben war damals der Normalbestand einer „Reiterfahne“ 240 Mann; davon 60 lanzenbewaffnete „Kyrissern“ (Spiesser); 120 „Halbkyrissern“ in Trabharnischen mit Arkebusen, und 60 leichte Reiter (Karabiniere) mit Arkebusen.

Die Offiziere führten noch den alten Streithammer, bis etwa um 1550 die Pistolen mit Radschloss aufkamen.

Ebenso folgte Hartmut (1516) Sickingen in den kurzen Feldzug gegen den Herzog von Lothringen, als Führer von 100 Pferden. Der Volksmund nannte diese unblutige Fehde, nach deren vornehmlichsten Opfern, spottend: den Schaafkrieg. Auf solchen Reiterdienst bezieht sich ein Schreiben von „Caspar und Hartmut von Cronnberg“ an „den ernvesten Herman von Hotzfeld her zu Willenburg, unserm besonderm lieben vettern zu handen“ vom 15. August 1516: „Unser freuntlich willig dinst und was wir guts vermogen zuvor; sunder lieber vetter, wir fugen euch zu wissen, dass etlich unser freund uns umb einen dinst ersucht, der uns allen vom adel zugut, nit woll abzuslagen ist. Darumb so ersuchen wir euch als unserm sondern freundt, das ir uns zu steuir (hülfe) komen wollent und mit zweintzig pferden, gerust mit haupt-harnisch und spissen, uf dorstag negst vor Nativitatis Marie (4. September) zu Cronbergk gegen den abendt bey uns einkommendt, geschickt den freitag further mit uns in eigner person und andern unsern freunden zu ziegen. Das wollen wir in glychem und mererm (an euch) verdienen, und wiewol wir uns abschlags nit versehen, bitten wir doch

ewer beschrieben antwurt. Datum unter unser beyder insiegel uf freitag Assumpcionis Mariae (15. August) anno XVI.“

Das Ziel des Zusammenreitens war dem Vetter Hatzfeldt hinreichend bekannt. Auch durfte die Gemeinschaft mit dem Aechter Sickingen nicht ausgesprochen werden.

Dieser war durch seine damaligen Freunde, die Grafen von der Mark Herzoge von Bouillon, mit dem Könige Franz I in Verbindung gesetzt, der an die Hinfälligkeit des alten Kaisers Max Nachfolgepläne knüpfte. Sickingen erschien am Hofe zu Amboise. Er empfing dort den französischen Marschallstab und eine Halskette, 3000 Thaler an Wert. In seiner

Begleitung waren 12 Herren des hohen und niedern Adels. Ihnen wurden Gnadenketten, 500 bis 1000 Gulden wert, verliehen und Pensionen versprochen. Nur zwei werden genannt, darunter nicht Hartmut. Dass er dabei ge-

lung beim Oheim Franzen erworben; er war in der Lage brieflich zuzusichern: dass durch Sickingens Verwendung, der damals in ähnlichen Bahnen wandelnde Kriegsgefährte Götz von Berlichingen einen von ihm niedergeworfenen Grafen von Waldeck freigeben solle.

„Wolgeborner gnediger her e. g. beschwerlichs anleygen ist mir getrulich leit und sonderlich fur meyn gnedigen hern von Waldeck, dan Ich mich aller gnaden zu sein gnaden vorsehen, deshalb wer meyn hertzlich begern, dasz Ich s. g. nützlich sein mocht zu erledigung; wolt Ich ungespart leibs und gutz gern helfen so vill mir möglich. Ich hab auch alsbald eynen knecht zu Frantzen zu reitten abgefertigt, den (der) weisz Ich, solichs auch nit gern horn (hören) wurt; wesz er aber dar In helffen kan, wurt er keyn fleisz sparen, dan er meyn gnedigen hern



Versöhnungsmünze Sickingens mit Kaiser Max I. Vorderseite.

Legende: Ehre. Gott. Alsdann. liebe. den. Staat. Schütze. das. Gerechte. 1518.

wesen, ist schon an sich höchst wahrscheinlich; dass er später eine Kette trug, mit des Königs Medaillenkopf als Anhänger, erweist sein Brustbild aus seinen älteren Jahren. Hartmut hatte sich um diese Zeit bereits eine einflussreiche und vertraute Stel-

von Waldeck fast lip hat; got wolls zu guttem end schicken himit haben e. g. mir alzeit zu gepitten.

Datum eylens mantags jubelate (14. April) anno 16.“

Dem wolgeborn meynen gnedigen herrn, graf
Philipsen von Solms und hern zu Mintzenberg.

Hardtmudt von Cronbergk.

Schon am nächsten Tage meldet Sickingen an Solms: er wolle „von stund an Gotzen schriben.“ Auch werde er Solms etwas wichtiges „in kurtz durch Hardtman enbeiditten, dan ich je gern woldt v. g. eyn nutzlichen dinst dun.“

Einige süddeutsche Reichsstädte waren dem bedrängten Worms zu Hülfegezogen. Dafür versetzte ihnen Franziskus, ihr bitterer Hasser, einen empfindlichen Schlag. Am 25. März 1517 überfiel er bei Weisena am Rhein, unmittelbar oberhalb Mainz, sieben mit Kaufmannsgütern für Nürnberg, Augsburg und Ulm



Rückseite.

Legende: Wenn du meinen Waffen kein Hindernis vorschiebst, grösster Kaiser, wirst du stets Sieger und deine Herrschaft glücklich sein.

befrachtete Wagen trotz ihrem pfalzgräflichen Geleite. Die Waren wurden ungehindert durch Mainz auf die Ebernburg geschafft. Nach einem darüber aufgenommenen Protokolle hätte sich „der mainzische Hofmann Caspar von Cronberg im

Bären zu Wiesbaden“ seiner Teilnahme an dem Ueberfalle öffentlich gerühmt. Kaiser Max bot Reichshülfe gegen den hartnäckigen Landfriedensbrecher auf; allein es ward abermals nicht Ernst. Nachdem einige Zeit hindurch verhandelt war, nahm der alte Kaiser den Franziskus nicht nur wieder zu Gnaden an sondern sogar in seinen Dienst. Zu Insbruck stand er, um Ostern 1518, vor des Herrn Antlitz, der ihm „geantwort: Nu, nu, Franntz, was geschehen ist geschehen; es ist ein missverstandt gewesen.“ Sickingen empfing 600 Gulden jährliche Pension; daneben jährlich 2000 Gulden um damit eine, beim ersten Aufgebote für des Kaisers Dienst schlagfertige Reiterschaar zu halten. Auf diese ehrenvolle Rechtfertigung und Bedienung liess Franz eine, hier wiedergegebene Denkmünze schlagen, die er unter seine Anhänger und Freunde austeilte.

Sickingen stand jetzt auf der schwindelnden Höhe seines Glücks. Der Sturz folgte schnell. Nach kurzem siegreichem Feldzuge gegen die Stadt Metz begann er noch im Jahre 1518 das für ihn, nicht minder für Hartmut in seinem Fortgange zunächst siegreiche, in seinem Ausgange aber schicksalwendende und verderbliche Unternehmen gegen den jungen Landgrafen Philipp von Hessen.

Um Sickingens und der Kronberge Beweggründe hiefür zu verstehen ist es nötig: auf den Pfälzerkrieg von 1503—1507 zurück zu blicken. Ruprecht, der dritte Sohn des damaligen Kurfürsten Philipps des Aufrichtigen von der Pfalz, beanspruchte für seine Gemahlin die Nachfolge in die Lande des letzten Herzogs von Baiern-Landshut. Es entspann sich ein verwüstender Krieg; am Schlusse wurde Ruprecht mit allen seinen Anhängern geächtet. Zu diesen gehörten auch: Schwicker (Schweikard) von Sickingen, Hofmeister der Pfalz, und sein Sohn Franz. Die Acht wurde im pfälzer Gebiete durch den Landgrafen Wilhelm von Hessen, durch Württemberg und andere Reichsstände mit wilder Grausamkeit an Land und Leuten vollzogen. Daher stammte Franzens und der Seinigen Hass gegen die Landesfürsten, insbesondere gegen Hessen, ihr Durst nach Rache und Ersatz. Im Jahre 1518 befand sich der Pfälzer mit dem Landgrafen von jenem Kriege her noch ungesöhnt. In Hessen herrschte damals ein wirrer fast anarchischer Zustand. Landgraf Wilhelms Wittwe Anna von Mecklenburg haderte mit der Landschaft wegen der vormundschaftlichen Regierung für ihren jungen Sohn Philipp, geboren am 13. November 1504. Behuf Klärung der Lage wurde dieser mit noch nicht vollendeten vierzehn Jahren vom Kaiser volljährig gesprochen; am 15. März 1518 trat er die Regierung an. Um diese Zeit machte Sickingen seine Ersatzforderungen wiederholt geltend, zunächst schriftlich. Damit verflocht er die Ansprüche der Frauen Kaspars und Hartmuts von Kronberg auf das ihrem Vater, dem Marschall Philipp, im Jahre 1505 gewaltsam entrissene pfälzer Lehen Wasserbiblis, um dessen Rückgabe ihre Ehemänner dringend aber vergebens in Marburg nachgesucht hatten. Es liegt ein Brief Hartmuts an Graf Philipp Solms, vom 1. Juni 1517 vor, worin er diesem mitteilt, „dasz ich, und flach (sein Rechtsanwalt in Frankfurt) mit mir, meyner geschalt halp gen Marckburg zu dem (Landes-) regement zu reytte wilens seyen.“ Als Entschädigung der Kronberge forderte Sickingen da-

neben gewisse Güter in Wolfskeel bei Darmstadt, zu denen die sie dort bereits als mainzer Erbtruchsesse zu Lehen trugen.

Gegen das machtvoll aufstrebende Haus Hessen gährte unter dem kleinen Reichsadel ein alter Zorn. Wer irgend durfte, stellte sich zu Sickingen; wer, als hessischer Lehnsmann, auf der anderen Seite aus- halten musste, duldete den Zwang widerwillig. „In Summa, es wollte Jedermann ein Fedder von des Jungen Fursten flügel haben, und was ein Jedder Im Pfaltzgrevischen zog für schaden genommen, das sollte er alles bezahlen.“

Hartmut war für den Rachezug gegen den alten Feind seines Hauses besonders tätig. Am 8. August 1518 erinnert er Franzen daran: den Vetter Kaspar von Cronbergk aufzufordern. Er selbst hatte den Grafen Reinhard Solms aufgesucht; „der ist gantz dess willens selbst zu reitten so fern im möglich ist.“ Reinhard ermangelte nämlich des erforderlichen baren Geldes für die Ausrüstung; seine hartherzige Schwiegermutter aber verweigerte jede fernere Anleihe zu Kriegs- zügen. Die Beschaffung der Mobilmachungskosten bereitete überhaupt Schwierigkeiten. Am 21. August schreibt Hartmut an Sickingen: „Besonders lieber Vetter. Ich fug dir zu wissen, das mir die zwey- tausend gulden uff die ketten (die französischen) zu endtlehnen gefehlt haben (die Anleihe war in Frankfurt versucht); und darum will ich sie dem Vitztum zu Mainz (Frowin von Hutten, ein Parteigenosse) morgen son tag im furschiffe (fähre) widder verschaffen, da magstu sie widder holen lassen sampt anderem gelt das Jm auch in der Zeit zu Handen kompt. . . .“ Zugleich berichtet Hartmut: er habe „mit dem buxsen- meister Bernhart gehandelt“ und „Caspar Sintrum und die hengst bestellt.“

Sickingen sandte dem Landgrafen, von Metz aus, im September 1518 den Fehdebrief; er selbst folgte dem Boten auf dem Fusse; bei Worms ging er über den Rhein. Der frankfurter Deutschordenskomtur Walter XI von Kronberg wurde ihm als Vermittler entgegengeschickt. Franz schob den Vetter freundlich bei Seite: „ich muss in Gernsheim mein Mittagessen halten.“ Dort lagerten massenhafte hessische Vorräte. Schon am 16. September stand er vor Darmstadt. In dieses befestigte Hauptstädtchen der alten Obergrafschaft Katzenelnbogen hatte sich die geringe hessische Streitmacht geworfen. Der junge Landgraf selbst

sass rat- und hilflos in Giessen. Dort bedrohte ihn vom Taunus her das Anrücken Kaspars und Hartmuts von Kronberg; man flüchtete den vierzehnjährigen Landesherrn auf die Festung Spangenberg. In höchster Wehrlosigkeit musste er seinen Dienern unbeschränkte Vollmacht erteilen: den Frieden aufzurichten wie sie mochten. Der Kaiser tagte zu Augsburg mit den Reichsfürsten. Auf kräftiges Andringen des Erzbischofs von Trier, Richard von Greiffenclau, machten sie dem Oberhaupt ernste Vorstellungen gegen den frechen Landfriedensbrecher. Max war damals ungnädig gegen Hessen gestimmt, weil es zum unruhigen Herzoge Ulrich von Württemberg hielt. Er versicherte wohlwollend: er habe bereits „eilennds bevolhen Franntzen zu schreiben.“ Diesem wurde abermals die Acht angedroht. Als er den Brief erhielt war seine Sache längst gewonnen. Am 23. September wurde der Friedensvertrag unterzeichnet. Uns berührt daraus hier nur: die Kronberge erhielten Wasserbiblis zurück, dazu die Streugüter in Wolfskeelen.

Das Land Hessen war schwer geschädigt; der ungewöhnlich frühreife und hochstrebende junge Landgraf fühlte sich, beim Eintritte in seine fürstliche Laufbahn, namentlich auch durch seine Flucht vor den kleinen Kronbergen, tief gedemütigt. In ihm blieb ein heisser bitterer Groll gegen die frechen Reichsritter zurück, der eine der stärksten Triebfedern seiner Politik während der nächsten zwei Jahrzehnte wurde. Bald sollte dieser rasche Erfolg dauernd verderblich auf den Sieger und seine vornehmlichsten Helfer zurückschlagen.

Gleichzeitig verwertete Sickingen seine starke Stellung am Main, um die Stadt Frankfurt wegen ihrer Hülfeleistung an Worms empfindlich zu züchtigen. Den vorgeschobenen Beschwerdepunkt bildeten „etlich gewere.“ Franz hatte sie einem Zuckerbäcker zu Kreuznach in Verwahrung gelassen, dieser sie dann an zwei frankfurter Juden, Heyum und Meyer, heimlich versetzt. Ausserdem hatte Sickingen es übel vermerkt: dass damals der Stadt Söldner einen seiner Reiter, der in ihre Hände fiel, ohne Prozess um einen Kopf gekürzt hatten. Er forderte eine Entschädigung von 10,000 Gulden, da er „mit merklichen Kosten 30,000 Mann habe werben müssen um zu dem Seinen zu kommen.“ Als Einleitung des Verfahrens entführte er während der frankfurter Herbstmesse sieben hoch beladene Frachtwagen vor dem Galgenthore (Gallusthor). Die Stadt war auf ernsten Kampf nicht gerüstet. Zwar

aus tat- und hilflos in Gießen. Dort bedrohen ihn vom Tenuer her die Anführer Kaspar und Hermann von Kronberg; man droht den stürzenden Landesherrn und die Festung Spangenberg. In höchster Wahrscheinlichkeit wagt er seinen Dienern abgeschränkte Vollmacht erteilen: den Frieden abzusuchen wie die meisten. Der Kaiser ruft in Augsburg mit dem Bischof von Trier, Richard von Cremona, machen sie dem Oberhaupt einer Versammlung gegen den frechen Landfriedensbrecher. Max war damals ungefähr zwei Wochen geblieben, weil es zum abtrünnigen Herzog Ulrich von Pfalz-Neuburg nicht. Er versichert wohlwollend: er habe keine schwebende Briefe zu schreiben. Dessen wurde abermals die Hilfe zugesagt. Als er den Brief endlich mit seiner Sache fertig geworden. Am 23. September wurde der Friedensverhandlung. Max hat sich damals hier nur die Kronberg erhalten. Wäre es nicht, dass die Bürger in Wolfenbüttel.

Der Landgraf Ernst war schwer geschädigt: der ungewöhnlich frühzeitige und unerwartete Tod Landgraf führte sich, selbst Hinrich in seine ständige Forderung, vermehrt auch durch seine Flucht vor den kleinen Kesseln, ist geschädigt. In ihm blieb ein heftiger Feind gegen die kleinen Reichthümer zurück, der eine der stärksten Feindschaften seiner Zeit während der nächsten zwei Jahrzehnte wurde. Bald sollte er mit einem Erbgut-Jahresrad verdrängt auf die Sieger und seine verdrängten Helfer zurückkehren.

Gleichzeitig verlor er seine starke Stellung ab. Als die Stadt Paderborn gegen ihre Hülfsleistung an Worms anpfändend zu schenken. Das vorgeschriebene Rückwärtspunkt bildeten jedoch gewaltig. Frau hat sie durch Zerstörung zu Kronen in Verwahrung genommen, damit sie dann an zwei hundert Jahre, Hagen und Meyer, heimlich überlief. Außerdem hat Sickingen in ihm bemerkt, dass damals der Stadt Sickingen durch seine Feinde, der in ihre Hände ist, eine Prozeß um einen Kopf geführt haben. Er fordert eine Entschädigung von 10,000 Gulden, da er „mit mündlichen Kassen 10,000 Mann habe verbrennen müssen um zu dem Feinde zu kommen.“ Als Erklärung des Verfahrens verführt er während der Brückentage Hertenmecke dabei noch beladene Forderungen vor dem Landesherrn (Grafen). Die Stadt war auf einen Kampf nicht gefasst. Zwei

berief der Rat schleunigst den Stadthauptmann Jakob III (88 F) von Kronberg; dieser jedoch weigerte sich zu kommen. Nach einigem Schriftenwechsel verzichtete er auf seinen Posten. „Der von Kronberg, ein wegen seiner Redlichkeit und Erfahrung allgemein geschätzter Kriegsmann erklärte: Sickingen habe ihm so viel Gutes getan, das ihm nicht wol fügen wolle, wider den zu handeln.“ Da übernahm der Komtur von Sachsenhausen Walter XI von Kronberg abermals die Vermittlerrolle. Jetzt mit besserm Glück: die Stadt zahlte 4000 Goldgulden und versprach in einem besonderen Artikel: dass — ein „Saustall,“ den man in Frankfurt hart vor dem Hause des Ogger von Cleen, Sickingens Tochtermann, freundlichst aufgeschlagen hatte, sofort wieder abgerissen werden solle. So kamen die Frankfurter noch glimpflich davon; sie hatten sich abermals mit ihrer stärksten Waffe, der gülden, gewehrt. Herr Walter erhielt, als Friedensstifter, von der Stadt ein „Kleinod von vier Mark.“

Zur selben Zeit finden wir Franzen und Hartmut in Mainz. Der Hochmeister des Deutschen Ordens Albrecht von Brandenburg, warb damals deutsches Kriegsvolk gegen Polen. Franz erklärte sich zum Dienste bereit, mit ihm sein Rittmeister Kronberg. Sie sollten „dem gemeinen Spital (Armenhaus) des Adels“ in Preussen zu Hülfe kommen. Indessen die Sache zerschlug sich; es fehlte dem Orden an Geld.

Im nächsten Jahre, 1519, wurde der trotzige und friedlose Herzog Ulrich von Württemberg durch Reichsexekution gebändigt und verjagt. Der kaiserliche Feldhauptmann Sickingen hatte dafür im Dienste des schwäbischen Bundes 8000 Mann zusammengezogen. Sein „raisiger Zeug“ war zu 789 Pferden und in „Rotten“ geteilt. Die stärkste stellte Hartmut von Kronberg: 129 Pferde; davon „in eigener Verlegung: 21; Grafen Johann und Heinrich von Nassau: 18; Konrad von Hattstein: 12; Wertorff und Jung Ottstein: 8; Breitenstein: 3; Johann von Buches: 2; Philipps von Lützelburg: 4; Reinhard von Lambach: 4 Pferde;“ macht 72 Hengste; die übrigen 57 waren wohl Tross, sogenannte Ringpferde (geringe). Am 13. Mai wurden sie bei Heilbronn gemustert. Franz verlangte beim Rate zu Frankfurt den Durchmarsch von 600 seiner Reiter. Die Stadt sträubte sich; jedenfalls solle der Haufe in drei Abteilungen durchziehen. Sickingen hielt draussen am Landgraben. Ungeduldig drohete er: wenn man noch länger zögere ihm die Thore zu

öffnen, werde er sich bei „seinen Gesellen von den Halbhosen mit den langen Spiessen,“ (den Landsknechten), beklagen. Das half. Hartmut Kronberg zog mit 300 Pferden ein und nächtigte in der Stadt.

Von dieser „reysigen“ Truppe heisst es übrigens nicht sehr löblich: „Die Verbündeten begingen Vexationen aller Art. Besonderen Schaden richtete Sickingens adlige Reiterschaar um Wildbad an. Im „Weinlager“ ging es überlustig zu. Die Franken lagerten in den Kornfeldern und verdarben alles was sie nicht verzehren konnten. Sie hielten Tänze und Bankotereyen, trieben auch mit Frauen und Jungfrauen grossen Muttwillen.“

In dem kurzen Feldzuge schloss Hartmut nähere Bekanntschaft mit Ulrich von Hutten. Dieser war eine der Haupttriebfedern des Strafgerichtes über Herzog Ulrich gewesen, als Rächer seines Veters Hans von Hutten, den der Herzog eigenhändig umgebracht hatte. Auf den jüngeren Kronberg übte der ältere geistvolle Genosse eine gewaltige Wirkung; er weckte bei ihm Keime, die bisher in dem frischen Reitersmanne geschlummert hatten. Von jenen Tagen an begann Hartmuts Denken Handeln und Leiden sich nach den berühmten Versen des leidenschaftlichen deutschen Patrioten zu gestalten:

„Von Wahrheit will ich nimmer lan
Das soll mir bitten ab kein Mann.
Auch schafft zu stillen mich, kein Wehr,
Kein Bann, kein Acht; wie fest und sehr
Man mich damit zu schrecken meint.
Wiewohl mein fromme Mutter weint

Do ich die Sach hätt g'fangen an —
Gott wöll sie trösten; es muss gahn.
Und sollt' es brechen auch vor'm End,
Wills Gott so mags nit werden g'wendt.
Drum will ich brauchen Füss und Händ.“
Ich habs gewagt!

Der alte „letzte Ritter“ war am 15. Januar 1519 zu Wels a. d. Donau entschlafen.

Die halbe damalige Welt fragte: wer wird Kaiser werden? Sickingen arbeitete für den jungen spanischen Karl. Der König Franz I hatte dem berühmten Kriegshelden 30,000 Kronenthaler und eine lebenslängliche Rente von 8000 „feineren Sonnenkronen“ geboten, wenn er auf französische Seite trete. Sickingen lehnte ab, kurz und barsch. Am Montage, 11. April, tagte die „gemeyne Ritterschaft“ zu Schweinfurt. Hartmut war anwesend. Es wurden vertrauliche Verhandlungen wegen der Kaiserwahl gepflogen. Gleichzeitig fassten die verständigen Hausherren einschränkende Schlüsse über die Kleideransprüche ihrer Frauen.

Schon bei den Turnieren hatten einzelne reichbegüterte Damen durch ihren Prunk die übrigen bedrückt. Diese stürzten sich dann vielfach in Schulden und brachten ihre Familien ins Elend. Murner sagt davon in seiner „Narrenbeschwörung“:

„Der adel ist nit aller rich,
Noch went (wähnet): sie sin einander glich
Was ein von dem andern sicht,
Das will der selb ouch manglen nicht.
Darum versetzt er zins und gült,
Das er nun sin muot erfüllt,
Und vier und zwanzig hundert (124) gulden
Nun um ein danzrock mache schulden.“

Deshalb hielten sich viele vernünftige Frauen mit ihren Töchtern fern, um nicht in ihren einfachen Kleidern nachzustehen.

Der schweinfurter Beschluss will diese heranziehen: Und ob „ausz den gemelten Frawen und Junckfrawen etlich mit solcher Kleydung nit, als köstlich an Sammet, versorgt weren, die sollen dannnocht nach irem standt zuon Eren gezogen werden.“

Die Kleiderordnung gestattete nur: 2 Samtröcke, zu 100 und zu 80 Gulden; 1 Ehrenschaube: 100 Gulden; 2 seidene, jede zu 50 Gulden; Ketten und Ringe: 100 Gulden. — Ob das Statut wohl abgeholfen hat??

Während der langen Wahlzeit standen Franzens Truppen unter Georg von Frundsberg bei Mainz. Das Hauptquartier der habsburgischen Räte und Wahlagenten war in Höchst am Main. Sickingen deckte es mit starker Reiterei, bei der sein streng patriotisch und kaiserlich gesinnter Rittmeister Hartmut nicht fehlte. Die Wahl ward heftig bestritten. Ein Teil der Kurfürsten verspürte, nach päpstlicher Vorschrift, Neigung: sich für den Franzosen gewinnen zu lassen; darunter der Pfalzgraf Ludwig V, ein schwankender bestimmbarer Mann. Indessen er empfing zeitig vom deutsch-spanischen Kandidaten 120,000 Gulden „Ersatz für Schaden im Pfälzer Kriege.“ Das belebte seinen Patriotismus. Richard von Trier hatte andererseits eine starke „Handsalbe“ aus



Köstlicher Danzrock.

Paris erhalten. Er kämpfte mit gewaltigem Worte gegen den Spanier und empfahl die Wiedervereinigung Frankreichs und Deutschlands, „wie in den alten glücklichen Zeiten vor dem Vertrage von Verdun“ (843). Nach der Entscheidung machte Sickingen einen vorteilhaften Dienstvertrag mit dem jungen Kaiser für sich und seine Leute. Karl ernannte ihn, aus Brüssel vom 23. Oktober 1519, zu seinem Rat, Kämmerling und Hauptmann. Hinwiederum ließ er dem gnädigsten Herrn 20,000 Gulden ohne Sicherheit und Handschein, zur Bestreitung der Wahl- und Krönungskosten. Hartmut erhielt für seine, bei der Wahl geleisteten Dienste, zugleich als Wartegeld für künftige, eine jährliche Pension von 200 Gulden verschrieben.



Karl V 1522.

Der erste grosse Reichstag Karls V wurde am 28. Januar 1521 zu Worms eröffnet. Hartmut war anwesend. Damals keimte in der Seele des kampfesfrohen Rottmeisters bereits das Saatkorn der neuen Lehre. Es war geweckt durch Dr. Luthers Sendschrift: „An den christlichen Adel deutscher Nation, von des christlichen Standes Besserung,“ die am 24. Juni 1520 von Wittenberg aus gleich einem hellleuchtenden Blitzstrahle durch die deutsche Welt fuhr. Sie beginnt:

Die Noth und Beschwerde, die alle Stände der Christenheit, zuvor Deutschland drückt, nicht allein mich sondern jedermann bewegt hat vielmal zu schreyen und Hülfe zu begehren: hat mich auch jetzt gezwungen zu schreyen und zu rufen: ob Gott Jemand den Geist geben wollte, seine Hand zu reichen der elenden Nation. . . . Gott hat uns ein edles Blut zum Haupt gegeben, dann viel Herzen zu grosser guter Hoffnung erweckt; daneben will sich's ziemen, das Unsere dazu thun und der Zeit und gnade nützlich brauchen. . . .“ Drei Mauern gilt es niederzubrechen; erstlich: dass die geistliche Macht über der weltlichen steht; die andere: dass die Geistlichen wollen allein Meister der Schrift sein. Die dritte Mauer: dass allein dem Papst gebührt, ein Concilium zu berufen und zu bestätigen; — diese dritte fällt von selbst wenn die zwei anderen fallen. Aus diesen Sätzen werden 27 Punkte

Paris erhalten. Er klappte mit gewaltigem Worte gegen den Spätkrieg und empfahl die Wiedervereinigung Frankreichs und Deutschlands, „wie in des alten glücklichen Zeitalters vor dem Verzuge von Verdun“ (843). Nach der Entscheidung mehrer Sitzungen eines vorläufigen Dienstvertrags mit dem jungen Kaiser für sich und seine Leute, Karl ernannte ihn, aus Brüssel vom 22. Oktober 1519, zu seinem Rat, Kämmerling und Hauptmann. Hiervordem ließ er dem gütigsten Herrn 25.000 Gulden ohne Sicherheit und Handsehein, zur Bezahlung der Wahl- und Reibungskosten. Hartmann erhielt für seine, bei der Wahl geleisteten Dienste, zugleich als Wartegeld für künftige, eine jährliche Pension von 250 Gulden versprochen.



Karl V. 1520.

Der erste große Reichstag Karls V. wurde am 23. Januar 1521 in Worms eröffnet. Hartmann war anwesend. Daraus kommt in der Seele des kampfentbehrlichen Ritters heraus das Sakrament der neuen Lehre. Es war geweckt durch Dr. Luthers Sendschreiben „An den christlichen Adel deutscher Nation, von des christlichen Ständes Besserung“, die am 24. Juni 1520 von Wittenberg aus gleich einem heiligerkündenden Blitze durch die deutsche Welt lief. Sie beginnt:

„Im Namen und Beschwerung, der alle Sünder der Christenheit, zumal Deutschland drückt, nicht allein mich sondern jedermann bewegt hat, einmal zu erwachen und Mitleid zu begreifen: Ich will auch jetzt gezwungen zu schreiben und zu rufen: ob Euer Jemand den Geiz geben wollte, seine Hand zu heben der armen Nation. . . . Das hat uns als alles über uns hinweg gegeben, denn viel Herzen so großer guter Hoffnung gewesen, die sich will nicht können, die Unsere dem thun und der Zeit und geschick nicht zu versehen. . . . Drei Manner gilt es nicht zu unterschätzen, erstens, das die geistliche Mächtig über der weltlichen steht; die zweitens, das die Geistlichen wollen alle Manner der Seelen sein. Die dritte Manner, das alle dem Papst gehorcht, die Concilien zu berufen und zu beschließen. — Diese dreie soll man nicht von die zwei andern tilgen. Aus diesen Stücken werden 27 Punkte

abgeleitet, die schon so ziemlich das Programm der Reformation nach ihrer äusseren politischen Seite begreifen. Denn Luther leugnet darin bereits die eigentliche Grundlage des hierarchischen Systems: die Lehre von der Kirche als ausschliesslicher sakramentaler Heilsanstalt. In Worms nahm Hartmut zuerst die streitende Feder in die Hand.

Der Anlass und Beginn seiner schriftstellerischen Tätigkeit wird später im Zusammenhange erzählt werden. Während des folgenden Herbstes Winters und des Frühlings 1522 weilte er häufig auf der Ebernburg, wo Franz seine Gicht in Ruhe pflegte und friedliche humanistisch-theologische Studien trieb. Bei diesen „frommen Colloquien“ in der „Herberge der Gerechtigkeit“ begegneten sich Hutten und Kronberg mit den dorthin geflüchteten reformatorischen Theologen: Bucer (Kühorn), früher Dominikaner zu Schlettstadt und Oecolampadius (Hauschein) ein Schweizer, nun Franzens Schlossprediger.

Sickingen war in jenen Tagen das anerkannte Haupt seiner Standesgenossen; „im Charakter, den Maximen, der Kraft, ein Muster von deutscher Ritterschaft Ehre;“ so sagt Ranke. Der Blick auf die Ebernburg befestigte nochmals der Kleinsten im Reiche Mut zum Entschlusse: sich zusammen zu thun und mit letzten vereinten Kräften für ihre sinkende Stellung einzutreten. Es gab nun ein Briefschreiben, ein Zusammen- und Auseinanderreiten, eine gegenseitige „Versicherung;“ dabei finden wir Hartmut hervorragend tätig.

Im Jahre 1522, am 18. Juni, wurde innerhalb dieser Bewegung der „Verein der mittelrheinischen Reichsritterschaft zu Friedberg“ geschlossen. Darin hat man „Einigkeit, gegenseitige Hülfe und Schiedsgerichte gesetzt und geregelt.“ Der Bund war zunächst gegen das aufdringliche Ueberwachsen Hessens gerichtet. Anwesend finden wir mehr denn hundert Vertragsschliessende; darunter: „Walter von Cronberg Comptor zu Frankfurt; Hartmann von Cronberg.“ Letzterer wurde in den Ausschuss gewählt, der sofort tätig werden sollte sobald „von der Schloss, Städte, gefangen oder entleibten Freunden, angesucht wird.“ Indessen zu einer vorbereitenden ständigen kriegsmässigen Organisation an Mannschaft oder Geld gelangten sie dort nicht.

Zur selben Zeit hatte auch Sickingen fortgesetzte Schwierigkeiten in seiner Kriegskasse, „der Reuter halber“ — wie er an Hartmut schreibt — die „von wegen der Betzalung mit etwas Ungeschicklichkeit

auff die Rottmeister dringen.“ Er beauftragt am 1. Mai 1522 Hartmut, der am 14. April auf der Ebernburg gewesen war: „ob du etwo bei etlichen der geheymen und vertrauten zu Frankfurt (Anhänger der neuen Lehre: Hamann von Holzhausen, Johann Frosch u. a.) erfahrung haben mogehst, ob beim Rath daselbst ein gulden iim (2000) oder iitau-send zu bekommen weren, mit antzeigge, das mir key. Maj. geliehen gelts XX^m und der Besoldung halb XI tausend Guldin schuldig wern.“

Nachdem die Stimmung am Oberrhein und in der Wetterau, im Kraich- und Rheingau ausreichend bearbeitet war „und nachdem allerhandt clagens unnder der ritterschaft, das ein jeglicher von seim negsten nachbauern (nachbarn), so gewaltiger dann er, betranngt, ist Frantz aus bith bewegt worden: etliche von der ritterschaft gehn Landau zu beschreiben. . . Also seindt viel von der ritterschaft erschien; von wegen und mass, wie einer beim anndern bleiben khönnde, geredt; auch haubtleute geordnet und abscheidt (Abteilungen) gemacht.“ Es kam „eine brüderliche Vereinigung der Ritterschaft“ zustande, der sechshundert Edelleute beigetreten sein sollen. Franz wurde als Hauptmann des Bundes erwählt. In seiner Ansprache drängte er zur „Herstellung der alten Freiheit des Adels gegen die habsüchtig Tyrannen und die immer grösser werdende wütherei der Pfaffen.“ Hartmut gehörte dort zu den eifrigsten Förderern. Ueber sein Ansehen um diese Zeit unter seinen Genossen schreibt Hutten: „Hartmut der allein soviel wert sein wird als unzähliges Kriegsvolk.“

Aber was im August zu Landau so breit angelegt und so warm beschlossen war, das blieb dennoch eine verhängnisvolle Selbsttäuschung; es fehlte der fruchtbare Fortgang. Der niedere Adel war nicht mehr fähig zu korporativer, lebensfähiger Organisation: zerplitterter Besitz, Armut, Unwissenheit und Hochmut verblendeten die Ritterschaft über ihre Stellung, Kraft und Bedeutung. Zudem standen viele ihrer besten Männer in fürstlichem Dienste. Als es dann baldigst zum Schiessen kam, fehlte den Reichsrittern das Pulver. Von Landau aus zog Sickingen im September, ohne jeden scheinbaren Rechtstitel, gegen den Kurfürsten von Trier. Seine Gründe für diesen höchst gewagten Angriff sind vielfach umstritten worden.

Zunächst lag der Bewegung der Reichsritterschaft, deren gesamte Kraft Sickingen hinter sich zu haben glaubte, damals keinerlei

auff die Rheinländer drängen.“ Er beauftragt am 1. Mai 1323 Hermann, der am 14. April auf der Ebersburg gewesen war, ob da nicht bei den Leuten der geystlichen und weltlichen zu Frankfurt (Hochstift der neuen Lehre: Hermann von Haldemund, Johann Frisch u. a.) Erkundung haben mag, ob kein Rath darüber als gülden (100 000) oder Hinnusend zu bekommen were, zu verzeihen, das mit lav. Maj. zölchen geht XX^{te} und der Beschuldung soll XI tausend Goldin schuldig were.“

Nachdem die Stimmung im Oberrhein und in der Wetterau, im Kraich- und Neckargebiet hinsichtlich hochsteigend war, nachdem allenthalben etwas anders der ritterschaft, das wir täglich von dem neuen nachkommen merckten, so gewaltiger dann er, heraustrug, in Finanzsachen sich bewegt werden: solche von der ritterschaft geht Landen zu beschreiben. . . . Also schickte viel von der ritterschaft schreiben: von wegen und wegen, wie über kein andern bleiben können, gerath; auch heubtend geordnet und abschickte (Abschickung) gemacht.“ In dem „eine heubtliche Verweisung der ritterschaft“ ruhende, der antichristliche Falschheit bezeugen sein sollen, Franz wurde als Hauptmann des Hauses erwählt. In seiner Ansprache drückte er die „Hervorhebung der alten Freiheit der Adels gegen die heubtliche Tyrannie und die tyranne geordnet werdende Willkür der Pfaffen.“ Hermann gehörte dem zu den wichtigsten Pfaffen. Ueber sein Ansehen von dieser Zeit unter seinen Landsleuten schreibe Munn: „Hermann der allem weislich war, wie sich die weltliche Krone.“

Aber was im August die Landen so bestig zugehen und so sehr beschreiben, wie die Pfaffen dennoch eine verhängnisvolle Schicksalung: so haben die Reichsleute Purgung. Der andere Adels war nicht mehr fähig zu korporativer, bewaffneter Organisation: zerfallene, Bogen, Armbrust, Lanze und Harnisch verbanden die ritterschaft über ihre Stellung, Kampf und Bewegung. Zudem standen viele ihrer besten Männer in auswärtigen Diensten. Als es dann heftigste und schmerzliche Zeit, hatte der ritterschaft der Pfaffen. Von Landen aus lag Schicksal im September, wie man schätzte, Rechnung, gegen den Kaiser von Trun. Diese Lagen für diesen höchst gewogen Angriff und heftig unternommen wurde.

Zuletzt lag der Bewegung der Reichsritterschaft, selbst gewonnen, kein Stillsitzen mehr sich zu haben, gleich, sondern immer

religiöses Bedürfnis nach inneren Reformen zu Grunde. Es war vielmehr: Standespolitik. Sie richtete sich allerdings vornehmlich auch gegen die weltliche Herrschaft der hohen Geistlichkeit; gegen den alles überwuchernden Besitz der „toten Hand;“ gegen die Aussaugung Deutschlands durch Rom in der Form von Palliengeldern, Annaten, Dispensationen und Ablass. Man hat diese Bezüge der Kurie auf 300,000 Gulden jährlich berechnet. Als erster Angriffspunkt wurde Trier ausersehen. Hartmut schrieb darüber an den Reformator Spalatin zu Altenburg, den er in Worms kennen gelernt hatte: dass Sickingen „dem Evangelium und dem Worte Gottes ein Thür öffnen wolle, welche von dem Erzbischof nach menschlichen Vermögen aufs heftigste verschlossen gehalten wird.“ Dr. Martin jedoch liess Franzen dringend warnen: von jeglicher Gewalt abzustehen.

Aber auch durch seine Persönlichkeit hatte Richard Greiffenclau erbittert und aufgereizt. Sein hochfürstliches Gebahren gegenüber seinen Verwandten und Standesgenossen, seine Käuflichkeit bei der Kaiserwahl, besonders aber seine feindseligen Reden „etwas unbedachtsam und gehnhitzig (jäh)“ gegen den Vetter Sickingen auf dem Reichstage zu Augsburg hatten ihn hervorragend verhasst gemacht. Er selbst, ein kluger und thatkräftiger Politiker, traute dem Landfrieden schon längst nicht mehr. Bereits seit längerer Zeit war er deshalb mit Kurpfalz und Hessen in Einigung wegen gegenseitiger Hülfe „bei landbrüchigem Ueberfall . . . auf dass wir bei unserer hergebrachten Herrlichkeit, Obrigkeit . . . erhalten mögen werden; auch zur Underhaltung und Vollenziehung des gemeinen königlichen Landfriedens. . . .“ Hartmut sagte, um den 1. September 1522, dem Erzbischofe Richard seine trierschen Lehne auf. Sie waren unerheblich: 2 Huben zu Eschborn, ferner 40 Gulden Rente als irgend ein unbekanntes Erbburgmannslehen. Der Brief lautet: . . . „E. f. g. haben noch gut wissens, welcher mass ich E. f. g. gevarnt hab uff dem vorschienen Reichstag zu Wormbs. Und wie dieselbig varnung billich hochgeacht worden solt sein, dieweil dieselbige gottes wort belanget . . . desshalben solten E. f. g. solch getrew meynung nit meiner person nach, als der gerings verstands ist, uffgenommen haben. . . Das wort ist ein almechtiger und gewaltiger herr und richter hymelreichs und ertreichs und aller creaturen. So ich erkundiget habe und mit schmerzen warhafftiglich erfahren, wie

ganz unachtsam das gotts wort bey E. f. g. und in dem Stieft Trier gehalten wirdt. Und dan kein unterscheydt ist unter denen, die den hern Christum leiplich gekreuziget haben, oder aber unter denen, die bey dieser gnad zeitten das gottl. wort wissentlich verfolgen und vorachten. . .

Demmal dieweyl ich E. f. g. lehnsman und desshalb sonderlich vorpflicht gewest, auch herzlich lieb gehapt, und noch; dieweyl mir aber keineswegs zu mut ist, auch sich nicht geburt: alles zeitlich, es seyen lande oder gütter, auch nit mein mutter, weyb, kinder und mich selbst mehr lieb zuhaben dann got. . . . Darumb wil mir aus oberzelten ursachen weytter E. f. g. vorpflicht zu bleiben, beschwerlich sein; desshalb so schreib ich E. f. g. hiemit mein lehen und dieselbige pflicht uff.“ — Hartmut will jedoch für den Kurfürsten beten, dass er „das rein lauter Evangelium mogen annehmen“ und dadurch „der allergreulichsten gotts straff, die allen beharrenden vorachttern gotts worts verhayssen ist, entfliehen mogen.“

Als Erläuterung der erwähnten mündlichen Verhandlungen Hartmuts mit dem Erzbischofe zu Worms (1521) wird dienen: dort hatte, auf Verlangen der Stände, zwischen dem 19. und 26. April eine Kommission unter Vorsitz Richards mit Luther gütliche Verhandlungen zu pflegen, bevor die Reichsacht über den als Ketzer bereits gebannten Augustinermönch verhängt würde. Als dieser engere Ausschuss des Erzbischofs Herberge verliess, verhandelten Richard und Luther noch längere Zeit allein. Der Erzbischof trat damals vermittelnd auf. Er war vor allem einsichtiger Staatsmann und weltlicher Landesfürst; er konnte daher den gerechten Grund einzelner reformatorischer

*Richard archiepiscopus
I. Kienitz*

Vorschläge nicht verkennen. Deshalb wollte er den päpstlichen Bannfluch fallen lassen, wenn Luther den Ausspruch eines künftigen Konzils grundsätzlich anerkenne. Dieser aber erklärte: „auch die Schlüsse des Konzils dürften Gottes Wort nicht zuwider laufen.“ Der weltmännische

kluge Kirchenfürst weckte übrigens des Mönches und Professors Vertrauen. Luther schreibt bald darauf: der Erzbischof sei „ganz gut und mehr denn gnädig“ gewesen. Richard bot ihm — wie er alsbald an

ganz unachtem das gotte wort bey E. f. g. und in dem Saich Trier ge-
hört wirdt. Und das kein unterscheydt ist unter denen, die das pure
Christenn-leylich geirungst haben, oder aber ander dinge, die bey
dieser geschickten das gotte wort unrichtlich verfürgen und verschwe-
ren.

Demnach dieweyl ich E. f. g. schenken und deshalb sonderlich
verpflichtet gewest, auch herzlich lieb gehabt: und auch; dieweil mir aber
keinswegs zu mut ist, auch sich nicht gebürt, also zu schreiben, zu schreiben
habe oder gütlich, auch zu schreiben, auch zu schreiben, auch zu schreiben
nicht sich zu haben dann got. Demnach will mir aus übersehen un-
wissen weyner E. f. g. verpflicht zu bleiben, beschwerlich selig; dem-
nach so schreibe ich E. f. g. Antwort. mich lieben und beschütze
phlich ist. Hiermit will ich doch die des Karfreitags beten, dass
er „das sein heiliger Evangelium mögen annehmen“ und dadurch „der
dingenrichtung ganz treu, die alles beherrschenden, unerschrocken ganz
wohl verfahren zu, annehmen mögen.“

Als Erklärung der erwähnten mündlichen Verhandlungen Hedio
mit dem Erzbischof zu Worms (1521) wird daraus; dass Hedio,
auf Verlangen der Synode, zwischen dem 19. und 20. April eine
Kommission aus Vancut Richards mit Luther gütliche Verhandlungen
zu pflegen, bevor die Reichsacht über den als Ketzer bereits ge-
benedict Augustin verhängt würde. Als dieser gegen Abschied
des Erzbischofs herüberge verließ, verhandelte Richard und Luther
noch einige Zeit allein. Der Erzbischof war danach veranlasst auf
Er war von allen einigbürtigen Stämmen und weltlicher Landes-
fürst; er konnte daher die gerechte Grund anderer reformatorischer

Zugabe
Hedio

Vorschläge nicht vernehmen. Deshalb
wollte er die gütlichen Verhandlungen
nicht lassen, und Luther den Aus-
spruch des Erzbischofs Worms grund-
sätzlich annehmen. Dieser aber ge-
staltete sich im Schluss des Kom-
misses, dass Luther Wort nicht an-
nehmen konnte. Der weltliche Fürst

Hiedt Kirchenfürst war im Worms der Ablass und Professoren Ver-
fahren. Luther schreibt sich darauf, der Erzbischof sei „ganz gut und
auch dem gütlich“ gewesen. Richard der Fürst. und es ist nicht zu

den Kaiser berichtete — „falls etwa Furcht vor den Sachsen seine freie Entschliessung binde, ein Priorat im trierer Sprengel an.“ Luther erwiderte nur: „Ist dieses Werk Menschenwerk, so wird es aus sich zerfallen; ist es aber aus Gott, so werdet ihr es nicht können dämpfen.“ Die „Furcht vor den Sachsen“ mag der Erzbischof wohl daraus vermutet haben: dass Luther im Ordenshause der Johanniter in der Cämmerergasse mit dem Erbmarschall Pappenheim sowie mehreren kursächsischen Räten wohnte und von diesen, zu seiner persönlichen Sicherheit, streng bewacht wurde.

Hartmut hatte seinem hochverehrten Dr. Luther beim Erzbischofe mit Eifer das Wort geredet, sowie er auch gleichzeitig mit der Feder in seinen, später mitzuteilenden Briefen aus Worms an Sickingen und an den Komtur Walter von Kronberg für ihn eintrat. Insbesondere liess das erstere Schreiben an Offenheit über des Erzbischofs kirchliches Oberhaupt in Rom und über die Grundlagen seiner eigenen fürstlichen Würde nichts vermissen. Demnach wusste Richard: war ihm in dem Kronberge ein unerbittlicher weil grundsätzlicher und begeisterter Gegner erstanden. Darum reizte und empörte die Begründung des Absagebriefes den Trierer aufs Aeusserste. Aus seiner harten, rein staatsmännischen und kriegesischen Natur, die ohne jede Empfänglichkeit für die innere, höhere Seite der reformatorischen Bewegung war, traten diese Gefühle, sobald nur irgend möglich, als ein höchst ungeistlicher politischer Hass bis aufs Messer, zu Tage und in Wirksamkeit.

Der junge Kaiser Karl weilte damals im fernen Spanien. Zu Nürnberg sass das hülflose „Regiment im Reiche“ unter Pfalzgraf Friedrich des Kurfürsten und Reichsvikars Ludwigs V Bruder. Etwas später trat des Kaisers jüngerer Bruder, Erzherzog Ferdinand an die Spitze dieser Behörde. Als Franz bereits vor Trier stand ergingen an ihn vom „Regimente“ scharfe und drohende Verbote. „Seht hier des Regiments alte Geigen“ sagte er gleichmütig, „es mangelt aber an Tänzern; viele Verordnungen und wenig Gehorsam.“ Den Misserfolg der Belagerung dankte der kriegsmännische Erzbischof Richard „im Wamms von Elendhaut“ vor allem seiner persönlichen tapferen und geschickten Gegenwehr, alsdann dem schleunigen Zuzuge seiner beiden Verbündeten: des Kurfürsten Ludwig und des Landgrafen Philipp von Hessen. Sickingen liess rechtzeitig von Trier ab; dann sass er, während des Winters

1522—23 meist auf seiner Feste Landstuhl in der Pfalz, äusserlich ruhig und gichtkrank, im stillen abwartend, unterhandelnd und werbend. Der getreue Hartmut hatte nicht mit vor Trier gelegen; er hatte sogar, übereinstimmend mit Luther, vor dem Wagestücke gewarnt. Ihm war die Hütung der Ebernburg anvertraut gewesen; sie wurde gar nicht angegriffen.

Von dort richtete er ein Schreiben an das Reichsregiment zu Nürnberg, dessen Inhalt uns durch einen sächsischen Gesandtschaftsbericht erhalten ist: „Hartmann hat gebeten, das dy wahrheit und das wortt gotts nicht weyter unterdruckt werd. . .“ Er war aufgefordert: die Ebernburg zu verlassen. Er erwiederte: „nachdem der from Franciscus von Sickingen jetzt ausgezogen, die gotts findt (feinde) zu straffen, hat



Ebernburg, gleichzeitiges Bild.

er mir seyn haus dy eberburgk zu huteneyn-
gethan, derhalben will
mir nicht geburen, jetzt
dar von zu zien. Sobald
aber Sickingen wieder
kommt, will Hartmut
ohne Geleit in Nürn-
berg erscheinen, umb
da anzuzeigen und war-
zumachen: »dasse.g(na-
den) und gunsten alle

mit sulchen und vhltn mern pen und straffen wern beyleydigt wern, wenn E. g. und gunst der warheitt und dem wort gotts nicht mer er und platz werden geben, wider bisher geschen.« Und dy epistell ist ser schon und ewenteurichs (mutig); dar auff ihm auch dy fürsten und herrn des Regiments auff sein bitt antwort gegeben, aber die selbig ist nicht zu schreyben.« — Sie ist nicht erhalten geblieben. Hartmut giebt später (1524) den Anlass und Inhalt also an: „das mir durch vil meiner fründ un gunder (Gönner) kunt gethan ist worden die hohe gefasste ungnad etlicher des geistlichen stants fürsten gegen mir.“ Dem zuvorzukommen habe er sich erboten dass er „gen Nürnberg reyten wollte“ und dort „sonder alles geleit zu recht steen um alle sachen die ich gehandelt hette mit schriben, Worten oder werken; aber solichs alles unangesehen hat mir das keys. regiment keinen trost oder hilff beweiset oder erzeygt.“

Selbst an der Ebersburg: die Ebersburg sei, als eine der Feste
offenbar, gar nicht für den Krieg zu verwenden. Harmon
wolle daher die Ebersburg gedeckt werden. Indessen hat er sich
dies aus eigener Mangel Thungen erzählt, die Ebersburg
bestenfalls als eine der Festungswälle wurde. Vor allen Dingen die Ebers-
burg, verschiedene Briefe aus Harmon's Feder in die Hände;
er wurde durch den von Minkwitz abgenommen, der mit 1000 Mann
schon im September 1813 in Minkwitz beim Habsburger
von Huns. Am 12. August wurde der Harmon, der vorgelassen auf
und schickte ihn dann durch einen am 12. nachstehende Monatsname:

Sonder großer Freude. Ich lag auch wieder, dass mein Vater
Freund der Maynung ist, der Knecht haben, die er so gerne mit ihm
sind noch in Huns. das er mit den besten ist. Colen der besten
zu haben, das er auch noch einen anderen Augen haben
dass er beiseite werden, was er aber nicht, dass er auch Colen
er auch noch und geschickter überhanden setzen, das er werden
er auch einen kleinen Teil der Ebersburg, das er auch einen
haben, und auch noch einen anderen Teil der Ebersburg
was dasselbe der Ebersburg ist, das er auch einen Teil der
Ebersburg, das er auch einen Teil der Ebersburg werden.
Er ist ein sehr guter.

Harmon und Harmon.

Anschließend hat sich auf der Ebersburg, nach dem Kriege
im Sommer 1813, verschiedene Briefe aus Harmon's
Harmon, dass Harmon die Ebersburg über Knecht haben
die Ebersburg von Huns. Harmon schreibt auf dem Ebersburg
Thünen am 12. September 1813 Harmon zu St. Peter Philipp
Becker: Was da vor geht, das ist Harmon, das Harmon von
Cronberg geschickte hat, das Harmon alles verheißt nach Ebersburg.
Der Minkwitz Harmon, den Harmon auf Ebersburg zu haben, und
dasselbe weiter zu Harmon zu sein, was in Harmon und was
sind, was ich ist.

Damit war Harmon auf der Ebersburg, das Harmon
trick aus der Ebersburg, das Harmon Harmon, das Harmon
dort, Harmon Harmon, das Harmon Harmon, das Harmon
Zug und Harmon Harmon.

1522-23 nicht auf seiner Feste Landschlach in der Pfalz, kaiserlich ruhig und gleichmütig, im stillen abwartend, unterhandelnd und wartend. Der gewese Hermann hatte nicht mit von Trier gelegen; er hatte sogar, übereinstimmend mit Luther, vor dem Wapenrath gewartet. Ihm war die Hülfe der Ebersberg unbekannt gewesen; als wurde gar nicht angegriffen.

Von dort richtete er ein Schreiben an das Reichsregiment zu Nürnberg, dessen Inhalt uns durch einen sächsischen Gesandtschaftsbericht erhalten ist: „Hermann hat gebeten, das dy wahrheit und das wort ganz nicht weiter unterdrückt wird...“ Er war auffordere: die Ebersberg zu verlegen. Er erselohet: nachdem der hiesige Feindliche von Stillingen (mit) ausgezogen, die ganz dem (sicher) er stellen hat



Ebersberg, gezeichnet von Hermann Riller.

er mir seyt dem dy Ebersberg zu huten vorgehen, darinnen will als ich geborn, hat darvon zu dem. Sobald aber Stillingen wieder kommt, soll Hermann ohne Geld in Nürnberg erlöset, und da zu zeigen und zu machen. Diese geschehen und geschehen die nicht und alle was man nach strafen wert beleydet wert, was E. g. und zum der wille und dem was ganz nicht mer er und nicht werden gelist, nicht mehr gegeben. Und dy epistel in der schen und vernehmen, pöndt; der soll ich auch dy für sich und hant die Regiments soll ich die schen gegeben, aber die sollig er nicht zu schreiben.“ – Da er nicht erhalten geblieben. Hermann gibt später (1524) den Inhalt des Briefes an: „das mir durch vi. sieben hundert gunder (Gunder) dem geben zu werden die hohe geistliche anstaltlicher des geistlichen unser Roman gegen mir.“ Dem zuvernehmen habe er sich schon dem er „an Nürnberg reynen will“ und den „Jünger aller geist zu nicht mehr zu alle machen die ich gebunden habe mit schreiben, wern oder werken; aber solches alles wasgeschehen hat mir das kays. regiment selbst mit oder mit bevollet oder strafft.“

Später erklärte zwar Sickingen: die Ebernburg sei, als ein der Pfalz offenes Haus, gar nicht für den Krieg verwendet worden. Hartmut sollte dadurch als unbeteiligt gedeckt werden. Indessen hatte er von dort aus dennoch allerlei Thätigkeit entfaltet, die nähere Betrachtung fordert da sie für ihn verhängnissvoll wurde. Vor allem fielen dem Landgrafen verschiedene Briefschaften aus Hartmuts Feder in die Hände; sie wurden Nicolausen von Minkwitz abgenommen, der mit 1500 „Braunschweigern“ (Söldnern) Franzen zu Hülfe ziehen wollte. Um die Mitte Augusts war Minkwitz persönlich in Mainz beim Hofmeister Frowin von Hutten. Am 17. August suchte ihn Hartmut dort vergebens auf und schickte ihm dann durch jenen am 18. nachstehende Marschrouten:

„Sunder guther friendt. Ich fug Euch wissene, dass mein Vetter Frantz der Meynung ist, der Knecht halbenn, die ir im pringen solt, (sie standen noch in Hessen) das ir mit dennselbigen uf Collen den nechsten zuziehen sollen; daselbst wurde er euch eyne under Augen schicken, damit ir bericht werden, wo ir über Rein, oben oder unwendig Collen, am nutzlichsten und geschicktesten überkhomen möget; darneben werden ir auch einen Reissigen Zeug (Reiterhaufen), der zu euch stossen wurdet, haben, und euch furen wurdet sicherlich zu meinem fettern Franzis, wie dasselbig der hoffmeister (Hutten), mit dem ich davon von meins vettern wegen beschlossen, in seinem schreiben Euch berichten werdent. . . In Eilen min handt. Hartmud von Cronenberck.

Ausserdem fanden sich auf der Ebernburg, nach deren Kapitulation im Sommer 1523, verschiedene briefliche Anweisungen Sickingens an Hartmut, sowie Berichte des letzteren über Kriegsgeschäfte während der Belagerung von Trier. Franziskus schreibt auf dem Rückzuge aus Thalfingen am 16. September seinem Hauptmann zu St. Wendel Philipp Bredern: „Was du vor gelt hast, desglychen das dir Hartmann von Cronbergk geschickt hat, schaff alles verwahrlich nach Ebernburg. . . . Des Minkwitz Hauptmanns halb, den lass uff Ebernburg zu ziehen, umb daselbst weiter am sichersten zu mir wissen zu khommen und wol vernemen, wo ich sei.“

Demnach sass Hartmut auf der Ebernburg keineswegs als ein Neutraler ausserhalb des Kriegsschauplatzes; er beschaffte vielmehr von dort, gewissermaassen als Etappenkommandant, dem fechtenden Heere Zuzug und sonstige Unterstützung.



Eroberung von Kronberg. Stellung des Pfalzgrafen im Südwesten.

III. Eroberung von Kronberg, Oktober 1522.

GEN Ende Septembers hatten die drei „Kriegsfürsten“ zu Oberwesel einen für ihre Gegner verhängnisvollen Plan festgelegt. Sie wollten vor allem Sickingens Reihen lichten, seine Freunde und Helfer strafen, den übrigen Adel schrecken, ihn selbst vereinsamen. Die Beteiligung an Sickingens Landfriedensbruch gab, nach der kaiserlichen Verordnung von 1495, den drei Fürsten als beauftragten Vollstreckern, für ihre Selbsthülfe eine, gegen jeden Widersacher ausdehnbare, daher für alle, als Helfer und „Zuleger“ bedrohliche Handhabe.

Zunächst wandte sich der Rachekrieg gegen Hartmut und sein Kronberg.

„1522 zu Ende Septembers ist . . . eine grosse rüstung gewesen vom Pfalzgrafen, Landgrafen und Bischof von Trier, so dasz viel Stätt schloss und dörfer gefloht haben all ihr haab in die Stadt frankfurt; niemand hatt gewust, wo gäntzlich hin.“

Hartmut ward völlig überrascht durch diese nächste und gefährlichste Bedrohung. Er hatte kaum Zeit, sich mit einer Handvoll Reiter nach Kronberg hinein zu werfen. Von allen Ganerben fand er dort nur den Vetter Quirin (89 F). Dessen Bruder Jakob III (88 F) lebte seit 1520 als kurfürstlicher Vizedom in Mainz. Hartmuts Bruder Hammen (100 K) war seit 1519 tot, der Schwager und Vetter Kaspar I seit 1521, nachdem er noch in dem unglücklichen Feldzuge Sickingens gegen

Mézières als dessen Rottmeister gedient hatte. Sein und seiner Frauen Grabstein findet sich in der Stadtkirche zu Kronberg an der nördlichen Mauer; er steht auf dem Löwen, Katharina auf dem Hündchen; es sind besonders gut ausgeführte, fast ganz runde Bildnisfiguren. Darunter, auf einer besonderen Tafel las Oetter, der unsere Abbildung bringt, im Jahre 1763:

Anno Dñi MDXXI Sambstags unser lieben Fraue tag geburt (14. September) starb der erenvest Caspar von Cronberg dem Got gnade Anno Dñi MDLXIII, den XXVI Martii starb die ersame und dugenthafftige Frau Katerin geborn vo' Cronberg, der Got ge.

Der Stein wurde also erst nach Katharinas Tode gesetzt. Ob sie selbst darunter ruht? steht dahin, da sie nach Kaspars Tode noch zweimal ausserhalb Kronbergs verheiratet war.

Anscheinend hat der das Denkmal setzende Sohn, Kaspar IX (105 F) die Nachehen ignorirt. Die Tafel hat am Anfange dieses Jahrhunderts dem praktischen Bedürfnis an vermehrten Kirchenstühlen weichen müssen. Die drei geistlichen Herren: Walter XI (92 F) der Komtur zu Frankfurt; Simon (97 F) der Domscholaster zu Mainz, und der Domicellar Johann Philipp VII (101 K), falls er damals noch lebte, kamen nicht in Betracht.

Hartmut versuchte zunächst: die über ihn heraufziehende Wetterwolke durch Verhandlungen abzuleiten. Vor allem wandte er sich, Dinstags nach Francisci am 7. Oktober, an den jungen Landgrafen den er als seinen Hauptfeind betrachten musste. Ihm überlässt in einem Schreiben aus Bacharach der Pfalzgraf das Vorgehen gegen Hartmut. Er sei der Schuldigste. Es seien aber „noch mehr gemainer in Cronbergk, gegen deren etlichen nit so viel Ursach, als gegen Hartmut, gehabt werden mach.“ Schon beunruhigten Philipps Reiter die nächste



Kaspar I und Frau Katharina.

Umgebung von Kronberg. Hartmut schreibt: „Dies fordern tags haben E. f. G. Diener der streyffende rott mir ein knecht, genannt Hans Müller, niedergeworfen und zu Epstein ins wirtshauss betagt.“ Hartmut hat schon um des Gefangenen Erledigung geschrieben, ist jedoch bis jetzt ohne Antwort. Ebenso hat des Landgrafen Amtmann den unmündigen Kindern des verstorbenen Kaspar das Dorf Wasserbiblis (bereits am 27. September) weggenommen das, mit Wolfskeel, das Wittum der Schwiegermutter (Katharina von Bach) bildet. Und dazu wird Hartmut noch täglich verständigt und gewarnt: das der Landgraf „für Cronenbergk ziehen und das zu erobern unterstehen wolle, dem ich aber bis (itzt) noch kein Glauben geben.“ Er kann sich an nichts erinnern „das e. f. g. ich zu solichen höchsten Ungnaden Ursach gegeben“ . . . „oder das ich auszerhalb des, so ofentlich vertragen (die hessische Fehde von 1518) widder e. f. g. gehandelt oder getan hett; darzu zu diesen leufften widder mein gnedigsten hern von Trier auch (Mannschaft) nit geschickt.“ Hartmut beruft sich auf das Reichsrecht, wonach niemand „(h)abs und guts entsetzt ohne furgeende Heyschung und furforderung, überzogen oder vergewaltigt werden soll. . .“ Mit ihm aber wird verfahren „als ob ich offener vheind oder erclerter echter war.“ Jedenfalls verlangt er den Grund zu wissen. Sollte die Ungnade ihm daraus erwachsen sein „dasz ich frantzen von sickingen gegen meinen gnedigsten Herr von Trier gedient hab, so geschee mir daran yn onrecht.“ Er hat nicht vom Kurfürsten, als dessen lehenmann, ihm zu Dinsten erfordert werden wollen, „die wyl dan Frantz mein nahverwenter freundt ist, . . . und (habe ich) darum mein lehen verlassen.“ Gegen den Erzbischof hat er nicht gefochten; „wol mags aber sein, das ich allein in meiner person (ohne Diener) mit andre in Ebernburg gewest bis Frantz widderumb anheymisch kommen.“ Das ist nicht strafbar. Er ist beim Landgrafen verleumdert. Deshalb bittet er: ihn „dem Verunglimpfer vor Gericht mit seiner Antwort entgegen zu stellen.“ Der Landgraf wird ihn gewiss, gegen allen fürstlichen Brauch, nicht überziehen, umsomehr als Cronenbergk „des heiligen Reichs eigenthumb, nit allein mein sondern ander meiner vetter lehen ist, die des Landgrafen und Erzbischofs Diener“ und „einssteils onerzogen onsprechende (unmündige) Kynder sein!!“

Hartmut ist nicht in kayserlicher acht; und wenn der Landgraf klage gegen ihn hat, „so erbit ich mich verhöre oder gutlichs richten

vor kays. Mat. unser aller herr,“ oder vor Erzherzog Ferdinand, dem Reichsregiment, allen Churfürsten, den Herzogen von Sachsen und Mecklenburg, und „zu überfluss vor e. f. g. selbs Rätthe und diener, nemlich vor grav Johan von Königstein“ und einer Reihe hessischer Edelleute und Vasallen. „Was dan gegen mir rechtlich erkannt wird, dem will ich meins theils geloben und ungewigert nachkommen. . . . Und bit heruf e. f. g. gnedige beschrieben widderantwort.“

Hartmudt von Cronnbergk.

Als solche erhielt der Schreiber wenige Tage darauf den Hessischen Fehdebrief zugeschickt. Er lautet, mit einigen Abkürzungen:

„Wir Philipp etc. thun dir Hartmut von Cronbergk hiemit offenbar kund und zu wissen. . . . Nachdem Franciscus von Sickingen neulich verrückter tage den ehrwürdigsten . . . herrn Richart Ertzbischofen zu Trier etc. und seiner lieb Erztstift lande und leuthe gewaltiglich und schwerlich, widder die gulden Bulla des heilig Rhö. Reichs (und) gegen Kaiser Fridrich ussgekinnten (verkündigten) Landfridden gerichtordnung und alle Billigkeit überzogen . . . und mirgliche (merklich) beschedigt und verheert hat; daruff uns Röm. Keys. Maj. unser allergnedigst Herre und des heilig Reichs zu Nürenberg verordnet Regiment gemeltem . . . unsern hern und freunt von Trier . . . mit hilff zutuzihen, . . . auch widder zuvor gedachten Franciscus von Sickingen, seinen anhang, enthalter, zuleger, helffer, gedienter, furschuber, unterschleuffer und dieser sachen rathgebens und andershalb Verwandten, als achter friedbrecher und mutwiller weitter handeln und trachten, zu helfen, — ernstlich gepotten und befohlen hat: dem wir dann underthenigen, gepurlichen gehorsam zu leisten und volge zu thun uns als fürsten des Reichs schuldig erkent und haben derwegen obgenannt unser Her und Freundt von Trier, der hochgeborene Fürst her Ludwig Pfalzgraf bey Rhein Hertzog zu Bayern, des h. r. R. bede Churfürsten und Wir . . . uns zu hilff zusammen gesetzt und begeben Wann du nun in obgenants Franciscus von Sickingen hilff und rat gewesen, auch noch seins anhangs bist und deswegen als mitachter, friedbrüchiger und mutwiller unläugbar und mit vilen antzaigungen begriffen und erfunden wurdest, wollen wir uns . . . für uns und unser Eddellehenleut, Graven, Hern, Ritterschaft, Diener, Helffer und Helffers-Helffer und sonst alle die unsern gemeyniglich, so wir itzt bey uns

haben oder hiernach zu unser hilff vermogen uffbringen und gehaben werden, ob (falls) wir ichts (etwa) gegen dir deinen dienern und den deinen (gemäss dieser) fürwarnung handeln und mit thatt angriffen würden, in wasserley gestalt das sich begeben mocht, keins ussgeschieden, offentlich gegen dir, wie uns und den unsern das gepuren wil sol und mag, abversagt und verwahrt haben; und davon dir noch jemandt anders, hohen oder niedern stands, in oder ausserhalb rechtens, in keiner weisse zu antworten schuldig sein. Sonder uns das, also wie obsteet, unser ehren nothdurfft nach genugsam verwarnt und abgesagt haben. Dass wisse dich zu richten.“

Die hie und da verwickelte und schwer absehbare Satzfassung ist durch vielfache Korrekturen von des Landgrafen eigener Hand in dem Kanzleientwurfe hervorgerufen, der für vorstehende Abschrift aus dem Staatsarchive zu Marburg benutzt wurde.

Gleichzeitig werden „alle und jede von Cronbergk und andere, so daselbst mit Hartmann in ganerbschaft, gemeinschaft sitzen und wyl haben“ verwarnt. — Behuf Eröffnung der Feindseligkeiten, so erzählt Hartmut später, habe Philipp „zur selbigen Stund als er den Fehdebrief geschickt zwei Dörfer eingenommen, gepluntert und verderpt: Eschborn, in der Gemeinschaft von Cronbergk gehörig, das an der Kongsteinisch eigenthumb und mein lehen, ist genannt Ni der Heck stat.“

Von keinem der Schreibenden wird in diesem scharfen Briefwechsel eines sie selbst verbindenden Lehnexus gedacht. Nun steht aber urkundlich fest:

1439. Frank von Cronenberg (XI, 77 K) der junge, lässt dem Landgrafen Ludwig von Hessen auf: „Zwo hube landes, die sein eigen und gantz fry, gelegen im Gerichte zu Eschborne.“ Er wird damit wieder belehnt und des Landgrafen „getruwe Mann.“

1459. Franks Sohn, Hartmut XI (84 K) empfängt dasselbe Lehen.
1472 ebenso dessen Sohn Johann IX (87 K).

1481 und 1489 „sind es vier Hufen Landes uf dem Hofe zu Eschborn im Dorfe“ (also nicht auf dem Fronhofe). Dafür wird er hessischer Burgmann zu Urburg (Auerburg in der Wetterau).

1507 wird derselbe Lehenbrief für Hartmut XII ausgestellt.

Dieses Lehensverbandes wird im Jahre 1522 nicht mehr gedacht; es muss wohl im hessischen Kriege, 1518, aufgeschrieben und nach

dem Frieden zu Darmstadt nicht wieder erneuert sein. Wer jedoch im Jahre 1522 diese Grundstücke besass: ob Hessen oder Kronberg? hat nicht ermittelt werden können.

Der Pfalzgraf Ludwig hatte ebenfalls einen förmlichen „Verwarnungsbrief“ zugestellt. Hartmut wandte sich, um gerechtes Gericht bittend, nicht nur an ihn selbst sondern auch an die „graven, freyherr, Ritter, Edelleute, Burgermeister und gemeynen des pfalzgrevischen felt lagers“ unter denen er zahlreiche Vettern und Freunde wusste.

Er weist darauf hin: dass sein Haus „widder die pfalz nie gehandelt,“ sondern in deren Dienst „zu vile malen ir leyb blut und gut dargestreckt. Wie woll auch ich in sunderheit, bei itz myn gnedigsten herrn pfalzgrave Ludwig Churfürsten von jugent uff erzogen“ (Ludwig V, geboren 1478, kam 1508 zur Regierung) „und sein churfürstlichen gnaden nach mynem verstandt und vermögen alwege zu dienen bereyt und willig gewesen (als Amtmann in Oppenheim), so hat doch sein churfürstlich gnaden mir am gestrigen tag (8. Oktober) ein ofne verwarnungsbrief zugeschickt, on alle(s) furgeeende beschrieben beklagen oder forderung: Und als ich bericht bin, so zeugt sein churfürstliche gnaden alsbaldt mit heerschrafft mich zu beschiddigen.“ Es ist „wider die Reichsordnung, das solches ungehört geschehe.“

Hartmut bittet: vor der pfälzischen Gefolgschaft gehört und gerichtet zu werden; dieses Erbieten „doch under turken, heyden, judden, und wie man sagen möcht, in der hellenn solt ongesehen bestettigt sein.“ „Dann solt ich (ungehört) darüber gerennt werden, so wäre es ja cleglich und ein jeder bidermann erschrecklich, der gleichen zu gewarten. . . Donstag nach Francisci (9. Oktober).“

Auch die kronberger Ganerben: der alte Frank XII (80 F) Kaspars I Vater, der Vizedom zu Mainz Jakob III (88 F) und Quirin (89 F) erliessen, am Sonntag nach Francisci (12. Oktober) ein höchst bewegliches Schreiben an den Landgrafen Philipp. Sie verfolgen darin den gleichartigen Gedankengang wie Hartmut; sie beteuern: dass sie an dessen Unternehmungen völlig unbeteiligt sind, und versichern: wenn ihr Vetter etwas „getan, dadurch er sich in pen und straff des landfriedens verwirkt hat, und . . . in die acht denunzyrt wurde, so wollten wir uns gegen seynen theyl und gutern in Cronnberg halten, wie dieselbig ordnung, die E. f. G. selbst bewilligt und versiegelt haben, auszweyst.“ . .

Am 6. Oktober suchten „auf Hartmanns Bitte,“ der Graf Eberhard von Königstein und der Komtur Walter Kronberg beim Landgrafen freies Geleit an, um bei ihm „ein Werbung zu thun,“ mit underthänig bith: E. F. G. wollen uns darin gnediglich hören.“

Gleichzeitig hatten „die von Cronberg“ das Reichs-Regiment angerufen. Seine Hülffleistung erwies leider nur allzu deutlich seine eigene Hülfflosigkeit. Kein Befehl! Ferdinandus teilt das kronbergsche Gesuch den drei Fürsten mit und erläutert seine Einmischung schlicht und bescheiden:

„Wiewohl wir nu nit zweifeln, Euer lieb und fe. ge. wyssen sich dem landfrieden und anderer des Reichs ordnungen hierin wol gemäss zu halten. Aber damit desto gewisser und eigentlicher gehandelt, auch bey E. Lieb. und fe. ge. haubtberürten Landfrieden und Ordnung nichts zuwider geübt, auch niemants unschuldiger in solchem beschwert werde, haben wir fruntlicher guter und undertheniger Meynung Ew. lieb u. fe. ge. dies erwiedern und solichs nit verhalten wollen. Geben zu Nürenberg, 14 tag des monats Octobris, anno 22.

Ferdinandus.

Statthalter, Fürsten und ander Verordnete Rätthe
des keys. Regiments am heiligen Reich.

Hievon bekamen „die von Cronberg“ eine Abschrift „des vorsehens, dieselben (Fürsten) werden sich in solchem halten . . . was billig und recht,“ und sie waren ohne Zweifel „sehr erbaut davon.“ Von der rechtswidrigen Exekution gegen Hartmut vor Verhängung der Acht war im Erlasse keinerlei Rede. Hartmut sagt später: Das Reichsregiment hat „den fürsten kein mandat gethan (wie sy schuldig warent gewesen), sondern nit mehr denn ein schlechte pittschrift den fürsten zugeschickt.“

Alle diese beweglichen Zuschriften blieben ohne Erwiederung. Die drei Fürsten hielten das Heft in der Hand und hatten beschlossen: den übermütigen Reichsrittern fortan nur noch mit ihrer „ultima ratio,“ den grossen Büssen zu antworten. „Am Donnerstag, 9. Oktober, von mittag 12 bis abents umb 5 Uhr, ist Pfaltzgraff Ludwig Churfürst in Frankfurt geritten, hatte 4 Fähnlein unter seinem wappen und 1 fähnlein, daran is gestanden das Reichswappen, ein Adler; hernach viel wägen

mit probanden (Proviant), geschutz 19 stuck, 3 heuptstuck da an iglicher zogen 16 phert. Ist in das frawen Closter (Liebfrauenstift) gezogen, daselbst die Nacht und andern Tag (10. Oktober) still gelegen. Ist das Geschrey giwest, er wolle vor Kronberg zygen, davor die Zeit (schon seit dem 7. Oktober) gelegen ist der Landgraff von Hessen; darzwischen ist viel bittens gewesen von denen von Königsteyn, H. Walthern von Cronenburg Comthurn, und andern Hern und eddeln, abber nichts vorfangen, sundern den andern tag, Samstag 11 Oktober wieder mit synem zeug uf gewest und nach Cronburg; daselbst syn Lager angeschlagen, in meynung die zwen lanzheren (Landesherren) Pfalz und Hessen, Cronburg zu gewynnen.“

Die Stadt Frankfurt nahm nicht Partei; das heisst: der Landgraf schrieb an den Rath: „sie möchten den ihrigen gestatten, Hafer Wein Brod und andere Lebesmittel zum feilen Verkaufe in das Lager zu führen.“ Der Rath bewilligte selbstverständlich alles und vergönnte auch den Handwerkern, vornehmlich den Schlossern und Waffenschmieden, dass sie im Lager arbeiten durften.

Auch Frau Anna, Hartmuts Gattin, mit ihr die Gräfin von Königstein und andere edle Frauen ritten in's Lager. Umsonst! Pfalz und Trier gaben schöne Worte; der siebzehnjährige Landgraf, hochfahrend und jugendlich scheu, liess die Damen gar nicht vor. Philipp wollte, „Rache nehmen darum, dass Hartmann von Cronenburg nicht allein Franzen zu seinem aufrührerischen und unbefugten Unternehmen viel Vorschub und Beistand gethan, sondern dass er auch den Landgrafen in seinen jungen Jahren, beneben Franzen und für sich selbst, bekriegen helfen.“ „Wer hat sich“ — sagte er — „meiner erbarmt als ich noch ein Knabe war? Es bleibt dabei: nachdem Hartmut wider das Recht und gegen die Reichsgesetze unsern Freund von Trier beschädigt hat, wollen wir ihm sein Gut und Blut nehmen.“ Der Erzbischof brannte nicht minder, dem Schriftsteller Hartmut seine ketzerischen Offenherzigkeiten einzutränken; der Pfalzgraf war ein ruhiger Mann, dem seine Zeitgenossen wegen seiner Milde im Bauernkriege (1525) „den Friedfertigen“ nannten. Aber er ging mit als Verbündeter, ^{Handl.} trotzdem ihm seine Gefolgschaft im Lager sehr ernste Gegenvorstellungen gemacht hatte. Der pfälzer Marschall allerdings, Joachim von Seckendorff, „war Hartmuts Gegner und fiel über alle ritterlichen Besitzungen her.“

Die nun folgenden Ereignisse vor und in Kronberg hat ein Zeuge und Mitleidender, Peter Tendel, niedergeschrieben; vermutlich ein höherer Diener Hartmuts. Sein Bericht wird ergänzt durch das gleichzeitige Tagebuch des Kanonikus Königstein zu Frankfurt.

„Nit an süffzen,“ so beginnt Peter, „han ich hie bey die belegerunge und eroberunge kronenbergks bischrieben. Uff Sambstag nach Dionysii Anno 1522 (11. Oktober) zogen die drei Fürsten, Richard Bischoff zu Trier (seine Haufen standen abseits bei Neuenhain und Soden), Ludwig Pfaltzgrave und Philips Landgrave zu Hessen, mit andern, nemlich H. Wolfgang des Pfaltzgraffen Bruder, mit Heereskraft grosser menge volcks vor kronbergk. 160 burgere ungeverlich, mit der priesterschaft, gerust und ungerust sind die zyt in kronbergk gewest, als von huse zu huse gezelt. Item XX reisigen, LX landsknecht; item XXX buren von eschborn und niederenhexstadt; ungeschickt, fule, igenwillige buren. Und lag der Landgraff mit syme Volk by den aywen Holtz“ (Eibe = Taxus) „neben und ober dem Galgen“ (Bild S. 234, Hintergrund; vom neuen Friedhofe bis hinunter in das Thälchen das der kronberger Bach durchläuft; dann hinauf, hinter dem Schönberge entlang bis nördlich des Weges nach Oberhöchstadt), „so dasz man uss Cronenberg in syne Lager, beum und Berge halber, nit wohl schissen kunte. Wart doch dem fürsten durch syne gezelt uf Sampstag (11. Oktober) geschossen und ime der synen ein deyl umbracht, als man sagt;“ denn Hartmut „wehrete sich tapfer mit Schiessen und anderm.“ „Die Pfaltzgrevischen hatten ir Lager im Geyersberg“ (westlich der Strasse nach Frankfurt dem Friedhofe gegenüber, dort wo jetzt das neue Krankenhaus sich erhebt), „in des pherners (Pfarrers) wingarten (Pfaffenstück) und vor her Peters wingarten vor dem Reyne“ (Rain). Das Lager zog sich nördlich hinauf bis unter dem Abhang Bellersheim, über dem jetzt die katholische Kirche steht, nahe unter die Stadtmauer und die Burg, „dass man in ihr Lager nit schissen kunnte.“

Uff den genannten Tag nachmittag umb 2 Uhr deth man 3 schossen (eiserne Kugeln) in Cronenberg mit halben Schlangen, zweene widder den fryen Thorn, (wo sie heute noch stecken) und 1 widder Junkher Franken huss (östliche Ecke des nördlichen Schlossflügels, nach der Oberburg zu); dethen kein Schaden, und man sagt, der Landgraff hätte sie selbst gedan. Uff Sondag (12. Oktober) schoss man nit ins schloss;

Wie nun folgendes Ereignis vor und in Kronberg hat ein Zeuge und Mitbeteiligter, Peter Tengel, niedergeschrieben; vermutlich ein höherer Diener Hartmann. Sein Bericht wird ergänzt durch das gleichzeitige Tagebuch des Kurfürsten Kneipen in Frankfurt.

„Nu an schießet,“ so begann Peter, „als ich hier bey die heilige-geirung und erheirung kronbergis kirchen. Da Samstag nach Dionysii Anno 1622 (11. Oktober) rügen die drei Fürsten, Richard Bischoff zu Trier seine Hasen wurden slacht bei Neuenhain und woden, Ludwig Pfalzgrave und Philipp Landgrave zu Hessen, mit andern, gegen H. Weibung des Pfalzgrafen Bruder, mit Heiratschaft grosser meier, rüchke vor Kronberg. 100 buigere angesetzt, mit der pfaffenstalt, gerust und anguriet sind die zyt in Kronberg; gerust, als von hien zu hien gesch. Item XX rüchke, LX landstocher, Item XXX buien von wachern und slachtern; angesetzt, sein, zehnwilige buien. Und lag der Landgraf mit syner Volk by den eyen Hain (Pfeil-Ten) neben und über dem Gölgen (Hain S. 234, Haingrund), von neuen Bruchfeld bis hinüber in das Thälchen das der Kronberger Bach durchfließt; dann hinauf, hinter dem Schönbirg, entlang bis südlich des Wege nach Oberhörsdorf, so daz man um Cronenberg in eyer Lager, bey den Berge halber, mit wohl schutzen kont. War nach dem Hien durch syer gesch. in Samstag (11. Oktober) geschehen und lag der eyer ein dert unbrucht, als man sagt, dass Hainden, schutzen sich eyer mit Schutzen und andern.“ „Die Pfalzgraven und Landgrave in Lager im Gölgen“ (südlich der Straße nach Friedhof des Hofes gegenüber, dass wo jetzt das neue Krankenhaus sich erhebt, ist das phantastische (Phantastik) eingetrag (Phantastik) und vor der Peter wagen vor dem Hain (Hain). Das Lager lag sich südlich hinauf bis unter dem Kronberg, über dem jetzt die katholische Kirche steht, aber ganz die südwesten hat die Berg, dass man in der Lager mit schutzen kont.“

Am die grünen Tag nachmittag mit 2 Uhr dert man 2 schutzen (schutzen) in Cronberg zu hien Schlagen, rügen wider den eyer Thier; was die hien nach rügen und 1 wüder (wüder) Franken hien (Franken) in der südlichen Schlachtfeld, nach der Oberstadt zu; dert man schutzen, hat man sagt, der Landgraf hien sie selber gedon. Am Sonntag (12. Oktober) schutzen von der schutzen;

sie hatten aber gearbeitet an den schantzkörben und liessen keinen Zuhen (Zaun) vom Lager an bis zu St. Wendelin.“ (Eine nun verschwundene kleine Kirche oben auf dem Schönberge, wo damals und schon seit dem 14. Jahrhundert die grosse herrschaftliche Schäferei betrieben ward; jetzt liegt dort Herrn de Ridders Landhaus und Park. St. Wendelin war der Schutzpatron der Hirten; nach dem Kirchlein wurde kurz der ganze Schäfereihof genannt.)

„Auch (blieb) kein pfale in den wingerten im neuen Berg und Geyersberg bis an das Pfaffenstück (hinter der jetzigen katholischen Kirche). Denselben Sonntag zu obent zu 4 Uhrn machten sie eine schantzgrawen von der Muren an von junker Hartmuts garthen by der franckfurther Portzen (am Kronenstammshofe vergl. den Stadtplan); bis an den heiligen Stock der stet unden am pfaffenstück (seit der Reformation sämtlich verschwunden), als man de wegk aben geth by Bleichenbachs wingart, mit schantzkerben undt grossen undt kleinen geschutz wol versorget, und geschahe solche arbeit alle in einer Nacht; sagten: es hätten 500 man gearbeid, und man mocht kein arbeit hören vor Drommelschlagen; und phyffen sie sich auch selbst mit in der Arbeit; und das was des Pfaltzgraven Schantz. Die Landgrevischen hatten ein schantz uff dem Schilmsstück by saint Wendel (der Name hat sich verloren. Schilm heisst: Abdecker, aber auch: Pest; schelmig = schimmelig, faulig), by dem grossen Kestenbaum (edle Kastanie) in des langen schmits garthen und by saint Wendel hinter der Muren (des Schäfereihofes) alss man nach Schenberg geht.“ Der äusserste rechte Flügel der landgräflichen Stellung und eine seiner Batterien standen auf der Erhöhung des Bodens etwa 200 Meter oberhalb der Villa Spiess. Dort heisst die Lage noch heute: „lange Aecker“ und „Schmidts Garten.“ Hinter den Mauern von St. Wendelin stand eine andere Batterie; dann zog sich der linke Flügel durch das Thälchen nach dem Galgenfelde. Beide Batterien waren im Offensivhaken aufgestellt und gaben ein konzentrisches Feuer auf die Burg. Die Luftlinie von „der Schmidt“ bis zur Burg ist über 2000 Meter. Nach „Heilmann: Bayerische Kriegsgeschütze“ gab ein Erhöhungswinkel von 45 Grad die grösste Schussweite. Die Kugel aus einer zwanzigpfündigen Schlange flog dabei 1972 sechsschuhige Ruthen veronesischen Maasses, gleich 4 Kilometer; bei 30 Grad: 1872 Ruthen, gleich 3,7 Kilometern. „Schossen mit Schlangen

widder den frankforther Thorn (Thorturm). Item 1500 reilige hat der landgrave gehabt. Item 600 der pfaltzgrave; item 400 der Bischof von Trier; man sagt warlich, die fursten vor kronbergk byenander gehabt haben: reilig kriegere und burend dry dusent. . . .“

„Uff montag nach Dionysii (13. Oktober) morgens fruhe huben sie an zu schissen bis uff dinstag nach mittage, alszu uhn unterlass, dasz man im flecken sich nit woll halten kunte, an schaden, zu der wehre; und die grossten stein, so sie in flecken schossen, woge eyner doch nit mehr dann 95 punt und worn ysern stein.“

Die damaligen Geschützkaliber waren:

Hauptbüchse, 1 Hauptstück, schoss Steine von 100 Pfund Gewicht					
Metze (halbe)	„	„	„	50	„
Fierteilbüchse, Quartane, Kartaune	„	„	„	25	„

Die eisernen Geschützkugeln treten in Deutschland am Ende des 15. Jahrhunderts auf.

„Ist des abends der Bischoff von Trier auch zu in ins Lager kommen, und also den gantzen tag viel schoss gethan. Frawen, jungfrawen und kinder sind aus Cronburg kommen und durch Landgraven gefryet worden; sunst ist kein gnad gewest. . . .“ Darnach haben die Kronbergkische, nämlich junckher Quirin edelknecht (es war kein Her mehr in Kronbergk), und die burger und Rethen dem Pfaltzgrave den Flecken wollen uffgeben, als ein vicarien des Reichs; er wolts aber nit also annemen, und die andern fursten wollten es auch nit gestaden. Item den mitwoch dar nach, den 15 Oktober, was regen wetter, als dass sie nichts mochten thun, sunder den Tag war die sach angestellt und durch Edelleut furbitt ist Cronburg (zu Gnaden) uffgenommen worden und den 3 lantsfursten eingeben.“ . . . „Uff den Mittwoch gaben junckher Quirin obgenannt (er dets aber nit gern) undt die burger einmüthiglich den flecken uff.“ . . . „Den Dornstag, war St. Gallentag den 16 Octobris, namen die genanden dry fursten Cronbergk in eigner Person, undt holdunge (Huldigung) von den Burgeren; hielten vor dem Rathuse eben nahe by der muren (der ältesten Stadtmauer, nahe unter der Stadtkirche) am garthen (des Kronenstamms) mit ziemlichen Volk, reisigen undt anderen; geredten den Burgern durch ihren redner: „die by allen yren gewonnenheiten und freyheyten zu lassen;“ setzten also bald junckher Cyriachum von Darmsingen zu eym Amtmann und Joh. Scherer, der

widder den Frankfurter Thurm (Thurm). Im 1500. reichte bei der
Landgrave gehalt. Im 1500. der patergrat: dem 400. der Bischof von
Trier; man sagt wirklich, die Fürsten vor kaiserlich byeinander gehalt
haben: fünfzig Artillerie und hundert Fry diente.

„UF montag nach Dionysii (11. October) morgens fruh haben sie
an zu schlafen bis uff dienstag nach mitage, also um unruhe, das
man im Becken sich zu walt haben konte, zu schaden, zu der wehre;
und die geschütz that, sie die in Betten schossen, woge einer doch
mit mehr denn 15. pant und woch, vater sein.“

Die damaligen Geschützkaliber waren:

Hauptbüchse, 1 Hauptstück, schwerer Saime von 100 Pfund Gewicht	
Mantel (halber)	80
Fiertheilbüchse, Quarant, Kartusche	25

Die eiserne Geschützkaliber waren in Deutschland am Ende des
15. Jahrhunderts auf.

„In der abende der Bischoff von Trier suchte zu in ins Lager
kommen, und also den ganzen tag viel schick gehen. Frauen, Jung-
frauen und Kinder sind aus Cronburg kommen und durch Landgraven
gefragt worden; auch in kein guet gewesen. . . . Darnach haben die
Kriegerknechte, nämlich Joncker Quirin edelherdt (es war kein Her-
zog in Cronberg), und die burger und Rathe dem Landgrave den
Stücken wollen abgeben, also als vicarien des Reichs; er wollte aber
ni als abgeben, und die andern fernem wollten es auch abgeben.
Darnach amwoch der nach, den 12. October, was regnet weiser, als das
die stücke werden thun, wider den Tag war die nach angesetzt und
durch Rathe haben in Cronburg die Geschütz abgenommen wurden
und den 3. November abgeben.“ . . . „UF den Mittwoch gehen Joncker
Quirin abgeben (er den aber ni gern) und die burger einmüthlich
den stück ab.“ . . . „Der Donnerstag, der 16. October,
sind die geschütz der Fürsten Cronberg in eigent Perren, und
haldung (Haldung) von den Burgern; haben vor dem Rathen
eben sitze by der muren der neuen Stadtmauer, nahe hinter der Stadt-
kirche) am garben (des Kriegerknechts) mit ziemlichen Volk, reitigen
und andern; geschütz den Burgern durch ihren Rathe; „die by allen
yon geschützten und Vertheilung abgeben.“ . . . „Sind also bald Joncker
Cyrill von Darnstagen, er wird Aebtere und Joh. Scherer, der

vor schultheiss und Bawemeister was, zu ihren dryen fursten gemeinem Keller; besetzten und belagerten (belegten) den flecken mit 60 Lantz-knechten, inen zu verhüten und zu wachen; iglicher Fürst legt 20, und die drieben muthwillent genug mit priestern und burgeren und sunderlich mit mir Peter Denteln; worfen mir for, wie ich junckher Hartmuden gewillig gewese wer undt in verfurt; als sie eigentlich von den buren von Schwalbach erfahren hatten.“

„In dieser belagerung undt noten name nimandt in Kronbergk myglichen (merklichen) schaden am lybe dan zwene, nemlich Wyrnher Ackermann, ein reisig Knecht, wart uf der muren geschossen mit einer büssen, starb am 30 October, und uff Dinstag nach Dionysii (14. Oktober) ward Eucarius von Hoffem (Hofheim) geschossen, der blieb lebendig.“

Hartmut war zur Zeit der Uebergabe schon weit von Kronberg. Dem erfahrenen Kriegsmanne konnte die Haltbarkeit der ausgedehnten Stadtbefestigungen mittelst einer Handvoll unsicherer Knechte und Bauern gegen eine dreissigfache Uebermacht und zahlreiches schweres Geschütz von vorn herein nicht zweifelhaft sein. Die Zeiten der Burgen waren dahin. „Was ainst nit zu erobern was, das getraut man iez nit wol zu erhalten.“ Es wäre also baare Thorheit gewesen: sich durch Ausharren in Kronberg bis ans Ende, dem feindseligen Belieben der Häupter des Ueberfalls blindlings auszuliefern. Ihr bitterer persönlicher Hass drohete ihm schwere Haft und ungemessene Vermögensopfer für seine Freiheit. Nur in ungehinderter Bewegung konnte er, für sich und seinen Stamm, Gerechtigkeit gegen die drei fürstlichen Landfriedensbrecher bei Kaiser und Reich erwirken, zugleich den Vetter Franziscum und die übrige Freundschaft aufrufen. Zudem hatte er Frau und Kinder, auch seine alte Mutter aus dem Bereich der feindlichen Kugeln zu schaffen. Er entwich daher mit ihnen in der Nacht vom Montag 13. zum Dienstag 14. Oktober. Uebelgesinnte oder der Sachlage unkundige Geschichtschreiber haben ihm deshalb Mangel an persönlichem Mut vorgeworfen. Ihrer hochgemuten Forderung zu entsprechen wäre einfach sinnlos gewesen. Nach einer viel verbreiteten und nachgeschriebenen Sage sollte Hartmut durch einen geheimen Gang aus der Burg gen Nordwesten entkommen sein; letzterer sei bei einem neueren Strassenbau aufgefunden. Genaue Ermittlungen aber ergaben, dass auch hier die Lokalphantasie frei gewaltet hat. Weder Ein- noch

Ausgang konnte entdeckt werden. Bekanntlich ist eine so schwierige und ausgedehnte technische Anlage weit leichter von der Legende erfunden als vom Maurer ausgeführt. Auch ist ein solcher Gang, früher wie später, in der Baugeschichte der Burg durchaus unbekannt. Zudem war Kronberg im Norden der Burg überhaupt nicht vom Feinde eingeschlossen. Unmittelbar daran grenzte der dichte Waldort Hain. So bot es weder Gefahr noch auch nur Schwierigkeit; bei Nacht auf bekannten Bergpfaden nach dem befreundeten Königstein zu entweichen.



Nächtliche Flucht durch den Hain nach Königstein.

Kronbergs Fall erregte gewaltiges Aufsehen und vor allem: Schrecken unter Sickingens Helfern und „Zulegern.“ Zunächst fühlte sich der Kurfürst Albrecht von Mainz bedroht; er hatte Richards Gesuch um Hilfe nicht entsprochen. In seiner vollständigen Wehrlosigkeit schloss er schon am Sonnabend 18. Oktober zu Frankfurt einen „freundschaftlichen“ Vertrag mit seinem Herrn Amtsbruder von Trier. Das heisst: er vergütete ihm 25,000 Gulden auf den durch Franz im Erzstifte verursachten Schaden. Aehnlich verfahren die drei Verbündeten gegen andere Herren, da man sich zur Zeit an Sickingen selbst noch nicht erholen konnte. „Darnach synt kommen die Grafen, han auch müssen brocken.“ Die drei Fürsten vereinigten sich gleichzeitig, am Sonntage, 19. Oktober, zu Frankfurt über ihr neues gemeinsames „Eigentum“: „dass keiner unser Schloss und Stadt Cronberg verpfänden, versetzen, verändern und beschweren solt ohne der anderen Wissen und Willen.“

Handwritten text, likely a title or header, possibly mentioning a date or location.

Handwritten text, likely a title or header, possibly mentioning a date or location.

Handwritten text, likely a title or header, possibly mentioning a date or location.

Ausgang konnte entdeckt werden. Bekanntlich ist eine so schwerliche und ausgedehnte technische Anlage von keiner von der Legende erzählten als vom Meier ausgeführt. Auch ist ein solcher Gang, früher wie später, in der Baugeschichte der Burg durchaus unbekannt. Zudem war Kronberg im Norden der Burg überhaupt nicht vom Feste eingeschlossen. Unmöglich daher gränzte der meiere Waldert Fleck. So ist es weder Gefahr noch auch nur Schwierigkeit, bei Nacht auf bekannte Hauptpfade nach dem befreundeten Kronberg zu entweichen.



Ulrich Meier's Brief an den Pfälzischen Churfürsten

Landespartei erregte gewaltiges Aufsehen und vor allem Schrecken unter denjenigen Herren und „Zutegern“ Zupfeler führte sich der Kaiserliche Abzug im Meier betrug, so dass Richards Gesicht nur Hoffe nicht verlor. In seiner vollständigen Verlegenheit schickte er schon am September 16. Oktober zu Frankfurt einen „Jewendliche“ Briefe Vorzug mit seinem Herrn Meier'scher von Trier. Der Kaiser erwiderte ihm, dass er den durch seine Frau im Lande zu erreichen. „Jewendliche“ verführte die drei Verführer gegen andere Herren, die sich mit der Zeit zu Forderungen nicht mehr nicht erweisen konnten. „Jewendliche“ mit seinem 16. Oktober, hat sich selbst Meier.“ Der dem Kaiser vorgetragen sich Geschichte, der Kaiser, im Oktober, zu Frankfurt über die neuen „Jewendliche“ „Jewendliche“ unter seinen Forderungen und nicht Kronberg verführte, verführte verführte und verführte auf seine der anderen Meier und Willen.“

Selbstverständlich bedienten sich auch Hartmuts Freunde ihrer Waffen. Zunächst trat der allezeit streitfertige Ulrich Hutten auf den Kampfplatz. Schon im Oktober 1522 erliess er einen offenen Brief an den Pfalzgrafen Ludwig. Dieser hatte ihm einen Diener „als Straszräuber“ töten und Ulrichs Habe, insbesondere seine Bücher, nehmen lassen. Von der persönlichen Beschwerde aus geht Hutten alsbald mit einem äusserst heftigen allgemeinen Angriffe vor:

„Meynst dich also mit unserem (der Ritterschaft) Raub zu füllen. Under welchen dir am aller mynsten geziemt, Frantzen von Sickingen zu überziehen. Dan er hat dir etwa (ehemals), sonderlich und vor anderen, lieb und thienst gethan. . . Es ist aber dein beger, gut zu haben und uns zu unterdrücken, so gross, dass du leichtlich alle danckbarkeit zurück setzest. . . Wer ist aber, den nit erbarme, auch an deinem hof und in der schar deines thienst volckes, das du Hartmut von Cronbergk, den unschuldigsten und frömmesten in unserm Orden, on alle verschuldt und ursach, besitzung aller seiner hab und güter beraubt? Es ist zu achten, die weil du den also zugericht, dastu hinfür deine rauberische hend von keiner unschuld entziehen . . . werdest. Hierumb, o wie ein schöner Vicarius des Reichs, verfechter der gerechtigkeit, beschirmer des Landfriedens bist du! . . . Und dir ist nit unwissen, das ich tyrannen zu verfolgen geborn bin. . . Billicher sal ich dich nennen: eyynn alter ubelthatigsten straszräuber und mörder. . . Aber ich für eyynn öffentlichen krieg. . . .“

Hartmut war auf seiner Flucht mit den Seinigen ungefährdet bei Sickingen zu Landstuhl in der Rheinpfalz angelangt. Noch stand Franziskus aufrecht als Herr seiner Burgen Truppen und Helfer. Wenn auch von den Mauern Triers abgewiesen blieb er doch immer den drei Fürsten der zu fürchtende Feind. Auch ihn empörte im tiefsten des Pfalzgrafen Ludwig unbegründete Feindseligkeit gegen Kronberg. Sein Fehdebrief, vom 10. November 1522, spricht diese Gefühle deutlich aus:

„Euch dem . . . thue ich Franciscus von Sickingen, Röm. Key. Mt. chamerer und heuptmann zu wissen, nachdem euer churfurstlich durchleuchticheit Hartmans von Cronenberg als meyns nahgesipten freunds, usz ursachen das er mir ainhengich sein sulle, uber alles sein eirbars, glychen billichs, rechtmeissig uberflussig er bieten und bitten, aller ordonongh entgegen, on dasz er noch syne voraltern soligs umb euer chur-

furstlich durchleuchticheit oder dene vorfahren nie verschult sondern wol ir lyp und güt in der Pfalz högsten nöten, wie das am thage und offenbär, treuwelich zugesetzt und deshalb das ihre verloren, veindt worden ist“ und da Sickingen selbst angegriffen sei, auch auf verschiedene Schreiben keine Antwort erhalten habe, „so ich dan ab solichen euer ch. d. ungnedigs gemüt und furhaben, meynenthalt unverschuldet, geghen den adel und myr verneme, dairdurch noittrenglich (notgedrungen) zur geghenwere verursacht wurde:“ so verwart Sickingen sich gegen den Kurfürsten und die ihm hilfflich gewest. Ludwig gab beiden keine briefliche Antwort; er sagte nur, in seiner bedächtigen Ruhe: „ich habe dich zum Franz gemacht; ich will dafür sorgen, dass du wieder zum Fränzchen werdest.“ Genug, alle diese nachträglichen harten Worte der Freunde waren keine Schläge; sie führten den Flüchtling nicht nach Kronberg zurück. Die Fürsten blieben unerbittlich entschlossen: „solche der Edelleute bewiesene Pracht (Uebermut) zu strafen.“ „In Summa, die Edelleute stehen klein und wollten: das Bier wär noch im Fass.“

Die Eroberer Kronbergs hatten an Ort und Stelle zunächst mit dem Vetter Quirin (79 F) abzurechnen. Von seinem Vorleben wissen wir wenig. Er war einer der Söhne Jakobs II (76 F) und der Irmina Kriegk von Slitz. In einem Häuschen auf dem grossen Hofe „Westerburg“ am frankfurter Thore scheint Quirin sein stillbescheidenes Wesen in engsten Glücksumständen getrieben zu haben bis er, gegen Willen und Wunsch, im Oktober 1522 an das Licht der grossen Oeffentlichkeit und der Geschichte gezogen wurde. Wie dieser Zusammenstoss des armen kleinen Junkers mit den drei mächtigen Kriegsfürsten verlief, ergeben die Akten des Rechtsstreites, den er gegen jene schon im Dezember 1522 beim kaiserlichen Reichsregimente anstrebte, ohne Zweifel mit Hülfe seiner Vettern, des Komturs Walter und des Domscholasters Simon: Die drei Beklagten hätten „des Reichs Eigentum, sein und seiner Vettern Lehn erobert und verwüstet, ihn seiner fahrenden und liegenden Hab entsetzt, Wälder und Weingärten verhauen, die Stöcke mit den Trauben abgeschnitten; auch ihn, als er dort noch sechs bis sieben Tage habe bleiben wollen, aus Cronnbergk gedrungen.“ Als bald erging ein erstes bedingtes Mandat an die Fürsten: „Quirin zu seinem Teil in Schloss und Stadt wieder einzusetzen; sie

hauptsächlich durch den Tod oder durch Verfall als verurteilt sondern
was in der Tat und was in der Pflicht liegen möge, wie das an der Hand und
einstweilen, wodurch ergriffen und dadurch das Herz verloren, verur-
teilt worden ist. und, da die Sittungen nicht angegriffen, ist auch auf
verschiedene Weise keine Antwort erhalten habe, „so ist es ab-
zusprechen, dass ich, d. h. angeblich gemäß und fortsetzen, mayenthalb un-
verschieden, gehen den Tod und das Verurteil, dadurch unverschieden-
lich angegriffen, ist die gegenseitige Verurteilung wurde.“ so versam-
elten sich gegen den Konflikt und die ihm hielten gewant.
Ludwig gab jedoch keine schriftliche Antwort: er sagt nur, in seiner
bestehenden Ruhe: Ich habe mich zum Tode gemüht, ich will dafür
sorgen, dass die wider zum Tode werden.“ Gegen die dies-
seitigen Aussagen waren die Freunde waren keine Schläge, die
Sittungen der Sittungen nicht nach Ansehen zurück. Die Freunde hielten
unverschieden, jedoch der Sittungen, das Tode (Lieber-
und zu Tode.“ die Summe, die Knechtsteden nicht mehr und
wollen das Bier wie noch in der Tat.“

Die Knechtsteden Knechtsteden haben an Ort und Stelle verurteilt mit
dem Vater, Quirin (78 H) verurteilt. Von seinem Verurteil wissen
wir wenig. Er war einer der Söhne, Jakob II (78 F) und der letzte
Krieg von 800. In einem Häuschen auf dem großen Hof, „Wagner-
burg“ am Knechtsteden Tode, erhielt Quirin eine unverschiedene Warte
in einem Glückseligen gerufen zu haben bei er, gegen Willen
und Wunsch, im Oktober 1812 an das Licht der großen Knechtsteden-
keit und der Knechtsteden gerufen wurde. Wie dieser Zusammenstoß
den er an Tode, Jakob II, mit dem drei Knechtsteden verur-
teilt, jedoch die Sittungen der Knechtsteden, das er gegen sein schon im
Dezember 1812 eine Knechtsteden Knechtsteden anwarte, dass
Zweiter mit Hilfe seiner Freunde, die Knechtsteden Warte und die
Domestiken Sittungen. Die drei Knechtsteden hatten, der Knechtsteden-
keit, wird, und seiner Freunde Loh ergraben und verurteilt, die Knechtsteden
Knechtsteden und Knechtsteden hat ergraben, Warte und Warte, verur-
teilen, die Sittungen mit dem Trauen Knechtsteden, sich ihm, an er
dort noch sechs bis sieben Tage nicht hielten wollen, an Knechtsteden
Knechtsteden.“ Alsdie erging ein neues Knechtsteden Mandat an die Fürsten,
Quirin in einem Teil in Schloss und Stadt wieder zusammen, die

sollten auch seine Dienstleute ohne Lösegeld freilassen oder ihre Einreden bis zum 20. Januar 1523 in Nürnberg einbringen und Bescheid vom Regiment erwarten (gez.) Ferdinandus.

Die Fürsten liessen sich durch drei Doctores juris vertreten. Dieser dreifachen Weisheit entsprechen die freierfundenen Winkelzüge ihrer schriftlichen Verteidigung: Nicht sie haben den Landfrieden gebrochen sondern Quirin, denn er ist „bei Sicking und Hartmann zu fehdlichen Handlungen verwant gewesen.“ Er hat seine Knechte und Pferde mit vor Trier gehabt. Dann hat er „den geächteten Hartmud in Cronburg beschirmt und sich damit, als ein Hauptmann in derselben Besatzung, den Drei zuwider gestellt.“ Daher ist er ebenfalls der Acht verfallen; sie haben nur die Handhabung des Landfriedens vollzogen.

Quirin erwidert: „Als Sicking vor Trier zog war ich mit schwerer Krankheit beladen gewesen; ich besitze kein Pferd, hatte auch nur einen Knecht zu meiner persönlichen Aufwartung. Ich habe auch die Friedbrecher nicht geetzt und gedrenkt da ich mein leben lang nicht Hauss gehalten, stettig bei offenen Wirten gezeret. . . Sobald der Landgraf den Fehdebrief durch einen Trumeter in Cronberg gesandt und ich erfahren habe, dass Hartmann ein Friedbrecher sein solle, habe ich diessen aufgeboden, Cronberg zu verlassen. Darauf Hartmann mit seiner Hausfrauen ausgewichen. Ich habe dann das Reichslehen verteidigt da ich mit niemandem nichts zu thun gehabt, auch niemands Absagebrief erhalten. Erst nach der Uebergabe haben mich die Fürsten in Cronberg nicht mehr haben wollen und einen andern in meine Behausung vor dem Thor vorsetzt. Dadurch bin ich in Armut gesetzt. . .“

Die drei Doktoren spinnen, im anmutigen Wechsel mit Quirins Anwalt, das gelehrte Gezänk und ihre, aus der Luft gegriffenen tatsächlichen Behauptungen endlos fort. Schliesslich das Erkenntnis:

„Quirin soll schwören: dass er weiland Franz von Sicking und seinen Helfern wissentlich durch sich selbst und durch die Seinen nicht geholfen. Dann soll er gehört werden.“ Quirin schwur. Die drei wurden verurteilt: ihn binnen 6 Wochen zu seinem Teil in Cronberg wieder einzusetzen. Gegeben in Nürnberg am 30. Juni 1523. (gez.) Ferdinandus.

Die Ausführung dieses unbedingten Befehls gestaltete sich also: Nach Sickingens Untergang, im Mai 1523, hatten die drei Sieger die gesamte „Name“ geteilt. Der Landgraf Philipp liess sich von seinen

Miteroberern: Kronberg Eschborn und Niederhöchstadt als „alleiniges Eigentum“ übertragen. Quirin lehnte eine gütliche Verhandlung in Kassel ab. Der kaiserliche Lehnsherr verschwand vollständig im Schatten des Reichsregiments. Für den biedereren Quirin ist dennoch später zur Ausgleichung etwas geschehen, wohl durch Vermittelung seines Bruders Jakob III. Der Landgraf bekannte nach längerem Zögern: er habe in Wahrheit die Sache nicht gründlich gewusst. — Quirin starb am 1. September 1533, unangefochten und kärglich versorgt, in seinem Häuschen. Er hinterliess seinem Bruder Jakob seinen Anteil an der Hofstatt Westenburg, dazu etliche Pferde und Kühe. Seine Grabstätte ist unbekannt.

Jakob III, ein gereifter Kriegermann und Beamter, wurde vom Zusammenbruch des Hauses Kronberg weniger dummehrlieh überrascht als sein einfacher Bruder. Seit 1520 war er Vizedom zu Mainz mit 350 Gulden Besoldung, auch Hofrichter mit 50 Gulden und zwei Hofkleidern jährlich, also ein Mann des praktischen Lebens. Am 7. Oktober 1522 meldet er, aus Mainz, dem Ritter Hermann von Hatzfeld:

„Myn ganz guttwillig und frundtlich dinst alles vermogens zuvor, ernvester bessunder günstiger gutter frundt. Ich hab uher schreiben verstanden, geb uch dar uff zu erkennen, das Thrier, Pfalz und Hessen mit heresgewaldt sych vor Cronberg gelegt und thar sthen, das zu notten und zu erobern uber keisserlichen uffgerichten lantfriden, den sei selbst haben helffen machen; Francken, meins bruder und mein, auch Caspars selgen gelassen armen wissen, an (ohne) und sonder alles verschulden; auch das unsser aller erstgenanter keiner all unsser tag mit allen dreihen fursten nei nichts zu schaffen gehabt auch nichts arges zu inen wissen zu versehen bis sei vor Cronberg gewesst, dan sei unsser keinen nei beschriben beschicket ader erfordert umb etwas klein nach gros; wir haben uns auch aller gnaden versehen und sein vast von inen allen be- lehent; ab (ob) dis geschicht an unss als armen unschuldigen ritterluden zu loben ader zu schelten sei? geb ich einen icklichen verstendigen zu ermessen; befel den gewaldt got und der zeitt, zu got verhoffend, der werd sullicher sachen gnedigen radt schaffen. Diss hab ich uch uff uher schreiben, dem ich als ein verdorbner zu deinen willig, nit wollen bergen, verhofens, ir werdet mit mir als dem unschuldigen ein mitt- leiden haben. Datum dinstags nach Francisci anno etcetera XXij.

Jacob von Cronberg.

Münchener Kreis Kriemhild und Niederhohenhausen als „alleiniges Eigentum“ übertragen. Quirin lehnte eine gütliche Verhandlung in Kassel ab. Der kaiserliche Lehensherr verwickelte vollständig im Scharn des Reichstagsmünchs. Für den hiesigen Quirin im Jänner später zur Ausgleichung etwas geschoben, weil durch Vermittelung seines Bruders Jakob III. Der Landgraf bekam nach längerem Zögern, er habe in Wahrheit die Sache nicht gründlich geprüft. — Quirin starb am 1. September 1533, unangekündigt und plötzlich, in seinem Hainichen. Er hinterließ seinem Bruder Jakob seinen Anteil an der Hofen Wasserburg, dazu edle Pferde und Kühe. Seine Grabstätte ist unbekannt.

Jakob III. ein gewaltiger Kriegermann und Beamter, wurde vom Zusammenbruch des Hauses Kriemhild weinger. Dammhildlich Herrschaft als sein ältester Bruder. Seit 1520 war er Vizegraf zu Mainz, ließ 350 Gulden Besoldung, auch Hofrichter mit 30 Gulden und viel Hofkleiden jährlich, also ein Mann des prächtigen Lebens. Am 7. Oktober 1532 meinte er, aus Mainz, dem Riter Hermann von Hunsfeld:

„Myn ganz gütlich und freundlich innst alles vertragen zuvor, erinnerer bestunder gütlicher guter frucht. Ich habe aber schreiben verstanden, geb ich dar off zu erkennen, das Thier, Pöler und Hensel mit herangezogen auch vor Kriemhild gelegt und dar oben, das zu sehen und zu trosten über kaiserlichen offgerichtes handfäden, den sei selbst haben helfen machen; Franken, meine bruder und mein, auch Caspar seligen geladen ernten wissen, zu (ohne) und wieder alle verschuldet; auch das schwer aller ergebnisse länger als unser ng mit allen streben. haben wir nicht zu schaffen gehen auch nicht argen zu mich wachen zu verstehen. Ich sei vor Kriemhild gewant, das sei unser keinen bei kaiserlichen handfäden, aber kaiserliche von kaiserlichen nach groß; wir haben auch auch aller gütlicher vertragen und wir von nach allen bestanden; ich (mit) die geschichte von dem als ernten ungeschuldeten rittern zu sehen oder zu schickung sei? geb ich einen kaiserlichen verordneten zu erweisen; befiel den gewalt zu und dar zu, zu got verhoffend, der wert kaiserlicher haben geschickte sein schaffen. Das hat ich auch off über schreiben, dem ich als ein verordnet zu Mainz willig, die wachen bergen, verstanden, er wieder mit mir als dem ungeschuldeten als mitgeschickten haben. Demen dringende nach Franken anno dñm 1533.“

Jakob von Kriemhild.

Am 16. Oktober dankt er „Dem ernvesten Hermann | von Hoczfelt hern | zu Wildenberg | meinem insondern | gunstigen guten frundt“ ablehnend für dessen Rath:

„Frundtlich vester bessunder gunstig gutt frundt. Ich hab uher schreiben und getruhen gutten radt im allerbesten verstanden, mich des uffs hochst van uch bedancken, mit erbitten sullichs meins armen verdorbnen vermogens umb uch und dei uhern mit hochstem fleis zu verdinen. Das aber ich uff iczt der viher curfursten und fursten zu Franckfort bei einkomen und mich da selbst erscheinen, etwas wei ir mir, meim hern von Thriher nit zu ungnaden, vermircken (vorschlagt) etc: dar uff geb ich uch gutter meinung zu erkennen, wei auch (zu-) vor: das ich Thriher, Pfalcz und Hessen, allen curfursten und fursten, meinen ungnedigen hern, — woldt got ich mocht gnedig mit warheit schreiben, — zu sullicher gewaltsamen that ich doch nei ursach geben hab; mag auch mit keiner warheit gesagt werden, das ich der dreiher fursten keinem ei (je) zugegen gewest noch auch nei keinen buhern (bauherrn) erzornt; was mir aber dar uber begegnet, muss ich, als der nit weitther kan, got befellendt in hoffnung, der kondt dis und al ander sachen zum bestem wenden; findt mich uch zu dinen willig; eilendts uff Galli anno etc. XXij.

Jacob von Cronberg.

Erst am 30. Juni 1523 war für den vorsichtigen Mann die Zeit zum „Vertrage“ gekommen. „Die drei Fürsten haben damals von Jakob von Cronbergkh sein Theil und Gerechtigkeit an Schloss und Stadt, auch dem Dorf Eschborn, erblich erkauft. Der Landgraf ist dafür 6000 Gulden allein schuldig.“ Ausserdem zahlen er und seine Erben „an Jakob und Appollonia, geborene Echtern, hundert Gulden jährlich an Gold aus ihrer Kammer, auf beider Lebenszeit.“ Jakob hatte nur eine Tochter Martha, die an Friedrich von Bergen, genannt Kessel, verheiratet war. Die im Verkaufe liegende Lehensfelonie, wodurch er seinen Anteil am Reichslehen verwirkte, brachte ihm daher keinen fühlbaren Nachteil. Jakobs Quitungen über Abschlagszahlungen des Landgrafen Philipp auf die Kaufsumme laufen bis 1546. Auch wurde er später dessen Amtmann. Er starb am 25. März 1558. Seine Erben waren seine Enkel: Friedrich von Bergen genannt Kessel und die Ehegattin des Kaspar Trott zu Solz.

Auch die anderen Kronberge sassen nicht ruhig unter der räuberischen Vergewaltigung. Katharina von Kronberg-Bach, Hartmuts Schwiegermutter forderte, unterm 16. November 1522, den Hof zu Wolfskeel zurück, der seit ihres Mannes (Philipps VI, 92 F) Tode, (1510), ihre „abgeteilte lybzucht“ sei. Die landgräfliche Kanzlei erklärte sich darüber nichtwissend. Aber die alte Dame erwiderte ohne Umstände: „der Landgraf möge sich danach bei seinem Lantschreiber zu Dornberg erkundigen, der ihren Hof ingenommen habe.“ Vorläufig indessen konnte sie nirgendwo rechtliches Gehör finden.

Nicht minder protestirte der Domscholaster Simon Kronberg (97 F), als Vormund der Kinder seines Bruders Kaspar I (96 F) und im Namen seines alten Vaters Franks XII (91 F), gegen die gewalttätige Besitznahme. Er lehnt die vom Landgrafen angebotene „billige Abfindung“ ab; „das würde meiner Gerechtigkeit abbruchthun.“ Im Januar 1523 liess ihn der Landgraf nach Kassel laden um sich zu vergleichen. Simon erklärt sein „erscheinen oder Handlung bey E. f. G. unfruchtbar.“

Später, im Sommer 1523, fand eine Begegnung in Frankfurt statt. Dort machte der Landgraf befriedigend klingende Zusagen. Am 1. März 1524 erinnert Simon. Der Landgraf fordert nun eine Dienstpflicht mit 6 bis 8 Pferden. Simon besteht auf Zulassung ohne Bedingung, „wie zu Frankfurt verabredet sei.“ — Damit brechen jegliche Verhandlungen ab bis zum allgemeinen Frieden 1541.



Auch die anderen Krutinger waren nicht ruhig unter der über-
 rühmten Vergewaltigung. Katharina von Krutberg-Hach, Hartmann
 Schillingenwerder, Ruders, kamen 10. November 1522, den Hof zu
 Walsdorf zurück, der von ihres Mannes (Philipp VI, 52 P. 1. 1510),
 ihre „abgemalte lybender“ sei. Die landesherrliche Kapitul erließen sich
 darüber nicht. Aber die alte Dame erwiderte ohne Umschweife:
 „Der Landgraf möge sich doch bei seinem Landesvater zu Darmstadt
 erkundigen, der ihren Hof innehaben habe.“ Verflucht werden
 konnte sie nirgendwo rechtliches Gehör finden.

Nicht minder prominent der Demarcholater Simon Krutberg (57 P.)
 als Vorwand der Kladder, welche Bräutigam Kaiser I. 1522 P. und im Namen
 eines Vaters Franks III. 151 P. gegen die gewalttätige Bestätigung
 Er lehnte die von Landesherrn angeordnete „billige Abfindung“ ab: „Die
 seltene, welche Geruchungen abbrechen.“ Im Januar 1523 ließ ihn
 der Landgraf nach Kassel setzen, um ihn zu verhaften. Simon erklärte
 sein „erheben oder Handlung bei E. L. G. aufrecht.“

Selbst, im Sommer 1523, fand eine Begründung in Frankfurt am
 Main, wo der Landgraf befragt wurde. Am 1. März
 1524 antwortete Simon: Der Landgraf fordert eine hohe Entschädigung
 mit 6 zu 8 Pfunden. Simon braucht auf Zulassung ohne Bedingung,
 „was zu Frankfurt vorhanden ist.“ — Durch diese legittime Verhand-
 lung ab ist eine allgemeine Frieden 1521.



IV. Hartmut der Bekenner und Schriftsteller.



WIR haben bis hieher Hartmut wesentlich in der Rüstung des streitbaren Kriegers kennen gelernt. Nachdem der heimatlose Flüchtling uns auf seinen nächtlichen Pfaden einstweilen entschwunden ist finden wir Musse: ihn im friedlicheren aber nicht minder streitbaren Gewande des bekennenden Schriftstellers zu betrachten. Diese Seite des merkwürdigen Mannes ist ohne Zweifel die hervorragende. Sie ist die nachhaltig wirksame geworden. Sie lebt noch heute fort. Sie hat ihm eine dauernde aufrichtige herzliche Verehrung im evangelischen Lager, ebenso eine bittere persönliche Gegnerschaft im andern erworben, während seine Kämpfe mit Landgraf Philipp schon nach zwei Jahrzehnten rechtlich ausgetragen und äusserlich erloschen waren.

Die Sache des wittenberger Augustiners beschäftigte auf dem Reichstage zu Worms, seit Januar 1521, alle Gemüter. Am 26. März wurde Luther selbst dorthin entboten. Seine Reise war ein Triumphzug. Die Sachsen holten ihn ein; tausende drängten sich zu um den einzigen Mönch zu sehen; der Domtürmer blies Fanfare. Der Nuntius Aleander berichtete damals nach Rom: „von zehn Deutschen sind neun protestantisch und der zehnte ist mindestens antipäpstlich. Selbst die Bäume und Steine, nicht nur die Menschen, rufen in Worms: Luther!“ Aleander konnte dort kaum eine Wohnung bekommen; „man tilgt meinen Namen an der Hausthür und verübt tausend Unverschämtheiten.“ Und das ist höchst glaublich, denn Luther hatte nur klar und systematisch ausgesprochen, was in Deutschland vor ihm unzählige Seelen dumpf und unklar empfunden hatten: die Verweltlichung der damaligen Kirche und die finanzielle Ausbeutung der Nation durch Rom; ein Zustand der uns Jetztlebenden kaum noch begreiflich erscheint. Der Protestantismus war also bereits seit mehreren Geschlechtern innerhalb unserer

katholischen Kirche erwachsen. In der reformatorischen Bewegung trat dieses Seelenbedürfnis reif und wirksam an den Tag.

Der Anstoss zur befreienden That gab der Ablass, den ernste Menschen schon längst einen „Mord der Seelen“ genannt hatten. Albrecht aus dem Hause Brandenburg, seit 1510 — mit 20 Jahren — Erzbischof von Magdeburg, war 1514 in Mainz vom Kapitel vornehmlich deshalb gewählt worden, weil er sich verpflichtet hatte: die Pallien-gelder mit 20,000 Goldgulden aus eigener Tasche an die Kurie zu entrichten. Er liess diese Summe vom Bankhause Fugger. Für die Rückzahlung vereinbarte er mit dem Papste Leo X, aus dem grossen Kaufmannshause der Medici, den Ablassvertrieb in seinen beiden Erzdiözesen gegen ein Pachtgeld von 10,000 Goldgulden bar und der Hälfte des Ertrages aus dem Geschäfte. Fuggersche „Commis“ begleiteten die geistlichen Ablasskrämer, führten die Rechnungen und Kastenschlüssel. Von solchen Tröstern gespendet wurden die Tröstungen der Kirche unausweichbar verächtlich und so ward der elende Mönch Tezel der Hebel zu einer der grössten Umwälzungen in der christlichen Welt.

Auch in Hartmuts frommer und patriotischer Seele hatte die wittenberger Botschaft feste Wurzeln geschlagen. Erregt durch die allgemeine fieberhafte Spannung über das Schicksal des kühnen Augustiners und seiner Lehre, schrieb der neu Erweckte von Worms aus eine sehr merkwürdige Epistel an den verehrten Vetter Franz. Dieser hielt sich dem Reichstage fern weil er mit der Stadt noch nicht gesöhnt war. Der Brief, Hartmuts erstes theologisches Schriftstück, ist eine Entladung des soeben eingesammelten Zündstoffes. Er zeigt sofort den ganzen Mann in seiner kindlichen biblischen Gläubigkeit, in seinem einfachen freudigen Opfermute, in seiner reinen Vaterlandsliebe; zugleich noch in seinem damaligen treuerzigen Glauben an den jungen Kaiser als Kirchenreformer:

„Lieber Vetter, mich zwinget die Wahrheit Christi . . dir . . als einem Diener Gottes zu schreiben, betreffens die Sach des Heils aller Menschen, die Gott mit seiner Menschwerdung . . . hat erlösen wollen.“ Hartmut hofft: „dass der Allmächtig Gott werde wunderbarlich Gnad allen Christen Menschen thun und wirken durch dasz hochadelich Blut unsers Keyzers Caroli“ . . . und dass er „mehr Ehre und Lob zur . . .

lutholischen Kirche erwachen. In der reformatorischen Bewegung war dieses Seelenbedürfnis red und wirksam zu den Tag.

Der Anlaß zu betrieblenden Thet gab der Abt, den große Menschen schon Regt stien „Mord der Secten“ genannt hatten. Abt von dem Hause Brandenburg, seit 1510 — mit 20 Jahren — Erzbischof von Magdeburg, war 1514 in Meier vom Kapitel vornehmlich deshalb gewählt worden, weil er sich verpflichtet hatte die Pfrundgelder mit 25000 Goldgulden aus eigener Tasche an die Kurie zu zahlen. Er ließ diese Summe vom Bankhaus Fuggis. Für die Rückzahlung verlehnte er mit dem Papste Leo X. aus dem großen Kaufmannshause der Medici, den Abtvertrieb in seinen beiden Prädicanten gegen ein Pachtgeld von 10000 Goldgulden, für und der Hälfte des Ertrages aus dem Geschäft. Fuggische „Commis“ begleiteten die geliebten Abtvertrieb, führten die Rechnungen und Kassenbücher. Von solchen Trübsen spendet wurden die Trübsen der Kirche ungewisslich verdrückt und so ward der elende Mönch Tragt der Habel zu einer der größten Unseligkeiten in der christlichen Welt.

Auch in Harnischkammer und parsonscher Seele ward die wuntherger Botschaft feste Wurzel geschlagen. Erregt durch die allgemeine Bekehrung Spannung über das Schicksal des kühnen Augenblicks und seiner Lehre, schrieb der neu Erwachte von Wismar zur eine sehr merkwürdige Epistel an den verehrten Vetter Franz. Dieser hielt sich dem Reichthum fern weil er mit der Stadt noch nicht gekannt war. Der Brief, Hermanns erstes theologisches Schriftstück, ist eine Einladung des Jüngers zum gemeinsamen Zündstoffs. Er zeigt sofort den ganzen Mann in seiner tieflichen menschlichen Offenheit, in seinem einfachen frommen Opferrath, in seiner reinen Verschiedenheit zugleich noch in seinen damaligen nachherigen Glauben in den jungen Kaiser als Kirchenreformer:

„Ueber Vetter, wach anlagen die Wahrheit Christi . . . die . . . als einem Diener Gottes zu schreiben, verhoffen die Sach des Heils der Menschen, die Gott als unser Menschwerdung . . . har erhören wollen.“ Hermann hofft „dass der Allmächtige Gott werde wunderbarlich Gnad allen Christen Menschen thun und wirken durch Am hochbedacht Blut unsers Keyzers Caroli“ . . . und dass er „mehr Ehre und Lob zur . . .“

Mehrung der gantzen Christenheit erlangen werde, denn kein Keyser, dieweil die welt gestanden hat.“ Hartmut behandelt alsdann zunächst die „Antichristliche Verführung.“ Der Antichrist ist in uns selbst geboren. . . „Wiewol der Bapst, als dasz oberst Antichristlich Haupt, mit seinen Bischoffen, Pfaffen und Mönchen hierin fürnehmlich Antichristus und seine Jünger sind, so mögen wir bey andern uns doch auch nit davon entschuldigen“ . . . „dasz sind unsere eigene erdachte Werck wider Gottes Gebot. Nemlich die grosse mennige der Stiffung der Kirchen, Clöster, Seckten, Wallfahrten und dergleichen Zulassung der geistlichen Wahr, umb Geld zu verkauffen; und hat sich der Geitz so weit damit eingemischt, dasz Bapst, Bischoff und die man geistlich nennet, ganz erblindet sind, und also der Bapst der ein Vicarius Christi soll sein, der ist worden Antichristus und Vicarius des Teuffels. . . Denn der ist ein Narr, der in sich selbst vertrauet.“ . . .

Der Kaiser möge nun „nach aller notturft und mit der that handeln. Auch dergleichen an den Bapst in der höchsten gütigkeit versugen, demselbigen mit grund der Heyligen Schrift und Christus selbs rundt aufzeigen, dass der Bapst wahrhaftig kein anderer, dann ein statthalter desz Teuffels und selbs Antichristus ist. . . .

Wo aber der Bapst nicht gehorsam sein wolle . . . „mag der Keyser die Antichristische Güter, die itzund geystliche Güter genannt, gebrauchen nach aller notturft. Dazu werden unsere geystlichen Fürsten mit allen Clöstern und Pfaffen helfen und darstrecken müssen. . . . Was bedarff der Keyser sich vor dem Bapst oder allen seinen Helfern zu fürchten?“ . . . „Dasz ich mich aber diser Sachen so hoch anneme und zu hertzen gehn lasse, dasz wird mir für eine Thorheit zugerechnet; dasz ich auch gern also seyn lassen will, aber mit Gott dem Allmächtigen ich mich bezeug, dasz ich aus keinem gehässigen Gemüht thu, vielmehr dem Bapst . . . zum besten. . . . Und wollt Gott, dasz ich einen Tod deszhalben leiden solt und die Sach damit ausgericht sein, dasz dadurch der Bapst und alle Menschen zur erkänntisz der rechten Wahrhait kommen möchten. Ich wollt solches mit der hilff Gottes williglich annehmen. . . .

Lieber Vätter, dise Erinnerung, die ich in mir stecken gehabt, hab ich dir zu thun nicht erlassen wollen, der Hoffnung, du werdest Solchem weiter und Gott unserm Herrn gefälliger und fruchtbarlicher

nachdenken, denn ich in meinem einseitigen verstant vermach zu vollbringen. . . .

Hartmuth von Cronenburg.

Die nächste Absicht dieses kleinen Traktates über des Kaisers Kirchengewalt war: des damals bei Kayserlicher Majestet viel geltenden Veters vorsichtige Zurückhaltung gegenüber der Reformpartei anzufachen. Jedoch war die Wirkung nicht allein auf Sickingen berechnet. Das Schriftstück wurde unterm 13. Oktober 1521 gedruckt und flog in alle Welt hinaus, zu Geistlichen und Laien und zum jungen Kaiser selbst.

Damit schwamm Hartmut in der reissenden Strömung der religiösen Flugschriften jener Tage; immer stärker empfand er die heilige Pflicht: öffentlich die evangelische Wahrheit zu bekennen. In diesem begrenzten Kreise bewegt sich zunächst seine litterarische Thätigkeit; seine gedruckten Schriften und wenigen erhaltenen Briefe drängen sich in die Jahre 1521 und 1522 zusammen. „Sie bezeichnen mehr als jede biographische Abhandlung den religiösen Charakter und das Streben des ausserordentlichen Menschen. Man erkennt in ihnen ein tiefes, nur den reinsten und erhabensten Gefühlen aufgeschlossenes Gemüt; eine glühende Liebe der Freiheit und Wahrheit, wie sie selten in dieser Zeit gefunden wird; einen unendlichen Hass gegen alle Heuchelei und Schlechtigkeit der Menschen; und all dies mit einer Zugabe von Schwärmerei und Bekehrungseifer, der man naive Uebertreibungen, hie und da überspannte Ansichten und einseitige Urtheile natürlicherweise nachsehen muss und wird.“

„Hartmut besass eine starke Gefahrfreudigkeit und ein kindliches Gottvertrauen, aber nicht genug politischen Scharfblick und ausgebildete Uebersicht der allgemeinen Verhältnisse, um ihren innern Zusammenhang zu erkennen. Er theilte diesen Irrtum mit vielen andern seiner begeisterten Freunde und vielen der ausgezeichnetsten Zeitgenossen. Er hielt jedermann derselben Begeisterung fähig, die sein Herz ergriffen, und hatte (oft) keinen (sachlich klaren) Begriff von den Personen, an welche er in derselben sich wendete.“

Später kämpft er mit der Feder für das eigene Recht, um sein und der Seinigen geraubtes Gut. Aber in jener ersten Zeit war der Grund seiner schriftstellerischen Thätigkeit ein rein religiöser, sein Gegenstand und Ziel: die Rückkehr der Christenheit zum geläuterten

anzudeuten, denn ich in meinem einseitigen verirrten Verstand zu ver-
irren.

Harmut von Cronenberg.

Die wichtigste Absicht dieses kleinen Traktats über die Kaiserliche
Kirchengewalt war: der damals bei Kaiserlicher Majestät viel glänzenden
Vener. vorwärtige Zurückhaltung gegenüber der Reformpartei anzu-
deuten. Jedoch war die Wirkung nicht allein auf Stillinge berechnet.
Das Schriftchen wurde am 11. Oktober 1821 gedruckt und lag in
alle Welt umher, zu Gelehrten und Laien und zum jungen Kaiser selbst.

Damit schwang Harmut in der stehenden Schöpfung der zeit-
genössischen Flugschriften seiner Tage; immer wieder empfand er die heilige
Pflicht: öffentlich die gesungenen Worte zu bezeugen. In diesem
begrenzten Kreise bewegte sich zunächst selbst literarische Tätigkeit;
seiner gedruckten Schriften und wenigen erschienenen Briefe drängte sich
in die Jahre 1822 und 1823 zusammen. Von vornherein steht als jede
biographische Aufzeichnung der religiösen Charakter und der Sitten der
zeitgenössischen Menschen. Man erkennt in ihnen die Kraft, mit der
schon und erstenmalen Gefühl in religiöser Gewissheit, eine glühende
Liebe der Freiheit und Wahrheit, wie sie schon in dieser Zeit gefunden
wird, einen abendlichen Mann gegen die Hysterie und Schlechtigkeit
der Menschheit und all dies mit einer Zugabe von Schwärmerei und Be-
kehrungsgeist, der man nicht Überwachen, die und zu überwinden
Anstrengung und ständige Unruhe menschlicher Existenz man
und wird.

Harmut besaß eine starke Gedächtniskraft und ein stilles
Gedächtnis, aber nicht genug religiöser Schärfe und ausgebildeten
Verstand der allgemeinen Verhältnisse, um ihren neuen Zusammen-
hang zu erkennen. Er sah durchsichtiger als viele seiner Zeitgenossen
geheimen Freunde und Väter der gegenwärtigen Zeitgenossen. Er
sah jedermann derselben Begierde nach, die sein Herz erfüllte,
und hatte sich keine menschlich-körperliche Begierde von den Personen, in
welche er in der Welt sich wandte.

Später kam es ihm für die Feder für das eigene Buch, um sich
auf der Seite zu bewegen. Aber in seiner ersten Zeit war der
Grund seiner selbständigen Tätigkeit ein sehr religiöser, sein
Gegenstand und Ziel: die Rettung der Christenheit vom gottlosen

Glauben, zur „Lautterey“, zum Bibelchristentum. Hieraus leitet sich ab: der Hass gegen das damalige Papsttum und seine Auswüchse; der Wunsch: Deutschlands politische Kräfte zur Abschüttelung dieses Joches in Bewegung zu setzen. Darum ist er der treueste Anhänger des grossen Wittenbergers. Dessen anfängliche litterarische Umgangsformen: die des im Kloster der Bettelmönche gebildeten „deutschen Bauern und Bauernsohnes“ kommen auch bei seinem Schüler zur Anwendung.

Es scheint, dass nicht alle religiösen Schriften Hartmuts gedruckt und erhalten sind. Zu ihnen gehören auch die, für die Oeffentlichkeit bestimmt gewesenen Privatbriefe; die aufgefundenen sollen hier herangezogen werden um ein allseitiges Urteil über Hartmuts persönliche Beziehungen und allgemeine Bildung zu gewinnen. Letztere war nicht die der Humanisten. Deren damalige Grundlage, das Latein, hatte er am Hofe zu Heidelberg nicht erlernt. Er war auch nicht verstandesscharf, witzbegabt und geistvoll wie Ulrich Hutten. Seine gegnerischen Beurteiler haben ihn deshalb: „einen beschränkten Kopf“ und sein öffentliches Auftreten „Eitelkeit“ genannt, da sie seine Gesinnung nicht anfechten konnten. Aber grade seine naive, häufig flache aber stets herzenswarme Breite wirkte auf die Massen; sie war volkstümlich. Durch sie hat er die Glaubensreinigung im Volke kräftig und nachhaltig gefördert. Den damaligen Vertretern des alten Glaubens hat er allerdings ernstlich wehe gethan.

Gleichzeitig mit dem Briefe an Sickingen erliess Hartmut aus Worms ein ähnliches rechtfertigendes und zugleich ernst mahnendes Schreiben an den Oheim Walter.

„Ableynung des vermeintlichen unglimpffs, so dem andechtigen hochgelerten und christenlichen Vatter, Doktor Martin Luther, Augustinerordens etc. von vielen zugelegt, jndem als er unshern Vatter den Babst ein Vicary des Teufels und Antechrists etc. genannt hat.“

Das einzige bisher ermittelte Exemplar, aus der k. Bibliothek in Dresden, zeigt einen Holzschnitt auf dem Titelblatte: ein Prediger im Gespräch mit einem Ritter, und auf der Rückseite desselben Titelblattes einen zweiten Holzschnitt: zwei Ritter mit Fähnlein in der Hand auf der Zinne eines Turms. Das Sendschreiben trägt das Datum: 6 November 1521, es füllt 17 gedruckte Quartseiten.

Der Brief beginnt: „dem erwürdigen hern Walthern von Cronbergk teutschordens Chumthur zu Franckfurt etc. meynem früntlichen liben hern und vettern, Erbieten ich Hartman von Cronbergk . . .“

Hartmut hat sich vorgenommen: seinem Vetter zu schreiben „wie er es versprochen, um Luther in Schutz zu nehmen als habe dieser in der Bezeichnung des Papstes als Vikar des Teufels, Antichrist und dergleichen zu viel gethan.“

„ . . . Wir sollen nicht auf unsere Weisheit vertrauen, sondern uns »einig und demütiglich« in die Gnade Gottes ergeben und die Weisheit bei Gott suchen.“ . . . „Dazu müssen wir Acht haben auf die Werke, die Gott dem Herrn am gefelligsten sind und darauf der ganze christliche Grund steht. Das ist: Gott lieb haben aus aller Kraft des Leibs, des Gemüths und der Seele, und den Nächsten gleich uns selbst. . .“

Daraus folgt: „dass der Papst und die Seinen einen teuflischen, allergefährlichsten Weg gehen . . . zu der grausamen Hölle. . . Deshalb hat Dr. Luther die süsse brüderliche Liebe gegen den Papst und alle Menschen sicher erzeigt, denn (dadurch) dass er dem Papst und uns allen die »lauther Warheit« mit so grossem Craft und Fleiss gesagt.“ . . „Die wahre Weisheit lehret Dr. Luthern: dass ihm nützer ist, des Papstes und aller seiner Anhanger Ungnad und Strafe zu leiden, denn dass er die Wahrheit Christi verschweigen sollte. . .“

„Auf den grossen Reichstagen wird der Nutzen und die Notdurft des Reiches „uff das höchst betracht und bewegt“ ins besondere der Ablass und andere „beschwerungen als kauffmansgesellschaften und der glychen;“ aber es geschicht nur mit menschlicher Weisheit; wenn zuvor „auch ein paar Messen von dem heiligen Geist oder sonst gesungen werden; aber unsere Herzen lassen wir stehen wie sie sind. Jeglicher betrachtet seinen Gewinn oder Nutzen höher als den seines Nächsten. . . Dadurch werden nur alle Sachen „ein wenig ärger.“ Kaiser und Fürsten sollen aber erkennen: dass des Papstes Gewalt „von Gott unlydlich ist.“ Darauf würde von selbst folgen: dass alle „beschwerung und Schatzung, womit der Papst und die Seinen uns beladen haben, von selbst fallen. . . Uebrigens hat uns Gott einen so blinden Hirten unserer eigenen Sünden halber gegeben.“ . . .

Durch sehr umständliche, ungelenke und vielfach sich wiederholende Beweisführung über diesen Satz gelangt Hartmut zu dem

Der Brief beginnt: „dem frommen hern Walther von Knechtberg, marchierendem Chanceller zu Frankfurt etc. meinen brüderlichen lieben hern und vater, Erlebens ich Harman von Gienberg.“

Harman hat sich vorgenommen: seinem Vater zu schreiben „wie er es versprochen, um Luther in Schutz zu nehmen als habe dieser in der Bezeichnung des Papsts als Vater des Teufels, Antichrist und dergleichen zu viel gethan.“

„Wir sollen nicht auf unsere Weisheit vertrauen, sondern uns einzig und demüthig in die Güte Gottes ergeben und die Weisheit bei Gott suchen.“ „Dazu müssen wir Acht haben auf die Werke, die Gott dem Herrn am gefälligsten sind und darauf der ganze christliche Grund steht. Das ist: Gott sich haben aus aller Kraft des Leibes, des Gemüths und der Seele, und das Nächsten gleich uns selbst.“

Darum folgt: „denn der Papst und die Seinen einen weltlichen, allergehütheten Weg gehen ... zu der grausamen Hölle.“ „Deshalb hat Dr. Luther die eben brüderliche Liebe gegen den Papst und alle Menschen sicher erregt, denn (dadurch) dass er dem Papst und uns aller die ewiger Wahrheit mit so grossem Eifer und Fleiss greift.“ „Die wahre Weisheit lehrt Dr. Luther: dass sich nicht ist, das Papst und seine seiner Anhänger Eignung und Strafe zu leiden, denn dass er die Wahrheit Christi verschweigen will.“

„Auf den grossen Ruchungen wird der Nutzen und die Nothwendigkeit des Reiches „ist das höchst betrachtet und bewahrt“ „ins besondere der Ahrten und andere „beschwerden als lauffenvergeschaffen und der gleichen“ aber es geschieht nur mit menschlicher Weisheit: wenn auch ein paar Meinen von dem heiligen Geist oder sonst geungen werden; aber unsere Herren lassen wir stehen wie sie sind. Jeglicher gerechnet gegen Gewiss oder Nutzen höher als den heiligen Nächsten.“ „Deshalb werden auf alle Sachen ein wenig ärger.“ „Kaiser und Fürsten sollen aber erheben: dass das Papst Gewalt von Gott seylich ist.“ „Darauf würde von so her folgen dass alle „Beschwerung und Schatzung, wenn der Papst und die Seinen uns beladen hätten, von selbst fallen.“ „Uebrigens hat uns Gott nicht so blinden Hirnen unserer eigenen Sünden halber gegeben.“

Durch sehr kunstfertige, geschickte und vielfach sich wiederholende Beweisführung über diesen Satz gelangt Harman zu dem

Schlusse: „wir sollen dem Bapste alle bisherige unbillige Schatzung brüderlich verzeihen, ihn aber ermahnen: dass er fortan von allem unbilligen Geitz und dem teuflischen Wege abstehe.“

Darauf wendet sich die Epistel nach Worms zurück: „Man sagt, dass die Weisen recht können kleine Thorheiten begehen; also mag unsern Hochweisen auch geschehen sein, die auf dem Reichstage in Worms so kindisch in der Sache gegen Dr. Luther gehandelt; denn ein wahrhaftiger christlicher Lehrer hat ohne Zweifel in 1000 oder viel mehr Jahren nicht gelebt.“ — Es folgt eine Lobrede auf Luthers Mut und Ueberzeugungstreue, mit der er „das Licht frey angezündet“ habe. . . . Hartmut fordert zu christlichem Gebete auf: dass Gott dem Kaiser Carolum . . . die hohe Gnade thun wolle, ihn zu erleuchten. Dann wird aller Eigennutz schwinden, und nicht mehr soviel auf die „Juristenbücher“ gesetzt werden; denn die christliche Liebe mag die unendliche Juristerei nicht erleiden, in welcher kein Entschafft zu finden ist.“ . . . Ein jeder soll seine Sachen an etliche fromme Personen zu rechtstellen (genossenschaftliche Schiedsgerichte, wie von alters her), die ihrem Gewissen nach Recht sprechen und damit aus der Sache und weiteren Kosten helfen, welche die Hauptsachen zuweilen nicht wohl ertragen mögen und zu nichts anderm nütz sind, denn zur Erhaltung und Mehrung eines eigennütigen und untreuen Haufens der Prokuratoren und ihrer Gesellen. Darunter mancher Biedermann ist, der solches selbst erkennt.“

Jedoch für die persönliche Bekehrung des damals bereits im reifen Mannesalter und in der altgewohnten Anschauung festgewurzelten hochkonservativen, persönlich kühlen Ordensgebietigers und zukünftigen Deutschmeisters, der „Säule des Ordens,“ war es zu spät. Vielleicht hatte Hartmut auch nur eine Rechtfertigung des eigenen Standpunktes und eine Ausgleichung des persönlichen Verhältnisses beabsichtigt.

Noch während des wormser Tages, vermutlich nach dem 13. Februar, dem Beginne der Verhandlung: ob der Bannbulle „Exsurge Domine“ gegen Luther die Acht folgen solle? jedenfalls vor dem, vom Kaiser auf den 8. Mai vorgefälschten Achtedikte vom 25. Mai, richtete Hartmut einen offenen Brief an den jungen Kaiser selbst. In seiner jetzigen Gestalt erschien das Druckstück erst gegen das Ende des Jahres 1521;

vermutlich ist es im Herbst überarbeitet und erweitert. Jedenfalls ist bezeugt: dass Hartmut in Worms persönlich eine Schutzschrift für Luther dem Kaiser überreicht hat. In jenen Frühlingstagen hofften die Ebernburger noch auf die Wunderkraft des Wortes bei dem jungen Herrn. Sickingen wollte gern seinen Jahresgehalt von 2000 Gulden darum geben, wenn er den Kaiser dahin bringen könnte: „Luthers Schriften etwa in französischer Uebersetzung zu lesen.“ Eine treuherzige deutsche Selbsttäuschung über diesen kaltgründigen diplomatischen Geist, der damals zu Worms durch Aleander insgeheim das Bündnis mit Leo X gegen Franz I verhandelte und an demselben 8. Mai vollzog. Das junge Haupt Deutschlands war ein Ausländer, kein deutscher König sondern stets ein universaler Kaiser. Von dem was die tiefsten Tiefen der deutschen Volksseele aufregte, blieb er völlig unberührt. Er handelte nur nach Erwägungen, die aus seiner spanisch-italienisch-österreichisch-niederländischen Erziehung und Politik erwachsen.

Die Schrift athmet volles Vertrauen. Der Stil ist zwar immer noch unbehülflich wie der eines Anfängers, aber warm und herzlich: „Gib Raum dem wahren Knechte Gottes Doktor Luthern, das Wort Gottes zu predigen, welcher tausend Menschen zu dem wahren Brunnen Christi geführt hat.“ Das Bild des Brunnens wird dann über mehrere Seiten hin ausgesponnen. „Sollte der Bapst nicht einsehen, so muss der Kaiser Gewalt brauchen die er von Gott hat.“ Diese soll namentlich zur Säkularisation des geistlichen Gutes verwertet werden; — ein sozial-politisches Motiv für das damals die Zeit noch nicht gekommen war.

Gleichzeitig verspricht Hartmut dem jungen Kaiser: „dein grossmütiges Kriegsvolk, das jetzt durch die Menge des Goldes und Silbers nicht wohl zu erfüllen ist, würde einen unüberwindlichen Mut fassen; Leib und Gut würden sie willig für dich mit fröhlichem Gemüt einsetzen. . . . Grössere Thaten werden sie sich unterstehen gegen deine Feinde und sie auch zu Ende führen, wenn Du in Wahrheit ein Diener Gottes bist. . . . Sie würden sich sättigen lassen „mit leidlichen Besoldungen“; ihr Eigennutz würde sich wandeln, „in die süsse brüderliche Liebe.“ . . .

Das waren allerdings etwas stark ideale Zumutungen an den jungen Herrn. Wie hoch aber damals die Flut der Hoffnungen auf

vermutlich ist es im Herbst übergeben und erweitert. Jedenfalls ist bekannt, dass Hermann in Worms persönlich eine Schenschrift für Ludwig dem Kaiser überreicht hat. In jenen Frühlingstagen hofften die Elzburger noch auf die Wunderkraft des Worms bei dem jungen Herrn. Sie sagten wohl gern seinen Jahrgelt von 2000 Goldgulden darum geben, wenn er den Kaiser dahin bringen könnte, älterer Mathers Schriften etwa in französischer Übersetzung zu lesen.⁴ Eine treuherrliche deutsche Selbstausschüttung über diesen kaiserständigen diplomatischen Genuß, der damals zu Worms durch Alexander in geheimen des Bistums mit Leo X gegen Franz I verhandelte und am demselben 8. Mai vollzog. Das junge Haupt Deutschlands war ein Ausländer, kein deutscher König sondern nur ein junger Kaiser. Vor dem was die deutsche Thron der deutschen Volkswelt auftrug, blieb er stillig unberührt. Er handelte mit noch Erwägungen, die aus einer spanisch-italienisch-französisch-niederländischen Erziehung und Politik erwachsen.

Die Schrift scheint volles Vertrauen. Der Brief ist zwar immer noch unbehelligt wie der eines Anfängers, aber warm und herzlich: „Gib Raum dem wahren Knechte Gottes Doktor Luther, der Wort Gottes zu predigen, welcher tausend Menschen zu dem wahren Erben Christi geführt hat.“ Das Bild des Bruders wird dann über mehrere Seiten hin ausgebreitet: „Solte der Papst sich einsehen, so nimmst du den Kaiser gegen bewachen die er von Gott hat.“ Dies soll zunächst nur Sekundäres des geistlichen Gutes verwermt werden; ein sozial-politisches Motiv für das damals die Zeit noch nicht gekannt war.

Die Kaiserin verspricht Hermann dem jungen Kaiser: „den großmütigen Kriegsvolk, das sein durch die Menge des Goldes und Silbers nicht wohl zu erfüllen ist, würde einen unüberwindlichen Mut haben; Leib und Gut würden sie willig für durch ein trübsames Gemüt einsetzen.“ Größere Thesen werden sie sich überlegen gegen jeder Feinde und sie auch zu Ende führen, wenn Du in Wahrheit ein Diener Gottes bist. Sie würden sich allzuwenig lassen mit weltlichen Besetzungen; ihr Eigentum würde sich wandeln, in die allzu weltliche Liebe.“

Das waren allerdings etwas mehr ideale Zusagen an den jungen Herrn. Wie hoch aber damals die Flut der Hoffnungen war!

völliges Gelingen der „Lauterei“ gehen durfte, dafür möge ein deutscher Kirchenfürst zeugen: der Erzbischof Albrecht von Mainz, Primas Germaniae, schrieb im Juli 1521 an den Papst Leo X: „Seit der Bannbulle und dem Achtedikte ist die Zahl der Lutherischen gewachsen. Sehr wenige Laien halten noch ehrlich zur Geistlichkeit; sehr viele Priester begünstigen Luther und schämen sich, die römische Kirche zu unterstützen.“

Vom Herbst 1521 an entfaltet sich Hartmuts grosse literarische Thätigkeit. Am 2. November sendet er die beiden, an Karl V und an Sickingen gerichteten Briefe im Drucke seinem Freunde Hans von Dolzig, kurfürstlich sächsischem Marschall und Rath zu Saalfeld, dem er in Worms als Luthers Hausgenossen näher getreten war. Dieser und Spalatinus verteilten Abzüge. Dolzig urteilt dabei: „dieweil die beiden Schriften bei vilen Gelahrten und Layen annemlich und des Ansehens sind, dass sie ein christliches treumeinendes Herz und edles Gemüt anzeigen und dass es Hartmuth mit allen Ständen der Christenheit gut meine. . . .“ Sie vermittelten auch Hartmuts erste litterarische Verbindung mit Luther auf die Wartburg.

Gegen diese und zahlreiche verwandte Druckerzeugnisse jener Tage erging, unterm 26. Dezember 1521, zu Frankfurt eine verständliche kaiserliche Antwort; der Befehl: wider diejenigen Buchdrucker einzuschreiten die angeblich lutherische Bücher vertrieben. In derselben Herbstzeit des Jahres 1521 hatte Hartmut die „Kühnheit,“ als „einer aus den geringsten Dienern meines Herrn Jesu Christi“ sich geraden Weges an den Papst Leo X zu wenden. Man kann schwerlich behaupten dass diese Zuschrift, an unseren Kurialien bemessen, ehrerbietig oder auch nur höflich anhub:

„O Leo! dein Pabstthum steht wahrlich auf einem bösen faulen Grunde: das Haus so darauf gebaut wurde, mag vor den Winden und Platzregen ganz nicht bestehen. Denn solches steht wahrscheinlich auf dem allerfaulsten bössesten Grunde, dem Teufel, der ein Vatter der Lügen ist.“ — Hartmut ermahnt und bedroht dann den Adressaten in 15 Artikeln über das Thema: „Lass dein Reich nicht von dieser Welt sein.“ Jedoch kam sein ehrliches — zeitgemäss rohes — Deutsch dem h. Vater Leo nicht mehr vor Augen und Ohren. Er starb am 1. Dezember 1521. Der in Deutschland als Flugblatt herausgelassene Brief

wurde später von Grund aus umgearbeitet und stilistisch wie logisch verbessert. Dann erschien er, an den Nachfolger auf Petri Stuhle, Hadrian VI gerichtet, 1523 zu Wittenberg im Druck.

Eyn Sendbrief an Babst Adrianum

dar inn mit Christenlichem warhafftigem grundt angezaygt wirt ein sicherer haylsamer weg zu aussreüttung aller ketzereyen, und zu hayl

samer rettung gantzer Christenhait von des Türcken tyranny.

Von Hardmudt von Cronbergk.

Wittemberg M.D.XXIII.

„Babst Adrianus, Ich Hartmudt vō Cronbergk, als ein öffentlicher bekantter diener Jesu, wünsch dir die warhafftig erkantnus gottes und dein selbst, nemlich in summa die ewige seligkeit. Und nach dem ich etliche schriften hab lassen auszugeen, darinnen ich dein person“ (das Papsttum insbesondere), treffentlich mit der warhayt angetastet hab, und



dasselbig umb aller Christen notturfft willen, die biszhere durch das Bapstumb zu Rom ausz sunderlicher verhencknusz gottes, unser sünd halbē verführet seind, wölche aller grewlichste verführung uns zu vor von got vilfeltigklich verkündiget ist durch den aller höchsten Christum selbst, un̄ ander hailigen propheten und Aposteln Christi.“

„Die weil sich aber die letzte von got vorhayssene zukunfft Christi hertz zu neheret . . . so muss vō nottwegen volgen, das sollichs Bapstumbs falscher erdichter gewalt, als todt, eyn endt haben muss, in

kraft der klaren Zusag gottes, wie dz verkündiget wirt mit grundt der ewāgelische schrift, durch (die) die mensche von got gelert seind, bey diesen unsern zeyten in Teutschlandt.“ Als „ain sichere heylssame ertzeney auff deyne offenbare und auffgedeckte wunden“ rät er dem Papste: „dass du mit guttem willen abtrestest von aller herschafft und reychtumb des Babstums zu Rom und machest dir freunde von dem bössen verfluchten gut.“ Adrian möge zuerst den Kaiser und den König von Frankreich versöhnen, „und deszhalb dein Herrschaft genant das patrimonium Petri“ unter sie teilen. Der Reichtum der Geistlichkeit, der „kainen christlichen grundt nit hat“ . . . „aller Bistum, Stifft und Clöster“ solle gegen den Türken verordnet werden, „zu ainer rettung unserer christlichen brüder . . . zu wasser und zu land.“

Neben dem Kreuzzuge schlägt Hartmut dem Papste eine evangelische Türkenmission vor; „dardurch were gentzlich zu verhoffen, der Türck wurde williglich zu dem warhafftigen glauben treten“ wenn er vernehme: „das unser glaub auf den ainigen grundstain Christus . . . gestellt, nitt auf Rom. . .“ Hartmut fürchtet allerdings: „ob du gleich . . . zu warhafftiger bekantnusz aller irrung kommen werest und deszhalb understeen wurdest den rechten weg zugeen, so wurde dir solichs zu schwere sein. Und were deszhalb zu besorgen, So die glyder des Babstums ain solichs von dir mörken wurden, so werest du der gefelrigkait deines Lebens in sicherer fare, als durch gifft oder andere schickung zu dem tode. . .“

Der Schluss lautet: „Den Bebstlichen glidern ist kain hoffnung zu haben, das wir teutschen in aynig gehorsam gegen sollichem babstumb kommen werden, dann in teutschland sein unzelich vil, wölche die warhait in dem Ewangelio . . . begriffen haben, under wölchen ich der geringsten ayner bin. Und von solcher warhait . . . vermag uns alle teuffelische oder menschliche gewalt nitt füren. Wir wissen das menschen in iren zusagen feelen mögen, aber got mag uns nit felen. Und . . . so bin ich versichert, das auch alle feyndt wider iren willen mich zu sollicher höchsten gnad gotes fürdern müssen. Und darumb alle verfolgung, so mir an leyb un gut gegenwertigklich oder künfftigklich zusteem mag, das ist alles zu meinem höchsten vortayl und gnad von gott. . .“ Deshalb fürchtet sich Hartmut nicht vor „der auffeure“, die aus seinem Briefe kommen möge, da er seinen Frieden in der „wyderwertigkeit“ findet. . .

Der Brief richtete sich im wesentlichen gegen die damalige Praxis der katholischen Kirche als eines italienischen Institutes zur Ausbeutung Deutschlands; er fordert die Freigebung aller Güter der toten Hand. Das Schreiben wurde deshalb dem Papste vom Verfasser überhaupt nicht zugesandt; seine Wirkung war auf Deutschland berechnet. Da die „Last der b pästlichen Wunden“ öffentlich sei, so hat Hartmut „disse schrifft durch eynen truck aussgehen lassen,“ . . . „sunder ich acht vor fruchtbarlicher das dir solliches durch deyne anhenger . . . zugesendet werde.“ Das Sendschreiben fand die weiteste Verbreitung. Es ist mehrmals aufgelegt und wohl auch nachgedruckt, wie die abweichenden Rechtschreibungen in den zahlreich erhaltenen Exemplaren bezeugen.

Als bald nach dem Wormser Achedikte gegen Luther und seine Schriften hatte Hartmut dem Kaiser seine Dienstpflicht, davon er jährlich 200 Gulden gehabt, aufgeschrieben „da er dem nicht dienen wollte“ so meldet Luther seinem Melancton am 12. Mai 1522, „der auf jene Gottlosen hört“ (vornehmlich auf den Herzog Georg von Sachsen, Luthers starren Widersacher).

Wir stehen jetzt auf dem Höhepunkte von Hartmuts religiös-literarischer Thätigkeit.

Am 25. Januar 1522 schrieb er den Brief an die vier Bettelorden (Dominikaner, Franziskaner, Karmeliter, Augustiner). Diese waren und betrieben etwas völlig anderes als die jetzigen hochachtbaren Orden für fromme Liebeswerke. Sie sollten nach ihren Satzungen kein Geld anrühren, bezogen indessen jährlich über eine Million Gulden. Man half sich mit der Ausrede: der einzelne Mönch dürfe nichts besitzen, wohl aber der Orden als solcher. In Hartmuts Epistel waltet ein herzlicher schlichter Ton: die christliche brüderliche Liebe zwingt ihn, derhalben er nicht unterlassen kann, ihnen „eine brüderliche Ermahnung zu thun: wollet von euch austreiben oder einen Zaum anlegen euren Klosterbrüdern, die ohne allen Grund der h. evangelischen Schriften sagen: die Lehre Doktor Luthers sei ketzerisch und wider Gott.“ . . Sie wollen Hartmuts Schrift nicht verachten . . als von einem schlechten Laien geschehen. . . . Denn die christliche Wahrheit soll von den Christen, die sich der Taufe verjahren, nicht verachtet werden, obschon solches durch die allergeringste Creatur gesagt würde.

Auch diesen Brief, in ursprünglicher uns nicht mehr vorliegender Fassung, sandte Spalatin an Dolzig. Er lobt Hartmuts Schriften; die Drohungen aber müssten daraus gestrichen und dafür Bibelstellen angeführt werden.

Aus diesen Tagen ist ein Brief Hartmuts an den Herzog von Lothringen, vom 6. Juni 1522, zu erwähnen, der im marburger Staatsarchive liegt. Er beschwert sich darin über Justizverzögerung in einem Erbschaftsstreite seiner Mutter beim Hofgerichte zu Nancy. Des Schreibers eigenhändige Unterschrift lautet:

Hartmudt von Cronnbergk.

Darunter steht, von anderer Hand, augenscheinlich als Spott:

„der frum und christliche bischoff
des ganzen reinstrom.“





V. Hartmut und Dr. Martinus.



LUTHER war am 6. März 1522 wieder in Wittenberg eingetroffen. Mit Melanchton und Spalatin hatte er von der Wartburg aus regen Briefwechsel geführt. Hartmuts zwei Schriften lagen ihm vor. Er überschickt sie, am 24. März, dem Freunde Spalatin um sie zu kürzen und ihm alsdann „von anderer Hand abgeschrieben,“ zurück zu senden „denn die unsrigen achten sie allzu gering; falls ich nicht deinen Namen und dein Urteil davorsetze (praetexam) kann ich sie nicht wohl veröffentlichen.“

Zwar billigte Luther nicht alles in Hartmuts Sendschreiben, namentlich nicht die Aufforderung zur Waffengewalt; der Verfasser selbst aber war ihm der Mund des vom Evangelium ergriffenen Adels, der Wiederhall von Luthers „Ansprache.“ Er sandte daher, um Mitte März, durch Hanns von Berlepsch das berühmte „Missive“ an Hartmut:

„Ich danke meinem Gott für die Gunst und Gnade, so Euch gegeben ist an der Erkenntniss der christlichen Wahrheit, dazu auch die Lust und thätige Liebe zu derselben; denn man spürt wohl, dass eure Worte aus Herzensgrund und Brunst quellen und beweisen, dass nicht, wie in Vielen, das Wort Christi allein auf der Zunge und in den Ohren schwebt, sondern ernstlich und gründlich im Herzen wohnt.“ Zugleich aber verkündet ihm Dr. Martin aus eigener Erfahrung mit prophetischen Worten: dass er „der Gallen und des Essigs, d. i. der Verlästerung, Schmach und Verfolgung gewarten“ müsse. „Sie werden euch um meines Namens willen in den Bann thun.“ . . .

Der Sendbrief schliesst sehr charakteristisch: „Die Rechtschaffenen glauben nicht an Luther, sondern an Christus selbst. Das Wort hat sie und sie haben das Wort; den Luther lassen sie fahren, er sei ein Bube oder heilig. . . . Mit denen halte ichs auch. Denn ich kenne selbst auch

nicht den Leuten, wie die Welt nicht tut, sondern ich gedulde mich nicht
von ihm, sondern ich will, dass er die Wahrheit der Welt, wie er ist, lehrt.
Gottes Wort, das ist die Wahrheit, das ist die Wahrheit, das ist die Wahrheit.
Ulrich von Hutten.

„In dem Jahr 1522, als Luther in Worms war, war die
Stadt Worms eine große, blühende Stadt, die von
Cranach, wenn sie die
dafür gehalten und an-
sehen wollen.“ Im
Jahre 1524 war Johann
Schweikard I., ein Pa-
ter Hieronymus, wieder-
um Leiter der hiesigen
Geistlichkeit in Mainz.)

Hierher dankt in ei-
nem weiteren In-
folge und demselben
Schreiben vorderhand
burg Manig mit Pö-
warum 14. April 1522.
„Am Anfang“ wird
dunkel, wie es Le-
wen eines Vaters war,
wie; in der der Herr
das nicht haben will,
so habe ich die für mich
mit überlassen. Er-
der.“ Der Brief bezieht
vollsten Anschluss an den geistigen Schatz, der seit 15. 1522
Gottes Wort, das ist die Wahrheit, das ist die Wahrheit, das ist die Wahrheit.
seiner Wahrheit will er die Welt verstehen und verstehen
werden und helfen, wie die Welt ist, das ist die Wahrheit, das ist die Wahrheit.
wie der wahren christlichen Botschaft und von Luther aus-
schlossen wird. Er trägt die Welt, die Welt, die Welt.

„Das hat die Menschen mit gleicher Welt und die wunder-
liche Wahrheit vor allem Menschen offenbart. Die Kunst der





V. Hartmut und Dr. Martinus.

LUTHER war am 6. März 1522 wieder in Wittenberg eingetroffen. Mit Melancthon und Spalatin hatte er von der Wartburg aus regen Briefwechsel geführt. Hartmut reist Schwaben liegen ihm vor. Er überschickt am 24. März, dem Freunde Spalatin um sie zu küssen und ihm wiederum „von anderer Hand abgeschrieben,“ zurück zu senden „denn die dazigen achten sie nicht gering; falls ich nicht dieses Namens und des Urteils davorstehe (procurator) kann ich sie nicht wohl veröffentlichen.“

Zum blühenden Laub nicht alles in Hartmuts Sendschreiben; unmittelbar nicht die Aufforderung zur Waffengewalt; der Verfasser selbst aber war ihm der Mund des vom Evangelium ergriffenen Adels, der Wiederkehr von Luthers „Ansprüche.“ Er wandte daher, am 11ten März, durch Platen von Bedburg das berühmte „Missive“ an Hartmut:

„Ich danke meinem Gott für die Gnad und Gnade, so Euch gegeben ist es der Erkenntnis der christlichen Wahrheit, dass auch die Last und bittere Liebe zu zerstreuen; denn man spürt wohl, dass eine Wurm der Herzensgrund und Brunn quellen und bewässern; dass nicht, wie in Venedig, das Wort Christi allein auf der Zunge und in den Ohren schwelt, sondern ernstlich und glücklich im Herzen wohnt.“ Zugleich aber erinnert ihn Dr. Martin an seine Erfahrung mit prophetischen Worten: dass er „der Gallen und des Bostes, d. i. der Verleumdung, Schmach und Verfolgung gewarnt“ müsse. „Sie werden auch um meines Namens willen in den Band thut.“

Der Sendbrief schließt sehr charakteristisch: „Die Rechtschaffenheit glauben nicht an Luther, sondern an Christus selbst. Das Wort hat sie und sie haben das Wort; den Luther haben sie fahren, er sei ein Heide oder heilig. ... Mit demselben habe ich auch. Denn ich konnte selber auch



nicht den Luther, will ihn auch nicht kennen; ich predige auch nichts von ihm, sondern Christo. Der Teufel mag ihn haben, wenn er kann; . . . Grüßet alle unsere Freunde im Glauben, Herrn Franzen und Herrn Ulrichen von Hutten. . .“

Martinus Luther D.

„Ist also“ sagt Spangenberg, „dieser Brief D. Luthers . . . nicht eine kleine Zierde dem gantzen Ritterlichen Geschlechte deren von Cronberg, wenn sie ihn dafür erkennen und annehmen wollen.“ (Im Jahre 1594 war Johann Schweikard I, ein Enkel Hartmuts, wiederum hoher katholischer Geistlicher zu Mainz.)

Hartmut dankt in einem treuherzigen innigen und demütigen Schreiben von der Ebernburg Montag nach Palmareum 14. April 1522: „Am liebsten“ versichert er, „würde er Luthern einen Vater nennen; da aber der Herr das nicht haben wolle, so halte ich ihn für meinen allerliebsten Bruder.“ Der Brief bezeugt



Portrait Hartmuts XII aus späteren Jahren,
Maler unbekannt.

vollsten Anschluss an den gewaltigen Reformator „Ich will in Hülfe Gottes lieber mit euch und andern um des allmächtigen Herrn und seiner Wahrheit willen von der Welt verschmähet und durchachtet werden und leiden was dem allmächtigen Herrn gefällt, denn dass ich aus der wahren christlichen Bruderschaft und von Christo ausgeschlossen werde. Er endigt mit echtem nationalem Stolz:

„Gott hat uns Deutschen sein göttliches Wort und die unwiderstehliche Wahrheit vor anderen Nationen offenbart. Die Kunst des



Drucks, daraus der ganzen Welt Trost und Seligkeit kommen mag, ist im deutschen Lande erstlich erfunden. Dazu mögen wir nicht läugnen: wir haben die himmlische Schrift und Wahrheit im guten klaren Deutsch, daraus der allerärmste sein Heil alsowohl hören und verstehen mag als der allerreichste.“ —

Der gewaltige Wittenberger hatte Hartmuts Seele ganz und gar gewonnen; sie tönte nun wie ein Instrument in des Künstlers Hand. Gleichzeitig, am 15. April 1522, berichtet Hartmut den Freunden Dolzig und Spalatin über die Fortschritte des Evangeliums in seiner Heimat.

„Ich weyss euch sunderlichs nichts neuwes zuschreyben, dan das durch gnad gottes das wort gottes in vilen menschen so starck einwurzelt, dasz ich acht nit muglich sein, got wolle dan sein gnad wider entziehen, das weder die menschen oder teufel unss dasselbig auss denn hertzen reyssen mogen. Alle (reformatorischen) bücher die zu franckfort inn der mess gewest, hat man freyhe feyl gehabt, onangesehen die acht prif. Dess philipus (melanchton) und die postil doctor martinus hab ich zu teutsch funden und sunst vill gutz dings.“ Hartmut sieht in eine unruhige Zukunft, will aber nicht zweifeln. „Der himmelisch her und vatter stehet unsz vor allen schaden; so wir etwass szejnent halben vorliren, so wurdet unsz dasselbig hundertfaltig wider herstattet. Der herr, der sollichs vorsprochen, magk nit ligen; alleyn will er von unss haben, dass wir ime, als der ewigen warheit, festiglich glauben und vortruwen sollen und nit zweyfel.“ Kaiser, Könige und Fürsten vermögen ihre verheissungen nit stets zu erfüllen, das sey „probert an vilen, sunderlich in grossen crigshandlungen; aber der himmlische Kunnigk is almechtig und warhafftig . . . wellicher demselbigen vortrauwet der wurdet nit daran vorliren.“ . . .

Dieses felsenfeste Gottvertrauen sollte bald an ihm selbst erprobt werden und bei ihm kein leeres Wort bleiben.

Das Schreiben schliesst: „Item die von Dalbergk, desgleychen frantz von sickingen haben mir sunderlich befallen, so ich potschafft zu euch hab, dass ich euch iren willigen dinst zuschreyben soll.

Hartmut von Cronbergk.

Der Verkehr dauerte fort. Am 29. Mai 1522 schickte Hartmut an Luther die von ihm entworfene neue Kirchenordnung für Kronberg zur

Prüfung. Das Stück ist uns nicht erhalten geblieben. Es trat, nachdem Hartmut vertrieben war, nicht in Wirksamkeit. Die Neuerung dürfte wesentlich in der Einführung der deutschen Sprache beim Gottesdienst bestanden haben; das Abendmahl in beiderlei Gestalt stand damals noch nicht im Vordergrund des Streites. Dazu fügte er ein anderes literarisches Erzeugnis: die Bestallung. Sie übertrifft alle früheren Auslassungen Hartmuts durch die Mystik ihres Inhaltes. Die gesamte gläubige Christenheit wird, unter der Form einer kriegsmännischen artikulierten Bestallung, als ein einiges Kriegsheer dargestellt, befehligt vom allmächtigen Könige Jesu Christo, kampfbereit gegen die verstockten Feinde des Wortes Gottes.

Zu besserem Verständnisse mögen einige Artikel folgen:

2.

Item so verspricht der himmlische König seinem Kriegsvolk den Dienst nicht eine Zeit lang, sondern frei ewiglich.

5.

Item es soll kein Unterschied sein der Besoldung halber zwischen den Kriegsleuten, sie seien zu Ross oder Fuss, unter Kaiser Fürsten Herrn und unter den allerverächtetsten Armen; denn welche Person glaubt oder vertraut, der hat; und wer nicht glaubt wird Nichts haben an der himmlischen Besoldung, er sei Herr oder Knecht.

11.

Welcher solchen Artikelsbrief nicht halten würde, der mag sich frey versehen, dass er von dem obersten himmlischen Herrn und Hauptmann ausgemustert werden soll.

Schluss

15.

Damit dass ein Jeglicher ganz gewiss und sicher sein möge über Alles, was in diese vorgemeldete Artikeln der Bestallung begriffen ist: so sollt ihr wissen, dass solcher bestätigt und confirmirt ist durch das Wort Gottes und den Tod Christi, versiegelt mit seinem Blute.“

Diese Schrift verfolgte nebenbei auch den praktischen Zweck: bei Sickingens in neuer Werbung heranziehenden Kriegsvölkern, deren Neigung zum Rauben und Brennen bekannt war, Gottesfurcht und Gottvertrauen zu erwecken.

Die „Brüderliche Vereinigung“ zu Landau wurde am 13. August 1522 geschlossen. Am nächstfolgenden Tage schreibt Hartmut aus Landau, an den verehrten Wittenberger:

„Lieber Herr und Bruder in Christo. Ich will euch nit verhalten, nachdem mein Prediger zu Cronbergk (Michael Stiefel, ein Flüchtling aus Esslingen, dem Hartmut die Pfarre verliehen und die Ehe erlaubt hatte) das Büchlin, das Ir »De abroganda missa« habt lassen usziehn, mir gedeutscht hat und (von) dem ich verhoff, (dass es) nutz pringen soll, so dasselbige in den truck komme; habe herumb solichs zu trucken verschickt einem evangelischen Doctor, mit einer schrift welcher ich euch abschrift schicke; dieselbe wirdt dar forn auch gedruckt werden.“

„Wither schick ich euch hiemit ein gedruckte schrift, die Franz von Sickingen an sinen Schweer gethan hat (Diether von Handschuchsheim, Schwiegervater des ältesten Sohnes Schweikard Sickingen); dorin ihr seinen geist spuren moget. Der geist gottes un der gerechtigkeit haben langer Zeit, und vor zehen Jaren, zu Ebernburgk in Franzen Haus gehauset; das bin ich gewiss, der gütig gott wolle solichs forder mit gnaden mehr erleuchten und erhalten. Allen Tag leset man zu Ebernburgk ein stuck der Episteln und Evangelien unter der Mess zu deutsch, und nach der Mess einen Profeten; desgleichen Abends zu der Salve Zeit.“

„Item, Das Wort Gots nimmt ziemliche Mass an etlich ortten bei uns zu; daneben aber wirt es an etlich ortten hart vertrucket. Deshalb ich besorge, dieselben vertruckter seien von got her, vielleicht zu Irer (eigenen) gräulichen straff. Der wille gots wirdt seynen fürgangk haben. . .

Datum uf Durstag nach Laurentii. Anno 1522.

Hartmudt vonn Cronbergk.“





Die Harmonie der Töne

Die Harmonie der Töne ist ein sehr interessantes und wichtiges Thema, das in der Musik eine große Rolle spielt. Sie ist die Grundlage für die Komposition und die Aufführung von Musik. Die Harmonie wird durch die Kombination von Tönen erzeugt, die in einer bestimmten Weise zusammenhängen. Die Harmonik ist die Lehre von der Zusammenfassung mehrerer Töne zu einem Ganzen, das als Harmonie bezeichnet wird. Die Harmonik ist ein wichtiger Bestandteil der Musik, der die Stimmung und die Wirkung einer Komposition bestimmt. Die Harmonik wird durch die Wahl der Töne und die Art der Zusammenfassung bestimmt. Die Harmonik ist ein sehr interessantes und wichtiges Thema, das in der Musik eine große Rolle spielt. Sie ist die Grundlage für die Komposition und die Aufführung von Musik. Die Harmonie wird durch die Kombination von Tönen erzeugt, die in einer bestimmten Weise zusammenhängen. Die Harmonik ist die Lehre von der Zusammenfassung mehrerer Töne zu einem Ganzen, das als Harmonie bezeichnet wird. Die Harmonik ist ein wichtiger Bestandteil der Musik, der die Stimmung und die Wirkung einer Komposition bestimmt. Die Harmonik wird durch die Wahl der Töne und die Art der Zusammenfassung bestimmt.

Die Harmonik ist ein sehr interessantes und wichtiges Thema, das in der Musik eine große Rolle spielt. Sie ist die Grundlage für die Komposition und die Aufführung von Musik. Die Harmonie wird durch die Kombination von Tönen erzeugt, die in einer bestimmten Weise zusammenhängen. Die Harmonik ist die Lehre von der Zusammenfassung mehrerer Töne zu einem Ganzen, das als Harmonie bezeichnet wird. Die Harmonik ist ein wichtiger Bestandteil der Musik, der die Stimmung und die Wirkung einer Komposition bestimmt. Die Harmonik wird durch die Wahl der Töne und die Art der Zusammenfassung bestimmt.

Die „Brüderliche Verabredung“ zu Landen wurde am 14. August 1522 geschlossen. Am darauffolgenden Tage schrieb Hermann an Lorenz, als den verehrten Wittenberger:

„Lieber Herr und Bruder in Christus. Ich will auch mir vernehmen, nachdem mein Prediger zu Cramberg (Michael Sichel, von Büchling aus Hattingsen, dem Herrn der Pfarre verfallen und die Ehe erlöset hat; das Büchlein, das in die Christenheit hinein hat hinein bringen, mir gebracht hat und von dem ich verhoff, daß es auch bringen will, so dinstags in den nach kommt; habe bereits selber in solchen verchieden etlichen evangelischen Dialecten, mit einer schrift welcher ich auch abgeschrieben habe; dieselbe wird der herge auch gedruckt werden.“

„Weiter schick ich auch einem ein gedruckte schrift, die Peter von Stillingen in einem Schwert gedruck hat (Dichter von Handbuchscheide, Schwertmeister des Ritters Subart Schwefhard Sickingen); davon ihr wissen nicht sparen maget. Der gold geben in der geschicktesten hundert hundert Zent, und vor jenes Jaren, zu Hattingsen in Francken Hain gesehen; das bin ich gewis, der glich gut will, solche Briefe soll geschehen mehr verbreiten und erhalten. Also Tag hat man zu Ebernburg die auch der Episteln und Evangelien unter der Hand in demselben, und auch der Marx einen Proben, dinstags Abends zu der Salve Gien.“

„Item. Das Wort Gien nimmt stentliche Marx zu sich; wenn bei uns in; dinstags aber wird es an edelst orten her verpacket. Deshalb ich bezeuge, dinstags verpacket werden soll get für, vielleicht zu Irren (abgeben) gehalten wird. Hier will es sein wird seyden fürpackt haben.“

Datum in Dornum nach Laurentii. Anno 1522.

Hermann von Cramberg.“





VI. Hartmut und die Frankfurter.



NACHDEM er die zwei Spitzen: Kaiser und Papst angerufen wandte sich Hartmut an das christliche Volk selbst und zwar, in den ersten Monaten des Jahres 1522, zunächst an die angeerbten Untertanen seines Geschlechtes: die Einwohner von Kronenberg. Das Schreiben ist dadurch veranlasst, dass Hartmut als „ein Mitoberer gemeldeten Fleckleins für alle und jeglichen Einwohner Kronenbergs sonderliche Sorge zu tragen hat. Sie alle sind seine lieben Brüder und Schwestern in der allernadenerreichsten Bruderschaft so wir in der Taufe erlangt haben.“ Er verwirft „Kirchengepränge, Heiligen Anrufen, Wallfahrten, Summa Summarum: alle Seligkeit, alle Gnade und ewiges Leben stehet einig auf unserm Erlöser Christo.“ Er warnt sie gegen die allerschädlichsten Wölfe in den Schafskleidern die „das päpstliche Antichristus Regiment als für christlich in allen Kirchen gepredigt und bestätigt“ haben. . . . „Unser Glaube und Versicherung ist aus dem Evangelio von einem jeglichen begehrenden Leser oder Zuhörer ganz leicht zu verstehen und zu vernehmen. Die Summa und die Erfüllung unseres christlichen Glaubens . . . ist: dass wir Gott lieb haben sollen aus ganzer Kraft und den Nächsten gleich uns selbst; darinnen steht die ganze Summa evangelischer Lehre und Gebot.“ Einfacher und erschöpfender kann selbst der tief sinnigst gelehrteste Theologe diese „Summa“ seiner Gemeinde nicht aufrechnen. Hartmuts Standpunkt ist hier fast konfessionslos, puritanisch und zugleich pietistisch anklingend, johannäisches Christentum; eine reine Seele, deren Frömmigkeit allerdings von einem guten Teil damaliger derber Streitfreude belebt wurde, gleichwie seine Vorbilder: Ulrich Hutten und Dr. Martinus selbst.

Welche Wirkung Hartmuts Vermahnung damals auf seine Brüder und Schwestern zu Kronberg gehabt? ist heute nicht mehr zu ermessen. Jedenfalls erwiesen sie sich ein und zwei Jahrhunderte später als hervor-

ragend standhafte und zähe, kampfesmutige Evangelische gegen damalige mainzer jesuitische Rückbekehrungsränke.

In Frankfurt hatte Luthers Anwesenheit, gelegentlich des Reichstags zu Worms (1521), mächtig gezündet. Im Jahre darauf war Hartmann Ibach, ein Barfüsser Mönch, der sich der neuen Lehre zugewandt, in der Stadt aufgetaucht. Die Pfleger des Katharinenklosters, Hamann von Holzhausen und Johann Frosch liessen ihn in dessen Kirche am zweiten Fastensonntag Invocavit, 9. März 1522, die erste evangelische Predigt halten, über den Text: „der Ehestand ist den Geistlichen, gleich den Weltlichen, erlaubt.“ Ibach erregte eine solche Bewegung, dass ihm die zweite Predigt am nächstfolgenden Sonntage Reminiscere, 16. März, auf Befehl von Mainz her untersagt werden musste: „Ibach, als ein Geistlicher, solle in guter Verwahrung nach Mainz gebracht werden, sich dort zu rechtfertigen oder Strafe zu leiden.“

Hiegegen traten drei wetterauer evangelisch gesinnte Ritter auf: Marx Lösch von Möhlheim, Georg von Stockheim und Emmerich von Reiffenberg. Sie beschwerten sich lebhaft beim Rate. Hartmuts Name steht nicht unter dem Briefe, aber die Schrift war unter seinem Insiegel versandt. So wartete die andächtige Gemeinde vergeblich auf Ibachs Predigt. Wohl aber lief ein vollkräftiger Sendbrief Hartmuts von Kronberg ein, an den „ehrbaren, gestrengen, fürsichtigen und weisen Rath;“ ein „Warnungsbrief vor den falschen Propheten und jenen reissenden Wölfen, die ihre Schafe nicht zu weiden suchen nach dem lautern Worte Gottes . . . , die uns falsch leeren: dass die Armen den reychen Pfaffen und Mönchen Almussen sollen geben; so sie uns leeren: Kirchen bauen, köstliche Bild machen, grosse Glocken, köstlich Gemäld, köstlich Tabernakel machen; in ihren Clostern Messe, Vigilien und Bruderschaften stiften, und alle dergleichen unzählige Werke, die sie leeren, die doch den Nächsten keinen Nutzen bringen und denen Gott veyend ist.“ . . . Schliesslich wendet sich Hartmut gegen den Pfarrer von St. Bartholomäus (Dom): Dr. Peter Meyer, der erklärt hatte: „es sey nicht weislich, dass ich betreffend den christlichen Glauben schreibe;“ aber Meyer habe „deshalb eine unnütze Sorge.“ Absender verlangte öffentlichen Anschlag seines Sendschreibens am Römer.

Der „fürsichtige und weise“ Rat hatte den befreundeten und „strengen“ Junker durch dessen Diener und Boten Paulus Wysselen

regend standhafte und alte, kaiserliche Evangelisten gegen die
allzu heftigen jesuitischen Rückbekehrungsstöße.

In Frankfurt fand Luthers Anwesenheit, gelegentlich der Reichstage
zu Worms (1521), endlich gestinde. Im Jahre darauf war Hermann
Bach, ein Barfüßer Mönch, der sich der neuen Lehre zugewandt, in
der Stadt aufgetaucht. Die Pfleger des Katharinenklosters, Hermann von
Holthausen und Johann Frosch ließen ihn in dessen Kirche am zweiten
Fastenwochenfest Innozenz, 8. März 1522, die erste evangelische Predigt
halten, über den Text: „der Ehestand ist den Gelehrten, gleich den
Weiblichen, erhoht.“ Doch erregte eine solche Bewegung, dass ihm
die zweite Predigt am nächstfolgenden Sonntag Reminiscere, 16. März,
auf Befehl von Meyer her ungenügt werden musste. „Bach, als ein
Geistlicher, solle in guter Verwahrung nach Mainz gebracht werden,
sich dort zu rechtfertigen oder Strafe zu leiden.“

Hingegen witten drei weitaus evangelisch gesinnte Räte auf
Hans Löffel von Möhlheim, Georg von Seckheim und Eusebius von
Erfenberg. Sie beschwerten sich lebhaft beim Rat. Hermanns Sentenz
nicht nur dem Briefe, aber die Schrift war ungenügend illegal
verurteilt. So wies die auflösende Gemeinde vergeblich auf Trache
Freitag. Wollt aber das vollkräftige Stadtrath Hermann von Knecht
ein: es den „ehrlichen, gerechten, Erbschaften und weisen Rath“
die „Warnungsbefehl vor den falschen Propheten und ihren rüchenden
Worten, die ihre Schale nicht zu wahren suchen nach dem heiligen
Wort Gottes . . .“ als eine solche lehren: dass die Armen den reichen
Pfaffen und Mönchen Abgeben sollen geben; es sei uns lehren: Kirchen
bauen; Aemter nicht machen; große Clöster, Völich Gemäld, Mönch
Tabernakel machen; in ihre Clöster Messen, Vigilien und Bräuder
schaffen lassen, und alle dergleichen dazühilge Werke, die sie lehren,
die doch der Nächsten keinen Nutzen bringen und denen Gott seyend
ist. . . . Schließlich wendet sich Hermann gegen den Pharisäer von
St. Bartholomäus (Jung), Dr. Peter Meyer, der erklärt hatte: „es sey
nicht schicklich, einer sich betreffend den christlichen Glauben schreiben“
aber Meyer habe „deshalb eine ungenügende Sorg.“ Hermann verleiht
öffentlich Ansehen seiner Sendungstheorie als Reform.

Der „Reichliche und weise“ Rat hat das befreitende und
„erregende“ Junge durch seinen Diener und Boten Paulus Wyndel

mündlich beschieden: hätte er etwas an die Geistlichkeit in Frankfurt, so möchten sie es selbst ausmachen und andere damit unbekümmert lassen. Daraufhin besorgte der getreue Paulus den öffentlichen Anschlag der Warnschrift an der Fahrpforte (am Main). Bei der Bürgerschaft fand Kronbergs Brief desto mehr Beifall. Die heftige derbe Schreibart, die bittere Verhöhnung des gehassten Pfarrherrn Meyer, die eingestreuten Bibelsprüche — Beweise die damals über alles galten — vermehrten die Gährung der Gemüter. Hartmuts Brief wurde auf allen Zunftstuben vorgelesen und dort lange Zeit als ein Heiligtum bewahrt. Der Verfasser ging und ritt in Frankfurt seit Jahren ein und aus; vormals ein gefürchteter jetzt ein verehrter Mann.

Verstärkt durch solchen Helfer stand alsbald die evangelisch gesinnte Bürgerschaft so drohend vor dem Pfarrhofe von St. Bartholomäus, dass die Geistlichkeit Sturm läutete. Nachmittags bestieg Ibach abermals die Kanzel. Er forderte: „die geistlichen Pfründen und Almosen sollen den Armen und Dürftigen gegeben werden.“ Dieser zweiten Predigt wohnte Dr. Peter Meyer in Person bei; sie sagte ihm so wenig zu, dass er unmittelbar darauf gen Mainz entwich.

Am Sonntage Judica (6. April) predigte Ibach, zum dritten Male, sehr scharf gegen Heiligendienst. Darauf musste er Frankfurt verlassen. Nach allerlei Fahrten wurde er Pfarrer zu Sonnenwalde in der Niederlausitz, damals eine Minkwitzburg. Dort werden wir Hartmut als Ibachs Gast finden. Im Jahre 1529 berief ihn der Landgraf Philipp nach Marburg, „daselbst er sich der Lehre Zwingli vom H. Abendmahl nahe bei gethan.“

Die drei oben genannten Ritter droheten jetzt der unnachgiebigen Geistlichkeit von Frankfurt mit Gewalt. Sie forderten die Bornheimer auf: dem Klerus den Zehnten nicht länger zu leisten. Hartmut handelte milder. Er sandte dem Pfarrer Peter Meyer einen christlichen Prediger zu, damit auf Pfingsten (8. Juni) in St. Bartholomäus eine rechte evangelische Predigt gehalten werde. Meyer lehnte diese ungebetene Unterstützung ab. Nun fragte ihn Hartmut am Pfingstmontage: „welcher mass ir die warhafftig Christlich leer Doctor Martini Luthers sunder allen grunt der heyligen geschriff (euch) understeen (steht) under zu trucken?“ Er wirft dem Pfarrer vor, dass er „dem evangelio . . . grosse schmachheit (sich) understehe zu beweysen durche ewere falsche teuffelische

und menschen erdachten leren, die ir unverschampt öffentlich predigen.“ Meyer möge ihm aus der heiligen Schrift anzeigen: „auss wölchen ursachen wir dem Bäpstlichen Regiment glauben oder folgen sollen?“

Der Pfarrer antwortete kurz und bündig: 1. ein Prediger habe sich bei ihm nicht gemeldet; 2. „wer aber jemants, der sich liess duncken, ich hett zu vil oder zu wenig gethan (in seinen Predigten), so hab ich einen ordentlichen Richter, do mag man mich ansprechen, da will ich antwurt geben.“

Hartmut wurde jetzt, uff Samstag nach Pfingsten 14. Juni, allerdings sehr deutlich: die Frage wegen des Predigers sei gleichgültig; aber dazu kann er nicht schweigen, dass Meyer ihm jede Antwortweigert. „Auch als ir schreiben, wie ir das heylig Evangelium dreyzehn jare zu Franckfurt gepredigt habt, daruff sage ich: das ir das nit gepredigt habent in massen wie Christus geboten.“ . . . „Ir habt nitt allein, euren geytz noch (nach), die schoff wider gottes gebott geschoren und bösslich aussgesogen, sunder auch . . . die heylsame weyd Christi mit füssen vertretten. O was grossenn seelmördens habt ir in den dreyzehn Jaren gethann.“ Meyers Morden sei „viel gräulicher als das eines leiblichen mörders.“ . . .

Meyer wies, am Mittwoch nach Trinitatis 18. Juni, seinen hartnäckigen Ankläger nochmals, sehr vernünftiger Weise, an „meinen ordentlichen Richter, meinen gnedigsten herren von Mentz.“ Nach diesem geschickten Ausweichen liess Hartmut den Briefwechsel drucken und schrieb ihn mit einem erläuternden Vorworte dem Rate von Frankfurt zu. Meyer beschwerte sich bei diesem „wider das ungeziemliche gewaltige Fürnehmen des Junkers.“ Der Kurfürst Albrecht beschied beide Teile wiederholt zu sich nach Aschaffenburg um den Streit zu schlichten. Hartmut aber kam nicht; er liess die Sache unausgetragen weil ihm die Vorbereitungen zu Sickingens Feldzug gegen Trier völlig in Anspruch nahmen. Die Wirkung seiner Schriften in Frankfurt war für die reformatorische Bewegung gewaltig. Sie regte tief auf und förderte dauernd.



und menschheit verleschen lernen, die ir weverschafft öffentlich predigen.“ Meyer möge ihm aus der heiligen Schrift anzeigen: „aus welchem urtheil wir dem päpstlichen Regiment glauben oder folgen sollen?“

Der Pfarrer antwortete kurz und bündig: 1. ein Prediger habe sich bei ihm nicht gemahlet; 2. „wer aber jemand, der sich thus dünkten, ich hätt zu vil oder zu wenig gehan in seinen Predigten, so hab ich einen ordentlichen Richter, da mag man sich zusprechen, da will ich antwort geben.“

Harimut wurde heut, auf Samstag nach Pfingsten, 14. Junij, allerdings sehr deutlich: die Frage wegen des Predigers sei gleichgültig; aber darn kann er nicht schweigen, dass Meyer ihm jede Antwort weigert. „Auch als ir schreiben, wie ir das heylig Evangelium dreyzehn jare zu Frankfurt gepredigt habt, daruff sage ich: das ir das nit gepredigt habent in wessen wir Christus gebolgen.“ ... „Ir habt nit allein, euren geyst noch mensch, die schaff wider goten gebot geschoren und blödelich ausgezogen; sondern auch ... die heyligste wort Christi mit fluchen vernomen. O was grossen schandens habt ir in den dreyzehn jaren, gethans.“ Meyers Morden sei „viel grüßlicher als das eines leiblichen mörders.“ ...

Meyer wird, am Mittwoch nach Trinitatis 18. Junij, sieben harnäckigen Antlitzer nochmals, sehr vernünftiger Weise, an „meinen ordentlichen Richter, welchen gardignus herren von Mezen.“ Nach diesem geschickten Aussprechen liess Harimut den Briefwechsel zerhacken und schrieb ihn mit einem erläuternden Vorwort dem Rat von Frankfurt zu. Meyer beschwerte sich bei diesem „widor das ungeschickliche gewaltsame Fläschken des Junkers.“ Der Kurfürst Albrecht beschied beide Teile: wolle doch zu sich nach Aschaffenburg am den Sonnt zu selblichen. Harimut starb kein nicht; er liess die Sache abhangetragen weil ihn die Vortrachten zu Sickingens Feldzug gegen Trier völig in Anspruch nahmen. Die Wirkung seiner Schriften zu Frankfurt war für die reformatorische Bewegung gewaltig. Sie regte auf auf und bildete General.





VII. Wanderjahre. 1522 bis 1528.



ALS Hartmut in der Nacht vom 13. zum 14. Oktober 1522 seinen Fuss auf die Eppichbrücke vor dem oberen Notpförtchen der Väterburg setzte, um die Seinigen durch die Taunuswälder nach Königstein zu flüchten, begann der vierunddreissigjährige Mann ein fast zwanzigjähriges unstätes Wanderleben. Er war aus Heimat und Wohlstand vertrieben. Jetzt aber zeigte er sich, nach seinen Werken, als der lebendige Bekenner des reinen Evangeliums: gefasst und gott ergeben, aber nicht in kopfhängerischer fatalistischer Schlawheit sondern mutvoll im Handeln, trug er die ihm auferlegte schwere Bürde. Wir wollen ihn auf seinen häufig geheimen Wegen begleiten, soweit sie wieder aufgespürt werden konnten.

Hartmut wandte sich, mit Mutter Frau und Kindern, von Königstein zunächst gen Landstuhl zum Vetter Franz. Dieser rüstete; er wollte seine drei fürstlichen Feinde warm empfangen. Hartmut übernahm es, neue Bundesgenossen zu werben und die alten in Bewegung zu setzen. Während der nächsten Monate ritt er durch das Allgäu und Schwaben bis nach Böhmen hinein. Dort trat er mit dem mächtigen Geschlechte der „Slicken“ (Schlick) und mit „Hainrichen von Khunritz (Könneritz), Hauptmann zu Jochamstall, in persönliche Verbindung. In Böhmen ging es damals bunt zu. Der junge König Ludwig II weilte meistens in Ungarn; so trieb der Adel Politik auf eigene Hand. Stets fühlte sich, seit der Hussitenzeit, Deutschlands Osten von einem überraschenden böhmischen Einfall bedroht. Im pfälzer Kriege war er wirklich ausgeführt worden. Hartmut sollte die Kraft des Stosses der drei Fürsten gegen Sickingen durch Beunruhigung der Oberpfalz in ihrem Rücken brechen. Jedoch scheint er bei den Böhmen nur Freundschaft und einige Unterstützung mit Geld gefunden zu haben. Er warb

dort für seine Sache durch einen geharnischten Aufruf: „Ein christlich Schrift an alle Grawen und Edelen und alle einwohner der Kron zu Beheim, von einem unschuldigen verjagten von Adel. Hartmann von Cronbergk.“

Der allgemein gehaltene Brief, worin er seinen Fall vorträgt und seine Unschuld zu erweisen sucht, fordert sie auf: den Papst zu ermahnen; wenn das aber fruchtlos: mit den Waffen vorzugehen, „dass sie in die fosstapfen ihrer ältern treten wollen.“

Hiedurch hatten die drei Fürsten Wind von Hartmuts Treiben erhalten. Sie schrieben nun ihrerseits abmahnend und warnend an die bedeutenderen böhmischen Städte und an Herzog Karl von Monsterberg in Schlesien, obersten Hauptmann im Königreich Böhmen. Letzterer antwortet ziemlich kurz: „Er werde nichts gegen die Reichsordnung und den Landfrieden beginnen. Sie möchten aber gleichzeitig einige Beschwerden zwischen Böhmen und ihren Unterthanen (in der Oberpfalz) abstellen.“ Die Städte Prag Pilsen und Budweis erwiedern: „sie hätten Hartmann nicht gesehen und wüssten nichts von ihm.“

Am 25. November 1522 ward ein grosser Rittertag zu Schweinfurt gehalten. Sickingen forderte dort zum Widerstande gegen die Fürsten auf. Hartmut war abwesend; er schrieb und legte dar: „wie er über alle Rechtserbieten, welche Türken, Juden, Heiden, ja die Hölle zufrieden stellen müssten, vergewaltigt sei.“

Beide fanden innigste Teilnahme; aber die dort vertretenen Kräfte waren nicht zum gemeinsamen Schlage zusammenzufassen; es blieb bei frommen Wünschen für den bedroheten Sickingen. Höchstens ermannte man sich zum Beschlusse einer Beschwerdeschrift an das Reichsregiment, in der die „Ritterschaft, Grafen und Herren zu Schweinfurt versammelt,“ ihrem bedrückten Herzen Luft machten.

Aus dem umfangreichen Aktenstücke darf hier hervorgehoben werden: Vor allem wird geklagt: über die Rechtlosigkeit der Kleinen vor den Gerichten der Landesherren. Die hohe Gerichtsbarkeit sei ein Werkzeug der rohesten und plumpsten Willkür der Mächtigen zur Unterdrückung der Rechte und Freiheit der Schwachen. Das Reichsregiment lasse sich dieselbe Parteilichkeit zu Schulden kommen. Wo ein armer Edelmann Hülfe sucht „da gibt man ihme schwerlich (kaum) einen schlechten (einfachen) Sendbrief, worin man die Sach leis anrührt.“

Sie bitten: „dass diejenigen, die vielleicht Franz von Sickingen gedient, nicht gestraft werden. Der Erzherzog wolle bedenken: dass Franz von Sickingen kays. Mjt. unsers allergnädigsten Herrn öffentlichen veldthauptman eine gute lange Zeit her gewest, dass er früher mehrmals kriegsvolk zu k. M. namen und besoldung angenommen und bezahlt hat. Deswegen sei auf sein Werben der Adel ihm zugezogen. Als die „abforderung“ gekommen seien sie, wiewohl mit nicht geringem Schaden, abgezogen; es sei also keine vorsätzliche Verachtung des Landfriedens gewesen.“ . . . Bei dieser Federleistung hatten die Beschwerden ihr Bewenden. Hartmut selbst vertrat gleichzeitig die Sache seiner Standesgenossen: der „Edelknechte, wie sich unsere Voreltern genannt,“ in einer Flugschrift:

„Eine trewe Vermanung an alle stende und geschickten auff dem Reichstage ystzund zu Nürnberg, von einem armen verjagten vom Adel, mit beger, solch vermanung und trewen rath zu hören, bedenken und anzunemen; von aller Edlen wegen, die keinen stand im Reich haben. Datum an S. Catherinen (25. November) Anno 1522.“ Sein persönliches Missgeschick wird darin kaum erwähnt.

Für die Wintermonate zog sich Hartmut mit den Seinigen über Strassburg nach Basel zurück. Am 28. November meldet Glareanus, Professor an der dortigen Universität, an Zwingli die Anwesenheit: „Hutten ist hier bei uns; ebenso der edle Mann und wahre Christ von Cronenberg. Ich habe niemals einen Menschen gesehen, der so grosses Elend ruhiger getragen hätte. Denn obwohl er — wie alle sagen — vom Pfalzgrafen völlig unschuldig aus allen seinen Gütern vertrieben wurde, so beklagt er doch diesen Verlust nicht im Geringsten und tröstet diejenigen, die ihn trösten sollten.“ Erasmus traf dort im Winter 1522/23 ein. Er schreibt am 1. Februar 1523 an Laurinus: „Cronenberg, des Franciscus Schwiegersohn, besuchte mich zweimal. Sein Geist und seine Rede hat mich wirklich wunderbar ergötzt. Denn er zeigte sich als einen lauterer Mann ohne Falsch, aber mit viel Verstand (ingenio) begabt.“ Erasmus war einer der geistvollsten und verstandesnüchternsten Menschen, die je gelebt haben; um so gewichtiger ist sein Urteil über seines Gastes Begabung.

Hier erliess Hartmut, unterm 9. Dezember 1522, um die republikanischen Schweizer zunächst für das Evangelium und dadurch für Unterstützung Sickingens zu gewinnen:

„Ein kurtz treüwe Christliche vermanung, an die Eydgenossen von Hartmudt von Cronbergk.“ Darin heisst es: „Viele wissen es und auch ich habe es erfahren, wie der Dienst der grossen und kleinen Fürsten der Welt ist, dass die wahrhaftigen treuen Diener der grossen Fürsten nicht allein keine Belohnung, sondern nicht einmal Dank für ihre treuen Dienste finden. . . Aber einen richtigen Lohn dieser Welt habe ich empfangen von etlichen Fürsten, von denen ich beweisen kann, dass ich ihnen wahrhaftige treue Dienste geleistet habe, treuere als irgend einer ihrer gewaltigen Rätthe.“ Er nennt: Pfalz und Trier. Das wäre nun allerdings wohl auf den Pfalzgrafen einzuschränken. Sein Trost über seine Beraubung ist: „warum sollte, da solches von Gott zugelassen wird, ich als ein geringerer Diener Gottes davon befreit sein. . . Ich begehre und will keine Gnade von diesen ungerechten Fürsten; sie können mir meine zeitlichen Güter nicht länger fern halten als es Gott will.“ . . .

Um diese Zeit hatte zu Strassburg in den Neuwahlen des Rates die evangelische Partei gesiegt. Hartmut begrüsst diese Wendung durch einen offenen Brief an „Meister und Rath in Strassburg.“ Das Stück erschien dort in der Druckerei „zum Steinböck“ und ging an die Wittenberger. Luther erwähnt es im Januar 1523 gegen Spalatin: „Du wirst Kronbergs Brief gedruckt aus Strassburg erhalten. So schrieb er selbst mir bei der Uebersendung.“ Es heisst darin: „Und meine Vertreibung giebt mir mehr Freude und wahren Frieden als Schmerzen. Und das billiger Weise, so ich weiss, dass es unsers himmlischen Vaters Wille und Gefallen ist. Dazu tröstet mich, dass ich ganz unverschuldet von den drei Fürsten verjagt worden bin. Und die Ursach dafür ist, dass ich ein öffentlicher Diener bin des Evangeliums Christi, meines Erlösers. Derselbe kann und wird mich schadlos halten und irret nicht, ob das der Welt und dem Teufel leid sei.“ Damals trugen sich Sickingen und die niedergeworfenen Reichsritter mit Hoffnung auf Strassburgs Hülfe; diese jedoch werden nicht angedeutet.

Sickingens und der ganzen Partei schwer bedrohte Lage liess Hartmut während des Winters 1522/23 nicht lange in Basel müssig sitzen. Wir finden ihn in Konstanz beim Domherrn Johann von Botzheim, der sich dem Humanismus und der neuen Lehre zugewandt hatte. Am 25. Januar 1523 erschien er auf dem zweiten grossen Rittertage zu

„Ein kurtz irliche Christliche vermanung, an die Keyserliche von
Heraucht von Craubergk.“ Darin heist es: „Viele wissen es und
auch ich habe es erfahren, wie der Dienst der grossen und kleinen
Kirchen der Welt ist, dass die waltshaffigen neuen Dienst der grossen
Kirchen nicht allein kleine Beibehaltung, sondern nicht wenig! Denn für
dies neuen Dienst haben . . . Aber einen vordigen Lohn dieser Welt
habe ich empfangen von solchen Fürsten, von denen ich bescheiden kenne,
auch hat diese waltshaffige neue Dienste gekostet habe, mehr als irgend
eine ihre gewöhnlichen Räte.“ Er nennt Phil. und Trist. Das wäre
ausser Zweifel wohl auf den Pfaffenorden anzuwenden. Sein Trist
über seine Herrschaft hat „wären sollen, da welches von Gott ange-
legen wird, ist als ein geringerer Dienst Gottes dafür selbst mit . . .
Ich begreife und will keine Gnade von dieser ungewöhnlichen Person zu
kriegen, mit meiner weltlichen Güter nicht länger, denn haben sie es
kann will.“ . . .

Um diese Zeit hatte zu Braunschweig in den Neuwahlen des Rates
die evangelische Partei gesiegt. Hiermit begrüßte Herz. Wolfgang
durch einen offenen Brief an „Meister und Rath in Schmiding.“ Das
Wort erschien dort in der Druckerei „zum Strohstock“ und ging an
die Wittenberger. Luther erwähnt es im Januar 1523 gegen Spalding:
„Der erste Craubergs Brief gedruckt aus Schmiding erhalten. So schreibt
er selbst gar bei der Gebenverding.“ Es heisst darin: „Das meine
Verstellung nicht nur mehr Fesseln und wahren Frieden als Schmerzen.
Und das billigen Wissen, so wir wissen, dass es unsern himmlischen
Vater Willen und Götzen ist. Dazu eröfnet mich, dass ich ganz un-
verwundt von der drei Fährten verlegt worden bin. Und die Ge-
samt steht so, dass ich ein allenthalben Dienst von den Evangelischen
Christen, meinen Brüdern. Derselbe kann und wird nicht schaden haben
und hier steht, wie das der Welt und dem Feinde ist.“ Demnach
wegen der Schmiding und die eidergenössische Dichterin auf Hoff-
nung auf Schmiding stütz; diese jedoch wurden nicht empfangen.
Schließlich, nach der ganzen Partei, schenkt Brabant Herz. von
Hannover während des Winters (1522/23) auch lange in Briefe einflussreich.
Wir finden ihn in Worms beim berühmten Jähren von Reichthum, der
sich dem Hugenotten und der neuen Lehre zugewandt hat. Am
25. Januar 1524 erschien er auf dem zweiten grossen Hirtenzug zu

Schweinfurt. Ihrer sechshundert sollen dort eingeritten sein. „Der Adel, sampt den graffen, die Zeit erzürnt was des Kriegs halber geschehen vor Cronberg, hättens gern gerochen.“ Aber dem Willen fehlte die stählerne Spitze. Die drei Fürsten leugneten dort durch ihre „Redner“: dass sie den Adel unterdrücken wollten; daneben hielten sie ihre allgemeinen Anklagen gegen Hartmut aufrecht ohne sich auf seine besonderen Klagepunkte einzulassen. Hartmut liess durch seine Prokuratoren die von der Ritterschaft ihm aufgebene Widerlegung verlesen; er konnte es nur bis zum Beschlusse einer Fürbitte bringen. „Welliche schriftliche Clag,“ erzählt Hartmut, „von der gedachten fürsten botschafft ganz unverantwort bleiben. Und soliche mein clag ist durch ein botschafft, die mit trefflicher zal usz der ritterschafft verornet, alsbald gen Nürnberg geschickt und daselbst der versamlung des Römschen reyches und dem keyserlichen und reichsregiment durch gemelter ritterschafft treffentlich botschafft, neben onderen der ritterschafft werbungen uberantwort worden.“

Das Reichsregiment mahnte die Ritterschaft ab von jeglicher That; gleichzeitig sagte es ihr seinen papiernen Schutz zu. Uebrigens „giengen alle Ire anschlege zurück, also das sie one endtschaft widder von einander mussten scheiden.“

Jeden Gedanken an bewaffnete Hülfe verbot die drohende Haltung des schwäbischen Bundes. Eine sehr lebendige Illustration zu dem damaligen Standpunkte und der Gesinnung der Kleinsten im Reiche giebt Götz von Berlichingen als er, zu Heilbronn gefangen, bekennen soll: dass er sich „gegen Kaiser und Reich rebellischer Weise aufgelehnt.“ Dawider bricht er los: „Das ist nicht wahr, ich bin kein Rebell, habe gegen Ihro Kaiserliche Majestät nichts verbrochen, und das Reich geht mich nichts an. Kaiser und Reich! Ich wollt, Ihro Majestät liessen Ihren Namen aus so einer schlechten Gesellschaft. Was sind die Stände, dass sie mich Aufruhrs zeihen wollen! Sie sind die Rebellen, die mit unerhörtem geizigem Stolz mit unbewehrten Kleinen sich füttern und täglich Ihro Majestät nach dem Kopf wachsen. Die sinds, die alle schuldige Ehrfurcht ausser Augen setzen, und die man laufen lassen muss, weil der Galgen zu theuer werden würde, woran sie gehängt werden sollten. . . Tret einer auf und zeug! Hab ich wider den Kaiser, wider das Haus Oesterreich nur einen Schritt gethan? Hab ich nicht

von jeher durch alle Handlungen gewiesen, dass ich besser als einer fühle was Deutschland seinem Regenten schuldig ist, und besonders was die Kleinen, die Ritter und Freien, ihrem Kaiser schuldig sind?“ —

Aus Franken zog Hartmut nach Sachsen. Am 23. Februar 1523 meldet Melancthon an Spalatin die bevorstehende Ankunft. Unterm 25. schreibt Luther aus Wittenberg an Spalatin: „Hartmann von Kronenberg ist, in Gesellschaft mit dem Grafen Albert von Mansfeld, bei uns und beide haben wir im Kloster zum Frühstück gehabt; der Mann der so Grosses erduldet, steht noch völlig fest im Glauben.“ Melancthon war ebenfalls gegenwärtig. Ohne Zweifel gewährten diese Begegnungen dem schwer geprüften Flüchtling eine kräftige Herzstärkung. Von dort kehrte er nach Basel zurück, wo er auch während der Belagerung von Landstuhl sass. Am 7. Mai hatte Sickingen ausgerungen. Mit ihm brach die Reichsritterschaft unter dem Territorialfürstentum vollständig und für immer zusammen. Knapp mag es damals bei den Flüchtlingen in Basel hergegangen sein, denn 1523 verkaufen Frau Clara und ihr Sohn Hartmann von Cronenberg an Jakob Nuhussen, Scheffen zu Frankfurt, 66 Achtel Korngülte auf 6 Hufen Landes zu Berkersheim, um 710 Gulden wiederkäuflieh. Erst 1537 konnte Hartmut diese verpfändete Rente einlösen.

Im Anfange des Juni 1523 hat — wie ein böhmischer Freund mitteilt — „der ertzherzog Ferdinandus Hartmann und Schweickardten (Franzens von Sickingen ältesten Sohn) uff ihre clag zu ihme vor das Reichsgericht gefordert und daneben ein frey sicher gelait geschickht. Nun haben sy nit in ratt (rätlich) finden khunen, das sy all paidt zum ertzherzog weren geritten (sie waren beide Aechter), und ist allein Hartmann verritten und erzaigt sich Ferdinandus ganntz recht geschaffen.“ „Nachvolgentz,“ so berichtet Hartmut selbst, „hab ich solich mein clag auch schriftlich gethan den durchleuchtigsten ertzherzog ferdinando als den statthalter Keys. maiestat. Darauff sein durchleuchtigkeit un fürstlich gnad mich vor das keis. u. reichsregiment bescheiden, darauff ich vergangnen summer vor Laurentii (10. August) usz gehorsam persönlich zu Nürnberg . . . erscheinen, und den gewalt der fürsten, so sy gegen Cronberg, des reichs eigenthum . . . unn mir geübt, nach der lenge erzelet . . . mit der underthenige bit, mir als enen von adel, den all sein hab unn güter . . mit unrechter gewalt genommen, zu verhelffen.“

Hermann vertheidigte sich muthig mit Seele und Freimuth. Er erzählte, welche Gewalt ihm geschah; er bat ihn und seinen Vetter wieder in seine Kirche zu verschicken. — Unsaun! — Nach der Erklärung von Lauterbach und Ebersberg kamen die drei Sieger sich in die Stadt gesetzt. Dabei war dem Landgrafen Philipp eine Kutsche auf dem ersten Schritze zugefallen. Er liess sich in Ebersberg persönlich entschuldiget, kochte aber die Ebersberger vermittelst vorgeordnet Herrschers, d. d. Gersberg 16. Juni 1523, ihre alten Privilegien Freiheiten und Gewohnheiten, zugleich Bittet er den und in Ebersberg die heimliche überhörsche Reformen etc. Das Reicheliche war zwischen zwei die ihn gar nicht verstanden, von Mithing keine Rede. So schickte er der Reicheliche, dass Ferdinand nicht wagt: dem jungen gewaltthätigen Herrn, dessen fürstliches Würdegefühl durch den Befehl Jenseits des Uebermanns gereizter war, einen Zaun zu bringen.

Nachdem Hermann endlich erkannt, dass er in Ebersberg abernach nur „schlechte geschickte“ an die Fama zu erwarten habe, dass ich eine Hoffnung setzen habe, dass ich nicht von Key, und nicht reglement muthigen und die durch off den abernach, so mir von den Key reglement werden, Jenseits auch mit Lauterbach, 16. August von Ebersberg aberschickte.

Wiederum schickte Hermann selbst seiner Sache, als er in Ebersberg selbst die Reicheliche, den Ebersberg schickte, die Ebersberg Ebersberg zu erwarten hatte. Er war aus Ebersberg von Ebersberg als Ebersberg der Ebersberg Wirt „Guter Wirt“ Schenker, von Ebersberg Ebersberg.

Die Wirkung dieser Schrift war er durch Schrift und Druck zu vertheilen geschick.

Vom 24. Juli 1523 schickte er eine neue Fassung Hermann:

An Christliche Schrift
und Vertheilung an die Ebersberg
den Ebersberg Ebersberg, von
mit Hermann von Ebersberg,
mit 16. Juni
an die Ebersberg
Christliche

von jeher durch alle Handlungen gewesen, das ich besser als einer fühle was Deutschland seinem Regenten schuldig ist, und besonders was die Knechten, die Ritter und Freien, ihrem Kaiser schuldig sind? —

Aus Franken zog Hartmut nach Sachsen. Am 23. Februar 1523 meldet Melanchthon an Spalatin die bevorstehende Ankunft. Unserm 25. schreibt Luther aus Wittenberg an Spalatin: „Hermann von Cronenberg ist in Gesellschaft mit dem Grafen Albrecht von Mansfeld, der mit uns und seiner haben wir im Kloster zum Festhalten gehabt; der Mann der so Grausam erdolden, sehr wohl völlig fest im Glauben.“ Melanchthon war ebenfalls begeistert. „Das Zuchtig gewillens diese Begnadigten als schwer gepöbelte Flüchtling eine kräftige Heranziehung. Von dort lehrte er nach Basel zurück, wo er noch während der Belagerung von Landstuhl war. Am 2. Mai hätte Sickingen ausgerückt. Mit ihm brach die Reitergesellschaft unter dem Territorialfürsten vollständig und für immer zusammen. Knapp war es damals bei den Flüchtlingen in Basel hergegangen, dass 1523 verstarb Franz Ciser und der Sohn Hermann von Cronenberg an Jakob Wachsen, Schenken zu Frankfurt, 96 Annael Königliche auf 6 Hufen Land zu Horzhausen, um 700 Gulden wiederzukaufen. Erst 1537 konnte Hartmut diese verpfändete Heimat verlassen.“

Im Anfang des Juni 1523 hat — wie ein böhmischer Freund mitteilt — „der erbarzog Ferdinandus Hartmann und Schwelkarden (Präsident von Sickingen dessen Sohn) auf ihre eige zu ihm vor das Reichsgericht gelodert und dazumal die frey vider geist geschichte. Nun haben sy mit ir rath (Hilff) Ruden Thoman, der ir all pald zum erbarzog waren gerathen: hat waren beide Archier, und in allein Hartmann verbleiben. und erträgt sich Ferdinandus genant rath geschaffen.“ „Nachweisene.“ so berichtet Hartmann selbst. „Ich ich selbst nicht die auch schriftlich gehen den durchschlagenen erbarzog bestellende als den erbarzog rath. darauf sein durchschlagenen in Brieflich geschickt sich vor die kais. n. kaiserregiment beschreiben, darauf ich vergangen summer von Landstuhl im August mit gehorsam persönlich zu Nürnberg . . . erschienen, und den gewalt der kaiser, so er gegen Cronberg, den rathen gegeben . . . um mir gelte, nach der kaiser erachtet . . . mit der kaiserliche ist, mit der kaiser von ihm, den all seine tag um güt . . . mit unvater gewalt genommen, zu verheilen.“

Hartmut verteidigte sich mündlich mit Stolz und Freimut. Er erzählte: welche Gewalt ihm geschehen; er bat: ihm und seinen Vettern wieder zu ihren Gütern zu verhelfen. — Umsonst! — Nach der Eroberung von Landstuhl und Ebernburg hatten die drei Sieger sich in die Beute geteilt. Dabei war dem Landgrafen Philipp alle Nahme auf dem rechten Rheinufer zugefallen. Er liess sich in Kronberg persönlich erbhuldigen, bestätigte den Einwohnern mittelst ausgestellter Reversalien, d. d. Cronenberg 16. Juni 1523, ihre alten Privilegien Freiheiten und Gewohnheiten; zugleich führte er dort und zu Eschborn die hessische lutherische Reformation ein. Das Reichslehen war anscheinend für ihn gar nicht vorhanden, von Mutung keine Rede. So hilflos war das Reichsregiment, dass Ferdinand nicht wagte: dem jungen gewalthätigen Herrn, dessen fürstliches Würdegefühl durch den Erfolg damals ins Uebermass gesteigert war, einen Zaum anzulegen.

Nachdem Hartmut endlich erkannt, dass er in Nürnberg abermals nur „schlechte pittschrift“ an die Fürsten zu erwarten habe, „hab ich kein hoffnung mögen haben, etwas nützlichs vor Keys. unn reychs regiment uszurichten und bin darumb uff den abscheid, so mir von den Keys. regiment worden, desmals nach sant Laurentij tag (11. August) von Nurnberg abgescheyden.“

Wahrscheinlich schadete auch Hartmut selbst seiner Sache, als er im Schlusse seiner Rede das Reichsregiment, den Erzherzog einbegriffen, für Luthers Lehre zu gewinnen hoffte. Er war nun einmal von Natur ein Schwärmer dem sein eigen Wort: „Gottes Wort“ bedeutete, kein praktischer Politiker.

Die Wirkung seiner Rede hatte er durch Schrift und Druck zu verstärken gesucht.

Vom 24. Juli 1523 haben wir eine neue Flugschrift Hartmuts:

Ain Christliche schrift
und vermanung an alle Stendt
des Römische Reychs, von
mir Hartmūd vō Kron-
berg, zum lob gottes
un̄ zu nutz allen
Christen.

Hartmut erwähnt darin die gleichzeitigen Ereignisse nicht. Seine Schrift, die „Allen und jeglichen hohen und nydern stenden in dem ganzen Römischen reych erleuchtung“ wünscht . . . und ihnen „ainen gewisern sichern weg anzaygen“ will „dardurch wir sunder allen Zweyfel den gemainen nutzen aufrichten mögen,“ ist ein neuer rückhaltloser umfassender Angriff gegen die höchste katholische Geistlichkeit. „Christus hat durch seine Aposteln auff das klärest bezeuget, dass die Bischoff in kaynen weg herren sollen sein über das Christlich volck, sondern allain knecht und diener. . . . Daraus erfindet sich offenbarlich die allerhöchst und gewlichst verförung, da die geschrift und das Evangelium von sagt; dann unsere vermainten herren, der Bapst unnd die Bischoff gebieten, das wir sy für die höchsten herren halten sollen; . . . unnd ir lebenwandel und wesen ist gantz nach Teufflischem Betrieg gericht unnd iren bracht haben sy geführt mit dem Allmüsen und sawren schwaysz der armen, der wiwen, unnd armen waysen . . .; und regiert in dem ganzen vermaynten gaystlichen standt der Teuffel durch seinen gayst gewaltiglich.“

Er spricht dann für Säkularisation der Stifter und Klöster. Dabei berührt er, wohl mit etwas allzu idealem Gedankenfluge, einen sehr heiklen Punkt, an dem später die jesuitische Gegenreformation beim deutschen Adel mit ungeheuerem Erfolge einsetzte. Wenn der Adel fürchte „dass wegen des ir standt geschmelert werde, durch die maynung der Kinder, die alle erbtayl haben wollten so ihnen die stift und Klöster abgegangen werendt,“ so seien bei den Edlen Römern auch keine Majorate gewesen. Die übrigen Söhne sollten kleinere Landwirte werden gleich den „ehrlichsten höchsten Heiden“ des römischen Staates. „Solt nicht ainen adlichen gemüt lustiger seyn in ainem Ackerbawe zu arbeiten, des ainer gleych den edlen Römern billich eere haben solt, dann in stetiger füllerey essens und trinckens zu bleyben; So doch die füllerey ain wurtzel und ursprung ist der untugent des adels.“ . . .

Vielleicht lag die Sache des neuen Evangeliums vor dem Reichstage minder ungünstig, seit der redliche und gebildete, apostolisch einfache Hadrian VI auf dem päpstlichen Stuhle sass. In seiner, allerdings mehr aufrichtigen als politisch zweckmässigen Instruktion für seinen Gesandten am Reichstage zu Nürnberg, den Nuntius Chierigati, findet sich nachstehendes bemerkenswertes Geständnis über den da-

Hartman erörtern darin die gleichzeitigen Ereignisse nicht. Seine Schrift, die „Allen und jeglichen hohen und niedern stenden in dem ganzen Römischen Reich ertheilung“ schreibe . . . und ihnen „also gewissens sicherer weg anzuzeigen“ will „dardurch wir wider allen Zweifel den gemeinen vorten aufrichten mögen.“ Ist ein neuer rückhaltloser umfassender Angriff gegen die höchste katholische Geistlichkeit. „Christus hat durch seine Aposteln auf das klaren bezeuget, dass die Bischoff in keynen weg herrren sollen sein über das Christlich volck, sondern allein lehren und diener. . . . Dardurch erlinder sich offenbarlich die allzählheit und gewaltlicher verführung, da die Jeschrift und das Evangelium von regit, dass unsere verordneten herrren, der Papst und die Bischoff gehören, das wir sy für die höchsten herrren halten sollen! . . . und er lebenwandel und wesen ist ganz nach Teuffelischen heering gewicht und then bracht haben sy gefürt mit dem Ainsamen und tewren schwayen der armen, der elwen, und armen weymen . . . und regiert in dem ganzen verordneten geystlichen vunde der Teuffel durch seinen geyst gewaltiglick.“

Er spricht dann für Säkularisation der Söhne und Klöster. Dabei beruht er, wohl mit etwas altem lutherischem Gedankenfluge, einen sehr heiklen Punkt, so dass später die jesuitische Gegenschristation beim Schmiedes Adel mit ungeheurer erfolge einwirkte. Wenn der Adel früher „dass wegen des ir standt geschwolen werde, durch die maynung der Kinder, die also erzogen haben sollten so ihnen die vilt und Klöster eingegeben werden!“ so seien bei den Edlen Römern auch keine Majores gewesen; Die übrigen Söhne sollten kleineren Landwirten werden gleich den „christlichen höchsten Herren“ des christlichen Staates. „Solt nicht etwan sollichen geistt heiliger seyn in einem Ackerbau zu erbalten, das einer gleich den edlen Römern billich sein haben solt, dass in städter, Büttrey essen und trinckens zu bleyben; So doch die füllerey ein wurzel und ursprung ist der unnutzen des velt.“

Vielleicht lag die Sache des neuen Evangeliums vor dem Reichstage nichtes unglücklich, doch der redliche und gebildete, apostolisch christliche Hadrian VI auf dem päpstlichen Stuhle aus. In seiner, allerdings mehr aufrichtigen als politisch zweckmäßigen Instruktion für seinen Gesandten am Reichstage zu Nürnberg, den Nuntius Chiericati, findet sich ansehnliches bemerkenswerthes Gelehrtes über den da-

maligen Zustand der Kirche: „Wir wissen wohl, dass an diesem heiligen Sitz schon seit Jahren vieles Verabscheuungswürdige vorgekommen ist, Misbräuche in geistlichen Dingen, Uebertretung der Gebote, und dass Alles zum Bösen verkehrt worden ist. Kein Wunder also, wenn die Krankheit vom Haupte in die Glieder, von den Päpsten in andere niedere Prälaten gefahren ist. Wir alle, Prälaten und Geistliche, sind ab vom rechten Wege, und es ist schon lange keiner gewesen, der Gutes gethan, auch nicht ein einziger!“

Aber zwischen diesem vertraulichen Selbstbekenntnisse und Hartmuts grundstürzendem Programme gähnte doch immer ein unüberbrückbarer Abgrund; wenngleich damals Karls V Diplomat J. Hannart Vicomte von Lombeck dem Kaiser berichtete: „et certes comme suis pour vray averty, la plus part desdicts du regiment sont grandz lutheriens.“

Hadrian regierte nur vom 9. Januar 1522 bis 14. September 1523. Er war gebürtig aus Utrecht, Professor in Löwen, Lehrer Karls V, mönchisch streng, bedacht auf Abstellung der kirchlichen Missbräuche und Zurückführung des unter seinem prachtliebenden Vorgänger verweltlichten römischen Hof- und Staatswesens zu apostolischer Einfachheit; daher war er dort stark angefeindet. Aber ohne tiefere Einsicht in die Forderungen der Zeit und zu doktrinär theologisch, arbeitete er erfolglos, auch allzu kurze Zeit um dauernd zu wirken.

Dass dieses unerschütterte Eintreten gegen die drei mächtigsten geistlichen Kurfürsten und ihren Anhang, vor allen gegen den sieg- und hassreichen Richard von Trier, das weltliche Anliegen des Vertriebenen vor dem Reichstage nicht fördern konnte, liegt auf der Hand. Auch wird es gleichzeitig ausdrücklich bezeugt. Caspar Hedio, damals noch Geistlicher in Mainz später einer der strassburger Reformatoren, schreibt an Capito in Strassburg, am 15. Mai 1523. „Ich beklage den unglücklichen Hartmut, der keine Hoffnung der Rückkehr nach Cronberg hat, wenn nicht etwa einige durch den Kaiser ist, den er jedoch durch seine Schriften sich wahrscheinlich entfremdet hat, oder durch den Grafen (Wilhelm) von Nassau.“ Und derselbe Hedio aus Wittenberg vom 17. September 1523, an Wilhelm Nesen in Frankfurt a. M.: „Ueber die Angelegenheiten der Adligen kann ich nichts schreiben. Hartmuds Schicksal beklage ich aufs tiefste, der jetzt mit Frau und Mutter in Basel sitzt. Seine Sache stände besser, wie seine Vettern meinen, wenn

er sich der Schriften enthielte, die — wie es jenen scheint — nicht sehr fruchtbringend sind. Sie wünschen, dass „Philipp (Melanchton) oder noch besser Martinus seinen feurigen Geist davon zurückriefe, schon seiner Kinder wegen.“

Hartmut, der von Nürnberg nach Basel zurückgekehrt war, erkannte gegen das Ende des Jahres 1523 nach vielfachen Eingaben Bitten und Beschwerden, dass seine Sache an der Hülfslosigkeit des Reichsregimentes gescheitert sei. Er richtete daher eine Art von Appellation an den „Reichstag zu Nürnberg versammelt.“

„Eine ernstliche schrift an all stend
des Römischen reychs. Von Hartmudt von
Cronberg. Darinnen meniglich vernemen
mag den übergrossen unrechtlichen ge-
walt und verfolgung, so denen von
Cronberg wider alle recht u.
über zu vil hochs erpieten
begegnet.“

Geben uff samstag nach dem nuwen jars tag, 2. Januar,
anno 1524.

Hartmut erzählt darin seine Leidensgeschichte: wie die drei Fürsten ihn unversehens überfallen und ihm das dreimal erbetene rechtliche Gehör verweigert haben. Er bezeichnet „des geistlichen stands fürsten“, als solche, die ihn „mit ungnad, nyd un hass so hart verfolgen.“ Diese allein haben „etliche fürsten umb die ichs nit verschuldet“, angeregt „meine vyend zu werden.“ Da er nun persönlich gegenüber diesen Feindschaften, nach seinen üblen Erfahrungen beim Reichsregimente, keine Wiedereinsetzung in Kronberg erwarten darf, so ist er bereit: „vor einem ordentlichen gericht alle myne hab und güter, sampt aller forderung der lehen und eygen güter, unwiderrufflich minen eelichen Kindern, so ehest ich das gethun kann, übergeben und gantzlich inhendig machen . . . damit mein vettern von Cronberg, ouch mein mutter weyb und kinder sich dester weniger von mir zu clagen haben, das sy meinenthalben in verderben blyben müsten.“ Die Frauen und die Vettern waren mit seinem Märtyrertume nicht einverstanden. Die Reichsstände ersucht er inständig: seinen Vettern und seinen Kindern, die völlig unver-

er sich der Schriften enthielt, die — wie es heute scheint — nicht sehr fruchtbringend sind. Sie wußten, dass Philipp (Melanchthon) oder noch besser Martinus seinen häufigen Gein davon zurückzieht, schon seiner Klaget wegen."

Harmut, der von Nürnberg nach Basel zurückgekehrt war, er-
kante gegen das Ende des Jahres 1523 nach vielfachen Eingaben Rufen
und Besuchen, dass seine Sache an der Heiligkeit des Reichs-
regimentes gehandelt sei. Er richtete daher eine Art von Appellation
an den „Reichstag zu Nürnberg versammelt."

„Eine ernstliche schrift an all stund
des Römischen reychs. Von Harmut von
Cronberg. Davon man meynlich vernemen
mag den übergraben unerschlichen ge-
walt und verfolgung, so dem von
Cronberg wider als recht a
über zu vil hochs erpölen
begegnet."

Geben uff samstag nach dem neuen jare tag, 2. januar,
anno 1524.

Harmut erzählt darin seine Leidensgeschichte: wie die drei Frauen
das unverschämte überfallen und ihm das dratzen erben des reichlichen
Gehalts verweigern haben. Er beklagt, der geistlichen welt zu fern,
als solche, die ihn „mit unguet, yet un hant so hart zu hantigen." Diese
allein haben „solche fursache und die ich als verschiden" angeregt, „solche
vysand zu werden." Da er nun persönlich gegenüber diesen Teufel-
schaden, nach seinen alten Erfahrungen beim Reichsregiment, keine
Wiedererholung in Cronberg erwarten darf, so ist er bereits „mit einem
ordentlichen gericht als myne hat und güter, samt aller forderung
der leben und eygen güt, widerwiltlich einen edlichen kleren, so
cham ich die güt der kleren übergeben und geistlich lebendig machen."
Damit geht Harmut von Cronberg, wo sein mütterliche wirt und kinder
mit seiner wirtin von sehr zu statten haben, das er annehmen
zu vortzen haben will. Die Frauen und die Väter, waren
mit seinen Mysterium nicht einverstanden. Die Reichsstadt erwacht
er vollständig seinen Väter und seinen Kindern, die völlig wirt-

schuldet litten, die von den drei Fürsten geraubten Güter gesetzlich wieder zu Händen zustellen, und die Räuber nach dem Landfrieden zu bestrafen. Würden aber die Fürsten eine Klage an den Reichstag bringen, „so erbiere ich mich, sollichs ze verantworten wie eynem frommen zusteet. . . . Da die gemelten drei fürsten sampt iren helffern keinen grund, fug oder recht irer geüpten handlung gegen mir gehabt, so sag ich frey: das kein lebendiger mensch, er sey hoch odr nieders stants, mich eyniger unredlicher unbilllicher oder straffbarer handlung und that mit einiger warheit beschulden mag. . . .“

Er bittet: „sich obgемelte ungebürliche thetliche handlung mit ernst zehertzen zefassen“ und „mir hieruff gepürlich antwort by disem botten zu geben“ und sich: „Darzu der pflicht und peenen“ zu erinnern, „darinnen sich die stend des reychs nach inhalt der landfriden sunderlich verstrickt, verpflichtet und gebunden haben.“

Eine Erwiderung enthalten die Akten des Reichstags nicht, tatsächlich geschah zweifellos gar nichts. Mit dieser Ermahnung und Warnung an alle Stände, „an das Volk selbst,“ verstummt Hartmuts schriftstellerisches Wort, das beim „Kaiser“ angehoben hatte. Er und sein Geschlecht blieben auch ferner in Hangen und Bangen.

Während des Herbstes 1523 hatte Hartmut, mit anderen geächteten fränkischen Edelleuten, den Weg von Basel nach Mömpelgard gefunden, wo der vertriebene Herzog Ulrich von Württemberg Pläne zur Wiedereroberung seines, ihm von Oesterreich und dem schwäbischen Bunde entrissenen Landes schmiedete. In Schwaben hielt er noch, als einzigen festen Stützpunkt, den Hohentwiel. Die Vermittler gingen heimlich hin und her. Vom November 1523 liegen mehrere Briefe vor, die Hartmut dem Herzog aus Basel schrieb: Berichte über allgemeine Politik und über den letzten fränkischen Ritterschlag in Schweinfurt. Er spricht von seinem Plane: nach Spanien zum Kaiser zu gehen; er hofft, sich „da vill Hilffs und Drost zu versehen.“ In seinem Briefe vom 10. November 1523 tröstet Hartmut den unruhigen Vertriebenen über die Unzuverlässigkeit des Königs Franz I von Frankreich:

„Mir gefällt übel an dem König, dass er, obgleich er es wohl hat E. f. G. Geld Geschütz und Pulver vorzustrecken, dies nicht thut und E. f. G. ganz schlecht (schlicht) abfertigt. Aber vielleicht wird des Königs Untreue E. f. G. Glück sein. Denn sollte es ihm übel gehen . . . ,

wie es wohl anzunehmen ist wenn er sich nicht mit der Zeit anders dazu schickt, so wäre E. f. G. nützlicher und auch zu raten, auf dem gewinnenden Teil zu sein. . . .

Hartmut bittet den Herzog um besondere Aufträge, arbeitete also damals schon für dessen Zwecke. Dem pfälzer Kurfürsten erschien diese wühlende Thätigkeit der geächteten Ritter so bedenklich, dass er unterm 20. Juli 1524 den Statthalter Erzherzog Ferdinand bittet: gegen Schweiker von Sickingen, Hartmann von Cronberg, Hans von Erlikeim und Anhänger einzuschreiten, die Württemberg, den Elsass und die Pfalz unsicher machen. Ebenso ersucht, unterm 3. November 1524, der Pfalzgraf Ludwig die Stadt Basel: die daselbst sich aufhaltenden Schweyker von Sickingen, Hartmann von Cronberg, Hans von Erlickein und ihren Anhang auszuweisen; indessen ohne Erfolg.

Nun stürzte auch das Reichsregiment zusammen „unter dem gemeinsamen Ansturme der Altgläubigen und der Landesfürsten.“ Karl V berief ein neues Regiment nach Esslingen; allein es kam ebenfalls nicht zur Blüte, da die Stände die dafür ausgeschriebenen „Römermonate“ nicht einzahlten.

Dadurch übte Hartmut auf die spätere kirchliche Reformation in Württemberg einen vorbereitenden Einfluss. Er gewann den Herzog durch eigenes Wort und Luthers Schriften für die neue Heilslehre, noch bevor Ulrich, als Gast des Landgrafen, 1529 dem Religionsgespräche zu Marburg beiwohnte. Am Invocavitsonntage, 14. Februar, 1524 war Hartmut in Basel anwesend. Oecolampadius leitete dort eine öffentliche Disputation über die Priesterehe. Er bat Kronberg, als einen mit der reinen Lehre wohlvertrauten Mann, um seine Meinung. „Obwohl,“ sprach Hartmut, „ich nur ein Laie und an Einsicht der Geringste bin unter den anwesenden Brüdern, so haben und lesen wir Laien doch das heilige Evangelium in gutem Deutsch und wissen folglich: dass das, was die würdigen Herren, unsere Brüder, mit vielen Anführungen aus der heiligen Schrift erzählt haben, die gründliche göttliche Wahrheit sei. . . Solches will ich als öffentliches Bekenntniss zur Steuer der Wahrheit allezeit sagen und, wie sichs gebürt, frei bekennen.“ Auf theologische Einzelfragen liess er sich grundsätzlich nicht ein.

Im Frühjahr 1525 drohete der grosse Bauernkrieg. Herzog Ulrich hatte, von Basel aus, mit den gährenden schwäbischen und schweizer

wie es wohl anzusehen ist, wenn er sich nicht mit der Zeit anders
dann schickt, so wäre E. L. E. schließlich wohl auch zu rufen, auf dem
gewissensten Fall zu sich.

Hermann führt den Harung von besonderer Aufregung, erhebt sich da-
mal, wenn für dessen Zwecke. Dem pfälz. Kurfürsten erzählen diese
während der Zeit der pfälz. Bürger in bedenklich, dass er am
20. Juli 1524 den Staufer Herzog Ferdinand hinstellt gegen Schwaben
von Sickingen, Hermann von Crutberg, Hans von Eßlingen und An-
hänger durchzuführen, die Würtemberg, den Elsenz und die Pfalz an-
zusehen machen. Ebenso erhebt er am 3. November 1524, der Pfäl-
zer Ludwig die Stadt Basel, die damals noch aufstehenden Schwaben
von Sickingen, Hermann von Crutberg, Hans von Eßlingen und ihrer
Anhang auszuweisen; indessen ohne Erfolg.

Nach seiner auch das Reichsregiment zusammen, „denn das ge-
meinsame Ansehen der Abgesandten und der Landesfürsten.“ Karl V.
berief ein neues Regiment nach Friesland; es kam ebenfalls nicht
zur Hilfe, da die Städte, die dafür ausgeschickten „Knechte“
nicht einziehen.

Endlich kam Hermann auf die weitere christliche Reformation in
Würtemberg einen vorbereitenden Vortrag. Er gewann den Harung
durch eigene Wort und Luthers Schriften für die neue Heilslehre, noch
bevor Ulrich, als Gast des Landgrafen, 1520 dem Religionsgespräch
in Marburg teilnahm. Am Donnerstag, 14. Februar, 1524 war
Hermann in Basel anwesend. Gesprächsleiter leitete dann eine öffent-
liche Disputation über die Priesterliche. Er sei Kronberg, als einer mit
der neuen Lehre wohlvertrauten Mann, um seine Meinung. „Obwohl“
sprach Hermann, „ich nur ein Laie und so ähnlich der Gelehrten bin
unter den anwesenden Brüdern, so haben und kann ich Laie doch
das heilige Evangelium in guter Sprache und ohne Fälschung aus-
sagen, was die würdigen Herren, unsere Brüder, in vielen Aufträgen aus
der heiligen Schrift erhalten haben, die göttliche göttliche Wahrheit
ist. . . . Ich will sie als öffentlicher Bekenner auf Seiten der
Wahrheit stehen lassen, und, wie ich gelehrt, bei behalten.“ Auf
theologische Disputationen kam er auch grundsätzlich nicht an.

Im Frühjahr 1524 brach der große Bauernkrieg. Harung Ulrich
führte, von Basel aus, mit dem pfälz. schwäbischen und schweizer

Bauern angeknüpft. Sein Agent war der Dr. Ulrich von Fuchsstein, eine etwas rätselhafte und wandelbare Figur. Gleichzeitig unterhielt Ulrich Verbindungen mit den unruhigen Böhmen. Zu diesen schickte er den dort bereits bekannten Hartmut Kronberg mit Frowin von Hutten und Schweickard von Sickingen, den drei im Jahre 1522 Vertriebenen. Ihre Aufgabe war abermals: die Böhmen auf die Baiern zu hetzen, um der Unternehmung Herzog Ulrichs von Osten her Luft zu machen. Die bayerische Regierung wurde hierüber, wie zahlreiche Gesandtschaftsberichte an den Herzog ergeben, ängstlich besorgt. In Böhmen sollte ein grosses Heer aufgestellt werden; namentlich die dortigen Bauern brannten vor Begierde: „den Baiern am Zeuge zu flicken.“ Pfalz, Trier und Hessen wollten deshalb: „die Kron zu Beheim überziehen . . . dass sie fūrgeben sollen, wie von vielen Jahren her ihre Feind und Beschädiger in der Kron zu Beheim gehalten worden, und nicht allein, dass sie heimlich gehalten worden, sondern sie reiten öffentlich im Land um, und dass sie auch zu Prag öffentlich zehren (in Gasthäusern leben) und zu Prag aus- und einreiten, wenn sie wollten, und dass ihnen auch viel Geleit gegeben werde.“

Der Kriegsplan scheiterte an Ulrichs Mittellosigkeit, denn sein Gönner, König Franz I, wollte kein Geld daran wagen. Auch Ulrichs Pläne in Würtemberg wurden zu Wasser. Als seine schweizer Mietsknechte hörten: dass am 24. Februar 1525 siebentausend ihrer Gefährten für Franz I von den Deutschen bei Pavia erschlagen waren, verging ihnen einstweilen die Lust, fremde Händel auszufechten. Sie eilten ihren heimatlichen Bergen zu, mit ihnen der Herzog.

Vermutlich nahm Hartmut seinen Rückweg aus Böhmen durch Sachsen. Wir finden ihn zu Sonnenwalde in der Niederlausitz beim dortigen Pfarrer, seinem ehemaligen Schützlinge Ibach. Sehr wahrscheinlich hatte er den Kurfürsten Johann und den Herzog Heinrich von Sachsen zu Vermittlern mit Landgraf Philipp gewinnen wollen. In Sonnenwalde erhielt er einen „Trostbrief“ Spalatins, der nicht mehr erhalten ist; wohl aber Hartmuts Antwort von dort aus dem Sommer 1525. Ihr Gedankengang läuft also:

Die zeitlichen Freuden sind unbeständig; sie nehmen meistens durch einfallende Widerwärtigkeit ein kurzes Ende in Traurigkeit. Der Christ weiss aber: dass alle Widerwärtigkeit und Verfolgung von Gott dem

Vater, und solches dazu aus seinem weisen Rath und väterlichen guten Willen, uns zugeschickt wird, darum auch alles, es sei süß oder bitter, den Gläubigen zum Besten dienen muss. So kann Gott auch die allertrübste Traurigkeit in die grösste Freude verwandeln; sie dient zu unserm Heil, daher ist sie ganz gering und nichtig zu achten. . . „Eben so glaube ich, dass dem Kaiser und Erzherzog Ferdinand alle Kosten, Mühe und Arbeit auf dem Zug nach Mailand ganz leicht sei, wenn (da) der König von Frankreich dadurch so hart niedergelegt ist“ (Schlacht bei Pavia, 25. Febr. 1525) „und hätten die Sieger den Sieg vorher gewusst, so wäre ihnen ihre ganze Arbeit, Hunger, Frost sehr gering erschienen. Wir aber wissen unsern Sieg so gewiss, als hätten wir ihn schon jetzt in der Hand.“ . . .

Hiemit schliessen Hartmuts im Druck erhaltenen religiösen Schriften. Spuren von ihm und von Ibach haben sich in Sonnenwalde nicht erhalten, da Kirche Kirchenbücher und die ganze Stadt im dreissigjährigen Kriege von den Schweden gründlich eingeäschert wurden.

Hartmut hatte sich um diese Zeit mit den Seinen zu Oppenheim auf seinem „Nuwen Kloster“ niedergelassen. Es muss inzwischen zum Vertrage mit dem Lehnsherrn des Hofes, dem Pfalzgrafen gekommen sein. Jedoch ist darüber nichts erhalten. Von nun an schläft seine schriftstellerische Thätigkeit ein. Sei es weil seine Annäherung an das Kaiserhaus, gegenüber den Landesfürsten, zunimmt; sei es aus Rücksicht auf Kinder und Vettern. Wohl konnten auch die inzwischen entbrannten, spitzfindigen leeren Streitigkeiten der reformatorischen Theologen seinen rein evangelischen Eifer abkühlen. Im Syngrammastreite, der 1526 entbrannte, sprach er sich für einfaches Festhalten am Worte des Erlösers und mündliche Verständigung aus, statt Wechsels von Druckschriften. Der Streit drehte sich um die Worte: „Dies ist mein Leib.“ In seinem Verlaufe hatten vierzehn schwäbische Prediger gemeinsam (in einer Zusammenschrift: „Syngramma Suevicum“) ihre Abendmahlstheorie der reformirten wie der lutherischen entgegengestellt. Hartmut legt seinen Standpunkt über diese, noch heute theologisch nicht minder umstrittene Frage in einem Schreiben aus Speyer, vom 3. September 1528 (also vor dem entscheidenden marburger Religionsgespräche, 29. September 1529) seinem „Freund und Bruder, dem maister Casparn Glasern“ vor, der ihm zuerst geschrieben hatte. Kaspar Glacius, Glatz,

Vaum, und schliesse dazu aus seinem vriege Rath und vberliches guten Willen, uns zugewandt wird, darum auch alles, ob sei alles oder nicht, des Glückigen zum Besten dienen muss. So kann Gott auch die allernützlichste Trübsal in die grösste Freude verwandeln; sie dient zu unserm Heil, daher ist sie gar gering und nichtig zu achten. . . . Eben so glaube ich, dass dem Kaiser und Erzhertzog Ferdinand alle Kosten, Mühe und Arbeit auf dem Zug nach Mailand ganz leicht sei, wenn (da) der König von Frankreich dadurch so hart niedergelegt ist (Schlacht bei Pavia, 24. Febr. 1525), und hätten die Sieger den Sieg vorher gewusst, so wirt ihnen ihre ganze Arbeit, Hunger, Frost sehr gering erschienen. Wir aber wissen unsern Sieg so gewiss, als hätten wir ihn schon jetzt in der Hand. . . .

Hierzu schliessen Hermann im Druck erschienenen religiösen Schriften, Spuren von ihm und von Dusch haben sich in Sonnenwalde nicht erhalten, da Kirche Kirchenbücher und die ganze Stadt im dreissigjährigen Kriege von den Schweden gründlich eingeäschert wurden.

Hermann hatte sich um diese Zeit mit den Schriften an Oppenheim auf seinem „Neuen Kloster“ niedergelassen. Es muss dazwischen zum Verzuge mit dem Lehnsherrn des Hofes, dem Pfälzgrafen gekommen sein; jedoch ist darüber nichts erhalten. Von nun an schließt seine schriftstellerische Thätigkeit ein. Sei es weil seine Anbitterung an die Kaiserläger, gegenüber den Landesfürsten, abnimmt; sei es aus Rücksicht auf Kinder und Vetter. Wohl konnten auch die inzwischen zunehmende, gefährlicher werdende Sorglosigkeit der reformatorischen Thätigkeit seinen eifrigen Eifer abkühlen. Im Syngrammarchiv, das 1528 erschienen, sprach er sich für ein festes Festhalten am Wort des Evangeliums und vollständige Verständigung aus, um Wechsel von Deutungen. Der Sinn drehe sich um die Wörter: „Dies ist mein Leib.“ In seinem Versteck liess er stürzen schwedische Prediger gemessen in einer Festschrift: „Syngammae Sacramentum“ ihre Abendmahlstheorie der reformierten wie der lutherischen entgegengesetzt. Hermann legt seinen Sacrament über diese, nach Herrn theologisch nicht minder unverständliche Frage in einem Schreiben an Speyer, vom 2. September 1528 (also vor dem ausstehenden mainburger Religionsgespräch, 24. September 1529) seinem „Freund und Bruder, dem majestätischen Caspar Glaser“ vor, der ihm zuerst geschrieben hatte. Caspar Glaser, Glaser,

Vicar zu Orlamünde, war grade um diese Zeit stark in die Abendmahls-
händel mit seines Vorgängers Karlstadt Anhängern verwickelt.

Hartmut betrachtet zuerst die Läuterung der Gläubigen durch
Leiden. Dann heisst es weiter:

„Ich hab der zwaiung halben, so unser gelerten im nachtmal desz
herren haben, aller tail gelerten mainung vil gelesen und gehört. Aber
ich bekhehn mich frei, das mir ir mainungen von allen parteien nit
verstentlich ist; es vermags mein verstant ir mainungen nit erraichen;
aber darneben bedunkt mich der text im newen testament aller vier
evangelisten und Paulus seiend nit schwer zu versteen, doch allain den
rechten glaubigen. Ich kan ia daran nit sundigen so ich glaub, das
Christus leib und sein plut den glaubigen im nachtmal da sei, warlich
zu essen und zu trinken; und wie aber Christus da sei, ist nit not
auszugründen; allain so ich das wort hab durch das, so ich ime glaub
(dadurch dass ich daran glaube), so hab ich unzweifel im brot und wein
den leib und das plut warhaftiklich gaistlich und durch desz glaubens
gaist versichert. Was ligt mir daran, das ich nichts anders sehe noch
vile (fühle) äusserlicherweis, dann prot und wein, so doch Christus, das
ewig wort, von mir geessen würdet durch den glauben in Christo, etc.

Hartmann von Cronbergkh.“

Das mystisch dunkle Rätsel der „geistigen Gegenwart“ erscheint
hier von dem kindlichen Gemüte des einfältig Gläubigen zwar nicht
gelöst, aber doch einfacher und uns modernen Laien verständlicher um-
gangen zu sein, als es durch die krausen wittenbergischen Hauptschlüssel
erschlossen werden sollte. In die damalige Verirrung der protestan-
tischen Kirche, in ihre streitsüchtige und spitzfindige theologische Philo-
sophie passte der evangelische Gefühlsmensch Hartmut nicht mehr.
Ihm fehlte dazu einmal das schwer belastende Rüstzeug damaliger Ge-
lehrsamkeit. Dann hielt er auch — gleich uns Nachlebenden — die
Reformatoren weder für Heilige noch für unfehlbar.





VIII. Aeusseres Stillleben. 1528 bis 1533.

HARTMUTS Mutter
Frau Clara v. Helm-
stadt hatte seit ihres
Gatten Johannis IX Tode, 1506,
ihren Wittwensitz im Rode-
hofe zu Kronberg vor der Burg
gehabt. Nach der Verjagung
finden wir sie mit ihrem Sohne
in Basel, 1524 bei den Vettern
Dalberg in Hernsheim, 1525
beim Vetter Komtur Walter XI
(94 F) in Sachsenhausen. Am

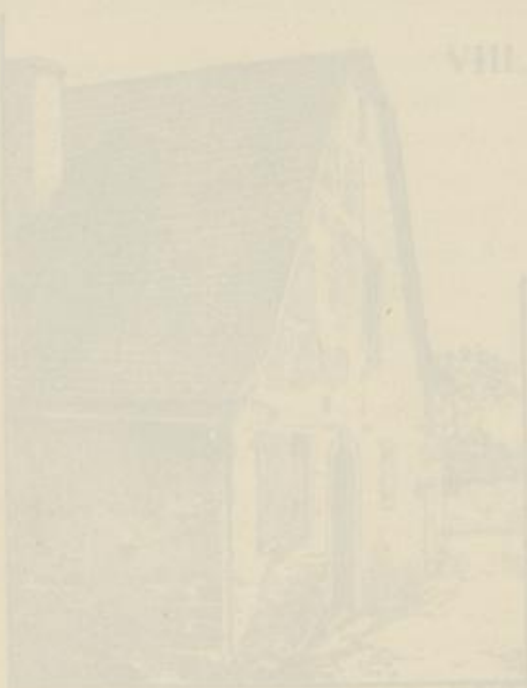
Rodebrunnen. Rodehof unter Burg Kronberg. 16. April 1525 errichtete sie dort, „im deutschen Hause oben in des Commenthurs Stube,“ ihr Testament. Frau Clara will in Kronberg neben ihrem Mann begraben sein. Zu ihren Erben setzt sie Hartmuts und seiner Schwestern Kinder ein. Hartmut erhält nur eine goldene Kette. Die Schwiegertochter Anna bekommt allen Hausrath, der „im Rodenhaus, ihrem Widdemses zu Kronberg“ bei ihrer eiligen Flucht am 13. Oktober 1522 zurückgelassen war. Frau Clara starb 1526. Man erfährt durch das Inventar, auf Grund dessen der hessische Amtmann den Nachlass auslieferte: wie ärmlich eine vornehme und bemittelte Wittfrau in jener Zeit eingerichtet war. Dazu die engen und niedrigen räumlichen Verhältnisse der alten noch vorhandenen Wohngelasse im Rodehofhause, die heutzutage keines auch nur mässig wohlhabenden kronberger Ackerbürgers würdig wären.

In der unteren (besten) Stuben: 2 Tisch, davon einer verschlossen;
1 Sitzbedlin mit Küssen; 4 Salzkandern; 1 missing gissfas und becke;
4 missing leuchter; 1 zinn handwass im schrank; 1 neuen eisernen
offen, ist noch nicht aufgeschlagen; 1 kopperrn Schwenkkesslin; u. s. w.

Der Weinvorrath war ansehnlich gewesen als die Hessen ein-
rückten. Ausserdem forderte Frau Anna Güter zurück, die Hartmut

VIII. Aeusseres Stillleben.

1528 bis 1533.



ARTMITS Minder
Frau Clara v. Helm-
stadt hat sich ihres
Gatten Johannes IX Todts, 1508,
ihres Wirtens in Rod-
heide zu Kronberg vordir Burg
genast. Nach der Verigung
finden wir sie mit ihrem Sohne
in Basel, 1524 bei den Vetter
Dalberg in Herschingen, 1528
beim Vetter Konrad Walter XI
(94 F) in Sachsenhausen, Aus

Kronberg. Minder einer Berg Kronberg. 16. April 1533 erscheint sie
dort, „im deutschen Haum oben in der Commuthaus Stuben“ ihr
Testament. Frau Clara will in Kronberg neben ihrem Mann begraben
sein. Zu ihren Erben setzt sie Harman und seiner Schwwestern Kinder
ein. Harman erhält vor eine goldene Kasse. Die Schwiegertochter Anna
bekommt alles Hausgut, der „im Rodeshaus, ihrem Widdemans zu Kron-
berg“ bei ihrer eiligen Flucht am 13. Oktober 1522 zurückgelassen war.
Frau Clara starb 1528. Man erfährt durch das Inventar, auf Grund
dessen der hessische Amtmann von Nachlass auslieferte: wie frühlich
eine vornehme und besitzende Witwe in jener Zeit eingeordnet war.
Denn die engen und niedrigen häuslichen Verhältnisse der alten noch
vorhandenen Wohngelände im Rodeshaus, die herumpfe keine auch
nur mässig wohlhabenden kronberger Ackerbürgers möglich wären.

In der tueren (besten) Stuben: 2 Tisch, davon einer verschlossen;
1 Stuhl mit Kissen; 4 Sitzstühle; 1 messing glatte und beste;
4 messing leuchte; 1 eine handwaas im schrank; 1 neuen eisernen
offen, im noch nicht aufgeschlagen; 1 koppern Schwentkessel; u. s. w.

Der Weinvorrath war ansehnlich gewesen als die Henssen ein-
rückten. Ausserdem forderie Frau Anna Güter zurück, die Harman

ihr vor der Eroberung für ihr Eingebrochenes von 3000 Gulden verkauft habe. Ob der Landgraf hierauf einging? erfahren wir nicht.

Von 1526 an tritt während einiger Jahre Hartmut nicht mehr im deutlich erkennbaren Zusammenhange seines Thuns und Treibens vor die Öffentlichkeit. Wir können daher nur einzelne abgerissene Nachrichten über sein Stilleben hier kurz verzeichnen. Im Jahre 1526 schreibt Capito aus Strassburg an Oecolampadius:

„Hartmut von Kronberg war heute bei mir zu Tische und das Gespräch hat viele Stunden gewährt, so dass mir nicht viel Zeit zum Schreiben bleibt. Der Herr wird den Mühseligkeiten dieses so standhaften Mannes auch wohl einmal ein Ende machen.“ Der Komtur Walter, der 1526 zum Deutschmeister gewählt wurde, schreibt dem Landgrafen Philipp gar beweglich: „Hartmut ist nun aus all dem Seinigen vertrieben; damit sind zugleich seine Hausfrau und seine unmündigen Kinder ohne festen Wohnsitz, weshalb sie im Elend umherziehen und, wenn sie nicht „bessere Gnade“ erlangen, in gründliches Verderben kommen müssen.“

Im nächsten Jahre, 1527, schien ein günstiger Umschwung sich anzubahnen. Nach der „Flersheimer Chronik“, geschrieben vom Bischof Philipp (Flersheim) von Speyer, Franz von Sickingens Schwager, hatten dessen Söhne: Hans und Franz Konrad mit Hartmut von Kronberg, damit sie „mit Kay. Mat. zu Vertrag khämen . . . desshalben durch (über) Mailand Kay. Mat. in Hispanien gesuecht.“ Und mit Erfolg. Unterm 5. Mai 1527 erging aus Valladolid ein kaiserlicher Befehl an das Reichskammergericht in Speyer: auf Hartmuts Supplik zu verfahren und den ihm zur Last gelegten Landfriedensbruch zu untersuchen. Erzherzog Ferdinand erhielt die Weisung: „Landgraf Philipp soll unser und des Reichs Eigentum Cronnbergk wieder herausgeben.“ Dem bedächtigen Pfalzgrafen war augenscheinlich nicht ganz wohl bei dieser Wendung; er drängte unterm 1. November 1527 beim Landgrafen: dass sie sich wollten durch ihre Räte vor dem Gerichte oder Reichs-Regimente zu Speyer gemeinsam vernehmen lassen, auch alle Trier betreffenden Briefschaften Hartmuts dort vorlegen.

Erst am 30. September 1528 folgte ein „bedingtes“ Mandat an die drei Fürsten: entweder Kronberg, „das du wider Reichsrecht und Landfrieden uns dem rechtmässigen Herrn vorbehälst“ herauszugeben, und

den Kauf mit Jakob Kronberg rückgängig zu machen oder beim Kammergerichte Recht zu nehmen.

Erwiderung am 9. Dezember 1528: Sie hätten von dem Handel wegen Kronberg und den Landfrieden für das Reich grosse Kosten gehabt; sie behielten daher Kronberg einstweilen in Besitz um deren Erstattung abzuwarten.

So wurde die Handlung weiter verschleppt bis, am 11. August 1530, der Kaiser, auf dem Reichstage zu Augsburg, dem Landgrafen, der sich heimlich von dort entfernt hatte, ein „unbedingtes“ Mandat nachsandte, „bey pen 100 Mark lotigs Goldes, dass du binnen 6 Wochen Schloss und Stadt Cronnberg genzlich abtrestest.“

Aber auch dagegen wusste der Erzbischof „ein gescheidter und gewandter Kopf“ dazu studirter Jurist, am 13. Oktober verzögerlichen Rat: sie wollten den Kaiser selbst „durch besseren mündlichen Bericht belehren,“ „denn sie hätten vielmehr Dank von den übrigen Reichständen zu erwarten.“ So tief stand damals die kaiserliche Ohnmacht den grossen Fürsten gegenüber, dass diese mit derartigen leeren Ausflüchten allen scharfen Befehlen trotzen durften.

Zwischendurch taucht, zum ersten male, ein Vergleichsprojekt in den Akten auf: Kronberg soll hessisches Lehn werden; Hartmut soll das beim Kaiser erwirken, alsdann wiederum Wohnung „in der Stadt“ und alle Nutzungen haben.

Diese versöhnlichere Stimmung des Landgrafen erwuchs ohne Zweifel aus seiner allgemeinen Politik. Denn am 22. Dezember 1530 wurde der erste Vertrag zu Schmalkalden abgeschlossen. Dieses „christliche Verständnis“ gab den Evangelischen erst das Rückgrat der politischen Macht. Es erweiterte und verstärkte sich stetig. Am 23. Juli 1532 wurde der Nürnberger Religionsfriede verkündet. Es liegt nahe, dass der Landgraf wünschte: die starke protestantische Partei in der Reichsritterschaft zu gewinnen. Jedoch war er noch nicht bereit: seinen Raub vollständig herauszugeben.

So erreichte Hartmut einstweilen nur: dass der Kaiser ihn 1532, auf besondere Verwendung des Erzherzogs Ferdinand, von der Reichsacht lossprach. In demselben Jahre finden wir Hartmut als Abgesandten Ferdinands beim Grafen Wilhelm von Nassau. Er hatte diesem — nach einigen Berichten — im Auftrage des Kaisers das „Collier“ des

goldener Vlieses zu Ehren, dass er sich um die
Förderung der Wissenschaften verdient gemacht hat.
Der Herr Bischof von Osnabrück hat ihm
den Titel eines Grafen verliehen, und ihm
den Rang eines Reichsraths zugetheilt.

Im Jahr 1712 ist Herr von Hagen zum
Landrath der Grafschaft zu Osnabrück ernannt
worden. Er hat sich um die Verwaltung der
Grafschaft sehr verdient gemacht, und ist
von dem Kaiser zum Reichsrath ernannt
worden. Er hat auch den Titel eines
Herrn von Hagen erhalten. Im Jahr 1718
ist er zum Landrath der Grafschaft zu
Osnabrück ernannt worden. Er hat sich
um die Verwaltung der Grafschaft sehr
verdient gemacht, und ist von dem Kaiser
zum Reichsrath ernannt worden. Er hat
auch den Titel eines Herrn von Hagen
erhalten.

Zuletzt hat Herr von Hagen zum
Landrath der Grafschaft zu Osnabrück
ernannt worden. Er hat sich um die
Verwaltung der Grafschaft sehr verdient
gemacht, und ist von dem Kaiser zum
Reichsrath ernannt worden. Er hat auch
den Titel eines Herrn von Hagen erhalten.

Herr von Hagen hat sich um die
Verwaltung der Grafschaft zu Osnabrück
sehr verdient gemacht, und ist von dem
Kaiser zum Reichsrath ernannt worden.
Er hat auch den Titel eines Herrn von
Hagen erhalten.



den Kauf mit Jakob Krenberg rückgängig zu machen oder seine Kammergerichtliche Recht zu schenken.

Erwiderung am 9. Dezember 1531: Sie bitten von dem Handel wegen Krenberg und des Landgrafen für das Reich große Rücksicht gehabt; im nächsten Jahre Krenberg auszuweisen in Besitz um deren Erhaltung abzuwarten.

So wurde die Handlung weiter verschleppt bis, am 11. August 1532, der Kaiser, auf dem Reichstage zu Augsburg, dem Landgrafen, der sich beklagte von dem andern Seite, ein „Anbittendes“ Mandat nachschickte, „daß per 100 Mark lange Gülden, dem da binnen 8 Wochen Schluss und Stadt Cronberg gütlich abzuweisen.“

Aber auch dagegen warnte der Erzbischof „mit geschickter und gewandter Kopf“ dann studierter Jurist, am 13. Oktober verzögerlichen Rat, sie wollten den Kaiser selber „durch besonnen mündlichen Bericht belehren“, „denn sie hätten viel mehr Dank von den übrigen Reichswürden zu erwarten.“ So sei man damals die kaiserliche Obrigkeit den großen Fürsten gegenüber, das diese mit derartigen laien Ausstellungen sich scharfen Bechlen trauen dürfen.

Zwischendurch suchte, zum ersten male, ein Vergleichsprojekt in dem Sinne mit Krenberg soll heimisches Lehn werden; Hermann soll das beim Kaiser erwirken, indem wiederum Wohnung „in der Stadt“ und alle Notungen haben.

Diese verständlichere Stimmung des Landgrafen erwachte ohne Zweifel aus seiner allgemeinen Politik. Denn am 22. Dezember 1532 wurde der neue Vertrag zu Schmalkarden abgeschlossen. Dieser „christliche Verbindungs“ gab den Evangelischen erst das Recht der politischen Macht. Es eroberte und verlor sich wenig. Am 22. Juli 1542 wurde der Nürnberger Religionsfrieden verkündet. Es liegt nahe, dass der Landgraf annehmen die neue protestantische Partei in der Reichsversammlung zu gewinnen. Jedoch war er auch nicht bereit seinen Willen vollständig herauszugeben.

Es erreichte Hermann ebenfalls nur, dass der Kaiser ihn 1532, auf besondere Verweisung des Erzbischofs Ferdinand, von der Reichsversammlung ausschloß. In demselben Jahre trat Hermann als Abgesandter Ferdinands beim Grafen Wilhelm von Nassau. Er hatte diesem — nach einigen Berichten — im Auftrage des Kaisers die „Collier“ des

goldenen Vliesses zu überbringen; nach anderen hatte er nur anzufragen: ob der Nassauer es annehmen würde? Das Halsband sollte ihn vom Schmalkaldener Bunde fern halten. Der also Begnadigte lehnte jedoch den Orden ab, da die dogmatischen Zugeständnisse in dessen Statuten seinen evangelischen Grundsätzen widerstritten.

Im Jahre 1533 wird Hartmut zu Oppenheim vom Pfalzgrafen Ludwig dem Friedfertigen in den Rat berufen. Dieser bestand von altersher aus 12 Bürgern und 12 Rittersn. Letztere Würde war unter den adligen Burgmannen der Veste Landskron ausgestorben. Deshalb ergänzte sie der Landesherr aus den ritterbürtigen Junkern. Einer dieser Nichtritter war Hartmut. Trotzdem er von früh auf ein Kriegsmann gewesen, hatte er dennoch den Ritterschlag niemals irgendwo genommen. Dieser war damals bereits eine lediglich höfische „Zier“ geworden, wie heutzutage ein Kammerherrnschlüssel oder ein sonstwie erhöhter Rang und Titel ohne Inhalt. In der Einung der wetterauischen Reichsritterschaft zu Friedberg, im Frühjahr 1522, führen unter den sechzig namentlich aufgezählten Anwesenden nur noch sechs den Titel „Ritter“ hinter ihrem Namen.

Zeitweilig mag dennoch die Hoffnung: jemals wieder in die alte Stammburg einzuziehen, wohl tief gesunken sein; denn wir erfahren dass, im Jahre 1534, Hartmut und Frau Anna der Stadt Frankfurt, der damaligen Herrin von Sulzbach bei Soden, ihren dortigen 35 Morgen grossen Weiher, den sie 1522 angelegt hatten, um 2400 Gulden verkaufen.

Hartmuts Ketzerei und Aechtung hatten sein Verhältnis zu seinen rechtgläubigen Standesgenossen und insbesondere zum Vetter Deutschmeister Walter — wie wir wissen — nicht wesentlich getrübt. Am 26. Mai 1535 setzt dieser ihn, mit den Komturen zu Mainz und Frankfurt, als Schiedsrichter über Spannen und Irrungen zwischen den Eppsteinern, Nassauern, Solmsen und Hanauern.





IX. Friedensverhandlungen.

Hartmuts Schwester Lorichia Dalberg. 1534 bis 1541.



Im Jahre 1534 versuchten der hessische Marschall Hermann von der Malsburg und der Kanzler Feige von neuem auf der bisherigen Grundlage zu vermitteln. Diese Bemühungen entsprangen abermals aus des Landgrafen grosser Politik dem Kaiser gegenüber. Denn um dieselbe Zeit hatte Philipp eine persönliche Zusammenkunft mit Franz I in Bar le duc, nachdem er Würtemberg für die antihabsburgische Partei mit den Waffen, und zugleich durch den wieder eingesetzten Herzog Ulrich für die Sache der Reformation gewonnen. Hartmut kam scheinbar entgegen: „er würd dazu geneigt sein; sie mögten aber selbst erachten, dass sollichts beim Kaiser schwer zu erlangen sei; wenn aber der Landgraf es beim Kaiser und bei den Vettern durchsetzt, wollt er es ihm gefallen lassen.“ Dagegen bietet er jetzt, für sich und seine Ganerben: „Erböffnung der Burg und Stadt Kronberg an Hessen.“ Der Landgraf möge dabei bedenken: dass Hartmut „nie Rach gegen ihn gesucht, sondern die Sach Gott befohlen und schon schwer gelitten hat.“

Das Jahr 1535 brachte unserm Heimatlosen ein seltsames unerfreuliches Abenteuer, das seine eigne Familie und die Dalberge in beschämende Trübsal versetzte. Am 6. September 1535 schreibt Luther an Spalatin: „Hartmut von Kronberg ist in Wittenberg und sucht seine Schwester. Diese, eine (bis dahin) erbare Frau und Wittwe, ist von einem Juden geehelicht und entführt worden.“ — Es handelte sich um Walpurga Lorichia die, etwa 1500 geboren, im Jahre 1516 an den viel älteren Wolfgang Dalberg, genannt der Schiessel (Schieler), als dessen zweite Gattin verheiratet und bereits am 18. Februar 1527 Wittwe, mit zwei Töchtern und einem Sohne, geworden war. Wolfs Bruder, Philipp



IX. Friedensverhandlungen.

Harmans Schwester Lorchia Dalberg, 1534 bis 1541.

Im Jahre 1534 versuchte der hessische Marschall Hermann von der Markburg und der Kaiserliche Pöbel von Worms auf der höchsten Grundlage zu verhandeln. Diese Verhandlungen entsprangen ebenfalls aus der Landgrafin gewisser Politik dem Kaiser gegenüber. Denn zu derselben Zeit hatte Philipp eine persönliche Zusammenkunft mit Franz I. in Bois de la Chapelle, nachdem er Wormsburg für die evangelische Partei mit dem Wapen, und zugleich durch den vormaligen Herzog Ulrich für die Sache der Reformation gewonnen. Hermann hat ebenfalls entgegen: „er wird dann genötigt sein, sie anzunehmen, aber selbst erachtet, dass solliche beim Kaiser schwer zu erlangen sei: wenn aber der Landgraf es beim Kaiser und bei dem Vornehmsten durchsetzen will, so ist ihm nichts daran.“ Dagegen steht er jetzt für sich und seine Genossen: „Anschaffung der Burg und Stadt Krensborg an Hunsrück.“ Der Landgraf möge dabei bedenken: dass Hermann eine Fackel gegen ihn gehalten, wiewohl die Sache Gott beschütze und schon schwer gelöst sei.“

Das Jahr 1535 brachte einem Heimbühler ein schönes hessisches Mädchen, das einer guten Familie und die Dalbergs in befreundeter Treue verbunden. Am 8. September 1535 schickte Luther an Spalding: „Harmut von Krensborg ist in Wunsburg und sucht seine Schwester. Diese, eine (bis dahin) erlöste Frau und Witwe, ist von ihrem Leben glücklich und glücklich worden.“ — In Beziehung auf Walpurga Lorchia die, etwa 1500 geboren, im Jahre 1510 an den viel älteren Wolfgang Dalberg, genannt der Schlüssel (Schlüssel), als dessen zweite Gattin verheiratet und bereits am 18. Februar 1527 Witwe, mit zwei Töchtern und einem Sohne, geworden war. Wollte Bruder, Philipp

Dalberg war mit Katharina Kronberg, Kaspars I Wittwe, verehelicht. Acht Jahre lang lebte Lorche als stille ehrsame Wittib, scheinbar nur der Erziehung ihrer Kinder. Zu Anfang des Jahres 1535 erkrankt sie und beschliesst, mit Vorwissen eines Vetters, Wolf des jüngeren, Dalberg: sich in die Kur des Doktors Hermann, den sie aus Heidelberg kannte, nach Köln zu begeben. Um die Mitte des März bricht sie auf und fährt, in Begleitung einer jungen Magd und eines Bauern aus Hemsheim, nach Bingen. Hier lässt sie den Wagen zurückgehen, ändert ihren Weg und reist mit ihren Begleitern über Mainz nach Frankfurt; von dort weiter gen Norden. Acht Tage darauf regt sich bei den Vettern Wolf und Friedrich von Dalberg einige Besorgnis um die Kranke in Köln. Sie schicken einen Boten zum Doktor Hermann; dieser weiss nicht das Geringste von Frau Lorche.

Am 4. April bringt der endlich zurückgekehrte Bauer einen Brief der Reisenden, der an Friedrich Dalberg und an ihre Schwester Katharina Kronberg, Klosterfrau zu Liebenau, gerichtet ist: Lorche befindet sich in Erfurt; sie gesteht „mit kläglicher Schrift:“ dass sie sich heimlich wiederverheiratet hat, guter Hoffnung ist und um Jakobi (25. Juli) niederkommen wird. Ihre Ehe ist allerdings nicht standesgemäss; sie will jedoch die Thatsache nicht verheimlichen, da ja die Verheiratung ihr frei stehe. Lorche erbiethet sich: gegen einen „ziemlichen Pfennig“ alle Staatskleider und Kleinodien auszuliefern, da sie dieser sich jedenfalls entledigen will. Ihre Kinder, die sie bei ihrer Schwester im Kloster Liebenau zurückgelassen, empfiehlt sie dem Wohlwollen der Verwandten.

Wolf und Friedrich Dalberg, mit ihnen der Bruder Hartmut XII, verlangen in ihrer Erwiderung zunächst eine zuverlässige Auskunft darüber: mit wem Lorche verheiratet sei? Sie versprechen: sie standesmässig zu versorgen, falls sie ihr Verhältniss auflöse und zu ihren Kindern zurückkehre. Nun erklärt sich Lorche offen: sie hat sich mit einem Juden Jakob verheiratet; sein Vater heisst Alexander; beide wohnen zu Gross-Gerau unter dem Landgrafen von Hessen. Zwar hat Jakob bereits eine Frau und vier Kinder; jedoch ist es ihm nach jüdischem Gesetze nicht verboten, die eine zu verlassen (vermittelst des Scheidebriefes) und eine andere zu nehmen. Lorche hat niemand lieber als diesen Juden; schon seit drei Jahren steht sie mit ihm im Verhältniss; sie

kann ihn nicht verlassen; man möge das ihre Kinder nicht entgelten lassen.“

Lorche war in Erfurt mit ihrem Geliebten zusammengetroffen und von ihm nach Wittenberg gebracht. Hier blieb sie einige Monate und gab einem Kinde das Leben. Sie hatte den Dr. Luther aufgesucht, ohne ihm ihren wahren Namen zu nennen. Er war „von angeblichen Nonnen und anderen fahrenden Frauenzimmern“ vielfach hintergangen und getäuscht worden — wie er seinem Freunde Justus Menius in Eisenach schreibt — und dadurch sehr misstrauisch. Er kam daher der dunklen Fremden nur mit grosser Vorsicht entgegen, wurde aber bald durch ihre Persönlichkeit sehr für sie eingenommen. Nun unterstützte er sie mit Rat und That, suchte sie in ihrem Jammer zu trösten und stand bei dem Kinde Gevatter. Gegen Menius nennt er sie ein „vortreffliches Weib;“ sie sei „jedenfalls aus edlem Geschlechte.“ Als Lorche zu Anfang Augusts Wittenberg verlässt um in Eisenach durch Menius ein Unterkommen zu finden, empfiehlt Luther sie dem Freunde sehr angelegentlich: „als eine Unglückliche die vielleicht gefehlt hat, an der er aber Samariterdienste üben soll.“

Luthers Menschenkenntnis hatte ihn diesmal nicht völlig getäuscht, denn wenige Tage darauf tritt Hartmut Kronberg bei ihm ein; er hat die Spur seiner Schwester bis dorthin verfolgt. Von ihm erfährt Dr. Martin den Zusammenhang und wendet nun seine ganze Beredsamkeit und Autorität auf um den Bruder milde zu stimmen. Hartmut verspricht: die Schwester aufsuchen und für sie sorgen zu wollen. Luther meldet das am 24. August an Menius. Dieser soll Lorche trösten und Hartmut, wenn er bei ihm eintrifft, an sein Versprechen erinnern. Wenn Lorche, dieses „vortreffliche Weib,“ sich ihm voll anvertraut hätte, so würde er sie viel früher ihren Verwandten wieder haben zuführen können.“

Hartmut durfte sein Versprechen um so leichter geben, als inzwischen der Hauptstein des Anstosses aus dem Wege geräumt war. Die Verwandten hatten beschlossen gehabt: die Unwürdige zwar nicht an Leib und Leben zu strafen, unter allen Umständen aber sie von dem Juden zu befreien. Sie wenden sich um Beihülfe an den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen, auf dessen Gebiet sie ihre Suche zu halten haben. Der „Zufall“ will, dass die Dalberg-Kronbergischen Ab-

kind ihr nicht verliessen; man möge das ihre Kinder nicht eingetauscht haben."

Lerche war in Erfurt mit ihrem Geliebten zusammengetroffen und von dem nach Wunsberg gebracht. Hier blieb sie einige Monate und gab einem Kinde das Leben. Sie kam den Dr. Luther aufgesucht, ohne ihm ihren wahren Namen zu nennen. Er war von angeblichen Nonnen und andern ährenten Frauenzimmern vielfach hintergangen und getäuscht worden — wie er seinen Freunde Justin Meunier in Emsbach schrie — und dadurch sehr misrathen. Er kam daher der dunklen Fremden nur mit grosser Vorsicht entgegen, wurde aber bald durch ihre Persölichkeit sehr für sie eingenommen. Nach anrathen er sie mit Rath und That, sochte sie in ihrem Jensein zu erheben und stand bei der Kinde Geburt. Gegen Meunier nennt er sie ein vortheilhaftes Weib, als sei "jedenfalls ein edles Geschlecht." Als Lerche im Anfang August Wunsberg verliess am in Emsbach durch Meunier ein Unterkommen zu finden, empfahl Luther sie dem Freunde sehr zügelnd, als eine Ungläubliche die vielleicht gehet, an der er aber Simeonidische über soll."

Luthers Menschenkenntnis hatte ihn diesmal nicht völlig getäuscht, denn wenige Tage darauf sah Hartmut Kroschitz bei ihm, der so wie die Spur seiner Schwägerin bis dahin verfuhr. Veto ihm erfuhr die Mutter den Zusammenhang und wieder aus seine ganze Bescheidenheit und Anstand auf von den Beuten sollte zu stimmen. Hartmut verspricht die Schwester anzusehen und für sie sorgen zu wollen. Luther meldet das am 21. August an Meunier. Dieser will Lerche sehen und Hartmut, wenn er bei ihm eintritt, an sein Versprechen erinnern. Wenn Lerche, dieses "vornehmliche Weib," sich ihm voll anvertrauen würde, so würde er sie viel früher ihren Verwandten wieder sehen zu führen können."

Hartmut durfte sein Versprechen um so leichter geben, als zwischen der Hauptstadt des Anstalts als dem Wege geführt war, die Verwandten waren beschlossener gehabt die Unwillige zwar nicht an Leib und Leben zu vertheilen, unter allen Umständen aber sie von dem Leben zu befreien. Es wurden sich um Rathschläge an den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen, auf dessen Gebiet sie ihre Suche zu haben hatten. Der Rathschlag war, dass der Götting-Kroschitz als



gesandten dem Juden, der ihnen persönlich bekannt ist, irgendwo in Kursachsen auf offener Strasse begegnen. In seinem Aeussern erscheint er als ein Edelmann zu Pferde, im verbrämten Rocke, den Hut mit Zindel überzogen und mit einem Federbusche geschmückt. Die Unterredung mit ihm ergibt: dass er Lörche vor sechs Tagen in Wittenberg verlassen hat. Damit ist seine Persönlichkeit festgestellt; zu seiner gewaltsamen Festnahme haben sie nicht die Macht. Da sie ihn mithin lebendig nicht heimliefern können, so entschliessen sie sich kurzer Hand: ihn kalt zu machen. Und das wird sofort ausgeführt. Sie stechen ihn vom Pferde, binden dieses an einen Baum, lassen den Erschlagenen und seine Wehr daneben liegen, nehmen ihm nur sein Geschmeide nebst einem silbernen Dolche und verschwinden. — So etwa lautet die einfache rechtfertigende Meldung Wolf Dalbergs an den Kurfürsten Johann Friedrich. Weitere Folgen hat die Rachethat, soviel wir erfahren, nicht gehabt. Nicht einmal Mitleid fand der arme Jakob. Luther erwähnt sein Ende in zwei Briefen an Spalatin, vom 24. August und 6. September 1535: „Jener Jude, ihr Verführer, hatte einen sehr schlechten Namen, ebenso wie schon seine Eltern und man meint in Wittenberg: dass er mit vollem Rechte getödet sei.“ Auch Spalatin giebt Lörchen immer noch den Ehrentitel: „honestissima mulier.“ Ueber ihre ferneren Schicksale erfahren wir: nach Jakobs Tode hatte sie sich vor ihren Verwandten aus Eisenach bis nach Schlesien geflüchtet. Von dort wurde sie „friedlich zurückgerufen“ und vermutlich irgendwo in der Heimat still untergebracht. Weiter war über die zweifache Wittwe nichts zu ermitteln; nur meldet die Flersheimer Chronik: dass Lörche Dalberg im Jahre 1547 nicht mehr lebte.

Wir kehren zur allgemeinen Geschichte jener Tage zurück.

Im März des Jahres 1536 brach Franz I in Savoyen ein. Karl V antwortete im Juli durch einen doppelten Angriff auf Frankreich. Aber sein Heer in den Niederlanden musste, nach vergeblicher Belagerung, von Peronne abziehen; er selbst, aus Mangel an Vorräten, nach grossen Verlusten die Provence wieder räumen. Hartmut war bei dem Nordheere im Gefolge des kommandirenden Grafen von Nassau. Der Landgraf Philipp hatte augenscheinlich den beraubten Sickingen und Kronbergen wie auch dem Kaiser gegenüber kein reines Gewissen und was noch bedenklicher ist: kein sicheres Machtbewusstsein mehr. Unterm



13. August schreibt er an die „Dreizehn“ (den regierenden Körper) zu Strassburg: „Wir mögen euch ernstlicher Wolmeinung nit pergen, dass uns allerlei treffliche (zutreffende) anzeig und warnung zukommen: dass der von Nassau, (wegen ihres Streites über die Katzenelnbogensche Erbschaft), die Sickingen und Hartmann von Cronenberg des entlichen gemüts und willens sein sollen, nach dem itzigen kaiserlichen Zuge und Vollendung desselben Kriegs, mit Verwilligung kai. Mat., uns mit der That anzugreifen und zu beschedigen; dem wir doch, sovil die kai. mat. angehet, keinen Glauben geben.“ Es sei nöthig, gut aufzupassen. Da nun seine eigenen Kundschafter „zu viel aufsehens haben“ (beobachtet werden), so dass sie nichts sicheres erfahren können, so soll Strassburg ihm den Gefallen thun „einen frommen redlichen und geschickten Menschen in des von Nassau Lager schicken, der furr und furr daselbst verharre und sich umb alle gelegenheit erkunde.“

Der Kundschafter Strassburgs schreibt dem Landgrafen am 24. August aus dem nassauischen Lager bei Brüssel; später, am 23. September, erstattet er in Marburg mündlichen beruhigenden Bericht.

Damals hat sich Hartmut längere Zeit am Hofe der Statthalterin Erzherzogin Margarethe, Schwester Karls V, in Brüssel aufgehalten um seine und der Sickingen Sache zu betreiben.

Auch die Ganerben, mit Ausnahme des sohnlosen Jakob III (88 F), hatten sich der hessischen Gewaltherrschaft in Kronberg keineswegs unterworfen. Sie lagen anhaltend vor dem Reichskammergerichte und verhielten sich schroff abweisend gegen jedes Anerbieten erniedrigender Abfindung. Es ist ein Brief Kaspars II (107 F), des Sohnes Kaspars I (96 F) und der Katharina Kronberg, an den Landgrafen, vom 20. Juli 1537, erhalten. Der daraus sprechende rechtsbewusste Mut des jungen Vergewaltigten gegen den übermächtigen grossen Landesfürsten und sein offener würdiger Protest gegen die übergreifenden Regierungsmassregeln der hessischen Bürokratie verdienen volle Anerkennung.

Er ist in Cronberg kürzlich wegen Geschäfte gewesen und hat dort unter anderem vernommen „wie das E. F. G. unser gemeinen Bürgern daselbst geschrieben mit gnediger und ernstlicher Beger: E. F. G. Vorwarnung zum Bürgereidt (den Inhalt des Eides) so sie bisher gepflegt und gethan haben, etwas weither zu strecken.“ Kaspar



13. August schreibt er an die „Freunde“ (den regierenden Körper) zu Straßburg: „Wir müssen euch ständlicher Warnung zu geben, das wir allererst willkür (zufrieden) zeigen und warnung bekommen, das der von Nassau, wegen ihres Stillsitzens über die Kaiserliche Heilige Tracht, die Stillingen und Heimen von Cronberg das vordere gerien und willens sein sollen, nach dem Heilighen Kaiserlichen Zuge und Vollendung desselben Kriegs, mit Verwilligung der Mat., uns mit der That anzugehen und zu beschädigen; dem wir doch, sowohl die Mat. mit, als ohne, keinen Schaden geben.“ Es ist richtig, gut aufzusuchen. Da der von Nassau eigens Kundschafter „zu viel zusehen haben“ übersehen werden, so dass sie nicht alchieser führen können, so soll Straßburg ihm den Gehalt nach „einem frommen, redlichen und geschickten Menschen in der von Nassau Lager schicken, der für und für denselben verhandeln und sich mit der Gelegenheit erkunde.“

Der Kundschafter Straßburg schreibt dem Landgrafen am 24. August von dem nassauischen Lager bei Brüssel; später, am 28. September, kommt er in Marburg nassauischen landwärtigen Bericht.

Daneben hat sich Hartmut Meier Zeit am Hofe der Sechshundert Bräutigame Margarethe, Schwester Karls V., in Brüssel aufzuhalten um sich mit der Stillingen Sache zu betreiben.

Auch die Gewerke, mit Ausnahme des wohlwollen Jakob III. 158 F., hatten sich der herrlichen Gewerkschaft in Kronberg freiwillig unterworfen. Sie lagen zunächst vor dem Reichskammergericht und verhielten sich schroff abweisend gegen jedes Anerkennen erzielender Abänderung. Es ist ein Brief Kasper II. (107 F.), des Sohnes Kasper I. 107 F. und des Kurfürsten Kronberg, an den Landgrafen, vom 20. Juli 1537, erhalten. Der darin erscheinende verhältnismäßig Mut der jungen Vergewaltigen gegen den übermächtigen großen Landesfürsten und mit offener Wuth gegen die übergeordneten Reglementen der kurfürstlichen Bürgerschaft verdient volle Anerkennung.

Es ist in Cronberg öffentlich wegen Geschäfte gewesen und hat dort unter anderen verhandelt, wie das R. R. G. unser geschickten Bürger dazulie geschrieben mit gütlicher und ernstlicher Beger, E. R. G. Vorwarnung zum Bürgerrecht (den Inhalt des Eides) so als bisher gepflegt und gehalten haben, etwas weiter zu strecken.“ Kasper

als „ein junger“ findet „dass solliche puncten uns von Cronbergk, auch unser gemeynen Burgerschaft, nit wenig beschwerlich, auch widder alt Herkommen, geprauch und Uebung, und insonderheit des Verstands (Einverständnisses), so gemeyne Burgerschaft mit uns von Cronbergk von langen Zeiten her gehabt, auch von Romische Keysern und Königin, und noch itzo als unser rechten Obern und Lehenherren, herpracht hatten. Bei der Gewinnung haben E. L. den Bürgern zugesichert: sie bei ihren alten Freiheiten und Herkommen zu lassen.“ Kaspar bittet, ihm seinen Brief zu verzeihen, die Sache nochmals untersuchen und die Burgerschaft bei ihrem alten Herkommen gnedigst bleiben zu lassen.

Caspar von Cronbergk.

Im Jahre 1538 starb Jörg von Bach, der letzte seines Stamms, Mutterbruder von Anna Gattin Hartmuts XII, von Katharina Kronbergk Wittwe Kaspars I (96 F), dann Philipps von Dalberg, jetzt drittmalig verheiratet mit Friedrich von Fleckenstein, und von Veronica vermählt mit Philipp von Nippenburg. Diese drei Schwestertöchter waren des Oheims Erbinnen in der grossen Herrschaft Binzbürg bei Offenbürg. Die Verhandlungen unter den Schwestern, mit den verschiedenen Lehnsherren und über allerlei sonstige Ansprüche dauerten einige Jahre und führten Hartmut mehrfach auf längere Zeit nach Offenbürg.

Hartmuts XII zweiter Sohn, Hartmut XIII (103 K), damals frankfurter Amtmann zu Bonames, machte im Jahre 1539, zu Hohen-Königsberg im Elsass, Hochzeit mit Barbara von Sickingen Franzens Enkelin, 1522 zu Basel geboren, wo ihr Vater Schweikard als Flüchtling lebte.

In demselben Jahre wurde, zu Lautterbürg im Elsass, eine Eheberedung zwischen Georg I von Kronberg (106 F) und Margarethe von Fleckenstein, Wittwe Ludwig Dalbergs, vollzogen. Dabei waren persönlich vereinigt: Hartmut XII, der Deutschmeister Walter, der Dom-scholaster Simon, der Bruder des Bräutigams: Kaspar II.

Um diese Zeit begann Hartmuts Trübsal sich ernstlicher zu lichten. Schon im Jahre 1537 hatten sich der Kurfürst Johann Friedrich und der Herzog Moritz von Sachsen, mit ihnen die dem schmalkaldener Bündnisse zugewandten wetterauer Grafen, beim Landgrafen für den hart geschlagenen Glaubensgenossen verwendet. Durch die Zeit war

Hofmeister

Philipps Sinn gemildert; er begriff mehr und mehr die überwiegende politische Notwendigkeit der Einigung unter allen protestantischen Ständen gegenüber der kleinlichen persönlichen Genugthuung aus der Gewaltthat gegen die Kronberge. Er war jetzt ein gereifter Mann von hervorragendem Verstande; keineswegs „grossmütig“ aber von grossem Mute, nämlich: Kraft des Wollens, zugleich aber von starker Selbstwilligkeit. Luther schrieb von ihm: „Der Landgraf ist ein Kriegermann, von Person klein aber im Rath und Verstand mächtig und glücklich.“ Sein Geheimerat Sigmund von Boyneburg gestand dem Doktor Martin: „Lieber Herr Doktor, unser Vermahnen hilft nicht; was er fürnimmt, da lässt er sich nicht von bringen.“

Die Thaten seiner jungen Jahre beurteilte Philipp nicht mehr allzu günstig: „er wollte, dass alle diejenigen, so dazu gerathen und geholfen, dass er durch den Kaiser mündig gemacht, der Engel hinführe, der vom Himmel herabgefallen sei“ und: „Wäre gut dass wir alle auch das unordentliche Leben des Ueberfressens, Banktirens und Saufens uns mässigten und abstellten.“ Unser uraltes Nationallaster war damals wieder besonders böß im Schwang, namentlich an den Höfen.

Unterm 8. Juni 1537 wandte sich Hartmut, nachdem seine Freunde abermals vorgearbeitet hatten, durch seinen Schwager Riedesel geradezu mit einer „Supplikation“ an den Landgrafen. Sie war ihm wohl recht sauer geworden; der Eindruck der Schrift ist gequält, langatmig und ohne wahrnehmbaren Fortschritt in der Entwicklung: „Dieweyl mich christliche pflicht zwingt, bei e. f. g. gnad und vertragk unterthenigst zu suchen und dann hiebefor hoch und niedere persohnen vielfaltiglich meynenhalben angesucht, so will ich auf christlichen grundt den höchsten procurator Christum e. f. g. vor mich darstellen. . . . Christus wird unss verzeihen, so wir uff solliche Mass unss mit dem nechsten versünen werden.“ . . .

Der Landgraf stellte unterm 28. Juni gegen den Statthalter Sigmund von Boyneburg als Grundlage eines Vertrages abermals auf: „Hartmut möge Kronberg als hessisches Mannlehen empfangen und darüber vom Reich Verwilligung bringen.“ Das indessen war allzu unerreichbar beim Kaiser um ernstlich gemeint zu sein. Gleichzeitig antwortete Philipp eigenhändig, augenscheinlich bei gutem Humor und wie die Katze mit der Maus spielend:

Philipp's Sinn gemildert; er begriff mehr und mehr die überwiegende politische Notwendigkeit der Fliegung unter allen protestantischen Fürsten gegenüber der kleinlichen persönlichen Genugthuung aus der Gewissheit gegen die Kronen. Er war jetzt ein gereifer Mann von hervorragendem Verstande; keineswegs „grünlich“ aber von grosser Mute, nämlich Kraft des Willens, zugleich aber von starker Selbsterkennung. Luther schrieb von ihm: „Der Landgraf ist ein Kriegermännlein, von Person klein aber im Rat und Verstand mächtig und glücklich.“ Sein Geheimrat Sigmund von Boyneburg gestand dem Doktor Martin: „Lieber Herr Doktor, unser Verstand hilft nicht; was er Sinn hat, da-liesst er sich nicht von Irrgehirn.“

Die Thesen seiner jungen Jahre beurteilte Philipp nicht mehr allzu glänzend; er wollte, dass alle diejenigen, so dazu gerathen und geholfen, dass er durch den Kaiser mündig gemacht, der Engel Meßler, der vom Himmel herabgefallen sei“ und: „Für gut dass wir alle auch die unendliche Leiden des Unbegriffens, Bontirrens und Seufzens auszuweichen und abzuwenden.“ Unser uraltes Nationallied war damals wieder besonders hoch im Schwung, wesentlich an den Höfen.

Am 8. Juni 1537 wandte sich Hartman, nachdem seine Freunde ebenfalls vorgearbeitet hatten, durch seinen Schwager Biedenkopf gemeldet mit einer „Supplikation“ an den Landgrafen. Sie war ihm wohl nicht mehr geworden; der Eindruck der Schrift im geistlichen, langweilig und ohne wahrnehmbarer Fortschritt in der Entwicklung. „Die weltlich christliche pflicht zwingt, bei e. L. g. gut und vorragend anerkennen zu machen und dann lieber noch und wieder persönlich vollständig meynenfalls zugehörig will ich auf christlichen grund den höchsten prederator Christen e. L. g. vor mich darlegen. . . . Christus wird uns verzeihen, so wir auf solche Mass was mit dem armen verfahren werden.“

Der Landgraf wollte am 28. Juni gegen den Sachhalter Sigmund von Boyneburg die Grundlage eines Vertrages übermüht auf: „Hartman möge Krieger als vortreffliche Menschen empfangen und darüber vom Reich Verzeihung befragen.“ Das letztere war ihm unzureichend beim Kaiser um ernstlich gestrebt zu sein. Gleichzeitig antwortete Philipp eigenhändig, augenscheinlich bei gutem Humor und wie die Kette mit der Maus spielend:

„Lieber Hartmut. Ich hab gelesen deine Supplication und christlich Vermahnung, an mich gethan. Nun weiss Gott, dass ich dir im Herzen nicht feind bin, obgleich du es um mich wohl verdient. Bin auch geneigt, dass die sach christlich und ehrlich möge vertragen werden.“ . . . Ich darf jedoch als gute Obrigkeit „nichts an mir vermindern lassen, . . . habe schwere Kosten und viel Bluts aufgewandt.“ Niemand darf mir Schuld geben können, „dass ich das Eroberte so leichtlich von mir kommen liess, eher als der schade ausgefolgt wäre.“ . . . „Und darumb wirst du nit allein dich, als ein Christ wie ich dich merkmals rumen höre, bedenken, sondern mich und meine underthan und nach kommen auch. . . Dan mich bedünke, du siehst und suchst allein die liebe des nechsten und gots gebot uff deiner seite, da dirs wol thut; du must aber herwieder, der liebe art nach, auch das meine (suchen), wie Paulus sagt: „Ein jeglicher such nit das seine, sunder was eines andern ist.“

„Wo du nun so christlich sein wild als ich zu dir hof, musst du“ . . . erwägen . . . „was mir nachrede und unwillens bei meinen underthanen folgen würde. Auch bedenken, und dich der massen in die sach schicken, dass ich auch nicht mich kann mit dir vertragen und darin deiner bracht oder hoffart (wilches ich dir doch zu nachtheil nit schreiben wil) nit mehr ansehen denn gotts ehr, bruderliche versünung des nechsten; und ist not dass ich dich deshalb mit der schrift oder exempel der schrift in diesem meinen schreiben belästige. Dann ich dafür halte, du sie genugsam gelesen und verstanden hast, das so billich ist das einer vergebe, darwidderumb der ander auch nachlass; als nimpt man dir den Rock so gipp den mantel darzu. Das ich doch nit geneigt bin, dich ganz zu entplossen sondern gnediglich zu halten, und hab darum meine Rete befohlen, dir mein gemüt hieneben antzuzeigen; wo du nu nit zu gar prchtig (bist) und den alten Adam hast zu heischen (fordern), so würd diesser sach wol guder radt funden werden, sie on eine sonder verderplichen oder deiner ehren nachtheilig (Bedingung) zu vertragen, und magst mir warlich glauben, das ich dir mit der that vergelte, dan nu hat ich wol weiter kegen (gegen) deinen leib und güter zuhandeln gehapt, und wil hiemit dir wünschen in got gnade, dass du dich in dissem handell so christlich und vertreglich, wie das der liebe nach sich gepurdt, haltest, wie ich dann auch zu thun geneigt, und

(was du) als ein christ von myr begerdt, auch selbst zu thun schuldig bist. — Bis gott bepholn. Donnerstag (nach) Johannis (28. Juni).

An Hartman von Cronbergk.

Philips I. z. Hessen.“

Die Verhandlungen zogen sich durch dieses und das nächste Jahr bis zu 1539 hinaus, da Hartmut immer noch die Zustimmung seiner Vettern vom Flügelstamme und des Kaisers zur hessischen Afterbelehnung beschaffen sollte. Beide Beteiligte weigerten sich dessen. Die Sache wurde hin und wieder gezerrt. Der Landgraf verlangte Ersatz der von ihm an Jakob III für dessen Anteil bezahlten Summen. Die Vettern Kaspar II und Georg I Kronberg wollten nichts nachlassen; sie hätten den Landgrafen nie beleidigt und keine Eile, zum Vertrage zu kommen. Die Erböffnung für Hessen wollten sie bewilligen. Inzwischen hatte Hartmut im September 1538 auf Einladung des Pfalzgrafen in Frankfurt vor den drei Kriegsfürsten gestanden; bald darauf scheint er bereits zu Kronberg in der Stadt, auf seinem Hofe am frankfurter Thor gesessen zu haben. Das Schloss, so berichtet der hessische Amtmann an den Landgrafen: sei „so verfallen dass es mit 2000 Gulden kaum wieder zum Bauen und Wohnwesen zu bringen sei.“

Am 8. Dezember 1538 verhandelte Hartmut abermals zu Frankfurt mit dem hessischen Kanzler Faige. Dann unterzeichnete er unterm 22. April 1539 zu Giessen den Entwurf eines Vertrages. Philipp schreibt seinem Amtmann Helwig von Lauterpach: Es sei Vertrag mit dem Cronbergk bis auf kaiserliche Genehmigung verabredet. Philipp befiehlt: „dass du Hartmud von Cronbergk die Abnutzung von allen gemein Cronbergk gehörigen Gütern, so zu seinem Theil und den anderen von Cronbergk zustehen, auch Jakob von Cronbergk gewesen, diss Jar lang halb folgen lasst, und weithers unseres Bevelhs, wie du es ein ander Jahr damit halten sollst, gewarest.“

Hartmut war im Laufe der langen in Unruhe verbrachten Zeiten zwar noch nicht alt an Lebensjahren, aber mürbe im Widerstande geworden. Er bedurfte der Ruhe und wollte seinen Kindern die volle Nutzung der Kronenstamms-Hälfte sichern. Die jungen Vettern dagegen, Georg und Kaspar beharrten im Widerstande. Sie erwirkten unterm 24. April 1539 eine kaiserliche Ladung des Landgrafen vor das Kammergericht in Wimpfen, um sich zu verantworten: „weshalb er Cronbergk

nicht in den Krieg hineingezogen wird. Dieser richterliche Anlauf kann jedoch, wie schon, dem ganzen Landstrich gegenüber keinen Fortschritt.

Am 21. September 1815 befuhr der Landgraf seinen Anwalt Alexander von der Tenzel er soll sich nach Bielefeld in Oppenheim einfinden und die Sache mit Bielefeld verhandeln helfen. Am 18. Dezember meldet Hermann dem Landgrafen er sei in Lachenburg mit dem Vetter zusammengekommen, die Verhandlungen seien jedoch gescheitert.

Das wären wohl glänzende Vermutungen, wenn Hermann nicht eines seiner mündigen Bekannten, den er in Lachenburg zu sehen eben Freunde von der Ebernburg, dem Straßburger Rebermann Buser, dessen Streben ging dahin: alle geschlossenen Städte des Reiches im schweizerischen Bundesbund zu verknüpfen. Daher erfuhr er beim Landgrafen auf Veranlassung der Reichsversammlung und des rheinischen Reichsgrafen in der Weizsäcker. Im Frühjahr 1815 schrieb der Kaiser, der sich mehr und mehr zum Widerstand gegen die schweizerische Selbstbestimmung der Landesherren gekehrt hatte, eine Verfügung nach Frankfurt aus. Dort trafen der Landgraf Philipp und sein Vetter gegen Hermann zusammen: er kam zum in der schweizerischen Angelegenheit aber immer noch nicht zum Abschluss. Buser war gegenüber gewesen. Dann kam Hermann in Lachenburg zu einem sich verbindlich. Am 28. Mai 1815 schied Hermann von Straßburg an den Landgrafen.



Hermann Buser
aus Straßburg

Hermann von Straßburg hatte sich von ihm selbst für die Sache des geschweizerischen Bundes, wie E. L. g. in der schweizerischen Angelegenheit in Frankfurt und von Frankfurt herüber gefahren, und was er der schweizerischen Sache widerstand hatte, die hatte er E. L. g. abgesetzt, was er gewollt, so ist er gewillt. E. L. g. habe aber darauf bestanden, daß Hermann sich gegen die schweizerische Angelegenheit nicht mehr zu entscheiden, das er dann in der Angelegenheit gewillt gewesen sei. Dann ist es wohl noch besser, die Angelegenheit habe, dann aber der Vetter zu sehen, das die Sache, die Franz in Lachenburg gehabt, ist in der Angelegenheit, das er nicht mehr zu sehen, wie er gesehen hat.

was und als ein christ von myt begreift, auch selber so nicht schuldig
ist. — Bis got beholt. Dogenung (nach) Johannes 12a, Johe.

Ad Hermann von Cronberg.

Philipp 1, 2, Hessen.

Die Verhandlungen zogen sich durch dieses und das nächste Jahr
hin zu 45 Wochen, da Hermann immer noch die Zustimmung seiner Venern
von Pfälzgrafen und des Kaisers zur beschlossenen Altherkömmung be-
schaffen wollte. Beide Beauftragte wägerten sich dessen. Die Sache
würde nie und wieder gemert. Der Landgraf verlangte Ersatz der von
ihm an Jakob III für dessen Anteil bezahlten Summen. Die Venern
Kaspar II und Georg I Kronberg wollten nichts anerkennen; sie hielten
den Landgrafen nie schuldig und leint Elle, zum Verträge zu kommen.
Die Erbteilung für Hessen wollten sie bewilligen. Inzwischen hatte
Hermann im September 1538 auf Einladung des Pfälzgrafen in Frank-
furt vor drei Kriegerfürsten gemeldet; hielt darauf, scheint er be-
reits in Kronberg in der Stadt, auf seligen Hof am Frankfurter Thor
gemacht zu haben. Das Schloß, so berichtet der heidelber. Annalen
an den Landgrafen: sei so verfallen, dass es mit 25000 Gulden kaum
wider 2000 Baue und Wohnwesen zu bringen sei.⁶

Am 8. Dezember 1538 verhandelte Hermann abends in Frank-
furt mit dem hessischen Kaiser (vgl. Dann unternachsch er untern
22. April 1539 in Gießen das Entwurf eines Vertrages. Philipp schreibt
seinem Ammann Heltig von Langerbach: Es sei Vertrag mit dem
Cronberg bis auf kaiserliche Genehmigung verbrochen. Philipp schreibt
dies an Hermann von Cronberg die Abnutzung von allen gemein
Cronberg gehörige Gütern, so zu seinem Theil und den anderen
von Cronberg zwischen, auch Jakob von Cronberg gewisse, das
ist lang halt folgen hat, und wünsch unsern Bevolche, wie du es
an ander Jahr durch halten solst, gewarnt.⁷

Hermann war im Laufe der langen in Unruhe verbrachten Zeiten
zwar noch nicht an Lebensmühen, aber mehr im Widerwande ge-
worden. Er bedurfte der Ruhe und wollte seinen Kindern die volle
Nutzung der Kronbesitzungen sichern. Die jungen Venern dagegen,
Georg und Kaspar, besaßen im Widerwande. Sie erwirkten untern
24. April 1539 eine kaiserliche Ladung des Landgrafen vor das Kammer-
gericht in Wimpfen, um sich zu verantworten; weshalb er Cronberg

nicht an das Reich herausgegeben habe.“ Dieser richterliche Anlauf hatte jedoch, wie üblich, dem grossen Landesfürsten gegenüber keinen Fortgang.

Am 23. September 1539 befiehlt der Landgraf seinem Amtmann Alexander von der Tann: er soll sich nach Michaelis in Oppenheim einfinden und die Sache mit Hartmut verhandeln helfen. Am 16. Dezember meldet Hartmut dem Landgrafen: er sei in Ladenburg mit den Vettern zusammengewesen, die Verhandlungen seien jedoch gescheitert.

Sie wären wohl gänzlich versumpft, wenn Hartmut nicht einen neuen mächtigen Bundesgenossen gefunden hätte in seinem alten Freunde von der Ebernburg, dem strassburger Reformator Bucer. Dessen Streben ging dahin: alle protestantischen Stände des Reiches im schmalkaldischen Bunde fest zu verknüpfen. Daher arbeitete er beim Landgrafen auf Versöhnung mit der Reichsritterschaft und den kleinsten Reichsgrafen in der Wetterau. Im Frühjahr 1539 schrieb der Kaiser, der sich mehr und mehr zum Widerstande gegen die schrankenlose Selbstwilligkeit der Landesfürsten gedrängt fühlte, eine Tagfahrt nach Frankfurt aus. Dort trafen der Landgraf Philipp und sein alter Gegner Hartmut abermals zusammen; es kam zwar zu einer befriedigenden Aussprache aber immer noch nicht zum Abschlusse. Bucer war gegenwärtig gewesen. Dann hatte Hartmut in Strassburg mit diesem sich verständigt. Am 28. Mai 1539 schreibt Bucer aus Strassburg an den Landgrafen:



Martin Bucer,
nach Becker's Weltgeschichte.

„Hartmudt von Cronbergs halben hab ich von ihm selb hie gehört mit grossem rhumen, wie E. f. g. in selb so gnediglich angesprochen (in Frankfurt) und von Frantzen hendelen gefraget haben, und was er fur ursachen seinen vehden furgewendet habe, des habe er E. f. g. einfeltigen bericht gethon, so fil er gewust. E. f. g. habe ihn aber daruff vermahnet, sich solicher faul zugetrungen (zugetragener?) sachen hinfur zu entschlagen, des er dann on das vorlengist gewillet gewesen sei. Dann ich in selb zwar anders nie vernomen habe, dann alsz der wohl erkenne, das die sachen, die Frantz zu seinen vehden gehabt, fil zu gering gewesen sind zu solichem schweren zug und hendlen, die Frantz

geführt hat. Ob aber Hartmudt sich des abscheuens ob disen vehden bei E. f. g. nit so wohl (nicht stark genug) hat vernemen lassen, acht ich, sei daher komen: er hat Frantzen, alsz der warlich, die vehden auszgeschlossen, ein gar teurer, frommer, gottseliger mann gewesen, der besserung der kirchen und polici im reich gar gern gesehen hette, gantz lieb gehabt. Derhalben er in auch, so fil möglich, gern entschuldiget, und nemlich (namentlich) dessen, das im wurd, wie ich auch selb erkenne, mit gewisser onwarheit zugelegt: alsz solte er gedacht haben, sich in furstliche hocheit zu erheben, und gemeine ordentliche oberkeiten abzuthun. Aber alsz ichs zu Franckfort meermals erfahren, so besorge ich wol, Hartmut hat bei E. f. g. nit alles mit grossem betrachten, wo und wie er stande und wohin alles verstanden werden möge, geredt. Er ist warlich frommer und redlicher dann weltgescheid und gewarseim. E. f. g. bitte ich, sie wolle seine reden meer der einfalt dann einigem stoltz zuschreiben.“ Die eigentliche Ursache lag gewiss in Hartmuts Edelsinn, der ihn hinderte den untergegangenen Jugendfreund auch nur im geringsten zu verleugnen. „Die Begnadigung wird dem Landgrafen selbst zu grossem Vorteil gereichen. Die Sickingen und Hartmut sind leut . . . die auch gern sehen, dass es in den kirchen und sust recht und eerlich zu gienge, ob sie wol auch die gemeinen mengel der junckherrschaft und ihre besonder feel habe.“

Der Landgraf erwiedert aus Zapfenburg, 24. Juli 1539: . . . So viel Hartmann von Kronberg betrifft, seind wir dem, wie es zu Frankfurt abgeredt, nachzukomen willig. Aber wahrlich besorgen wir, es sei in allen Ständen Ufsehen uf andere, und sich selbst nit; auch dass ein jeglicher nit pleibe in dem Beruf, darin ihme gepurt; die Fursten wollen König sein, der Adel und Graven wollen Graven und Fursten sein, die Städte zum Theil feiern auch nicht, die Hoffart ist ja so gross bei ihnen als bei anderen, und darumb folgt auch solch Unordnunge in der Welt.“

Erst am 16. Juni 1540 schickt der Landgraf an Bucer die inzwischen mit Hartmut zu Schmalkalden abermals verabredeten Artikel mit dem Begleite: dass er der Abrede zu Schmalkalden, sonderlich auch seiner (Bucers) Fürbitte willen, gern wollte einmal zu Ende sein, damit er getrost beten möge: „Vater vergib uns als wir vergeben unsern Schuldigern.“ Der Eingang des Vertrages klingt indessen noch streng,

ja! erbittert: „Wiewohl Hartmann und Kaspar von Kronberg gegen den Landgrafen schwerlich gehandelt, so will doch seine fürstliche Gnade die mannigfaltige Bitte, so von Chur und Fürsten, neben andern, gegen s. f. G. geschehen sind, auch das, dass Hartmann „vor ainen evangelischen Mann hochlich gerumbt wirdet,“ ansehen und göttlichem Befehl nach, dass s. f. G. ihrem Nächsten verzeihen und vergeben sollen, folgende Mittel zulassen. . . .

Bucer antwortet am 8. Juli: die unüberwindliche Schwierigkeit liegt in den jungen Vettern Kronberg, Kaspar und Georg. „Man hat inen getrewlich furgehalten, das E. F. G. inen ihres vaters halben (Kaspars I in der hessischen Fehde) meer ongnedig zu sein ursachen hatten, dann gegen Hartmut noch beharren sie, alss junge raue und freidige (freche) gesellen, vorab der eine (Kaspar), uff irem sinn, weyl sie der sachen wol auss zuwarten haben und in keinem besonderen mangel irer güter stehn, wie Hartmut.“ . . . Sie besassen die kölnischen Lehne, die ihre zweite Grossmutter Maria Walpod von Ulmen in die Ehe mit Frank X (75 F) gebracht hatte; dann die Hälfte der Herrschaft Binzbürg bei Offenburg, mainzer Lehne u. s. w. „Meinen sich zu behelffen des vertrags, den ir vatter gegen E. F. G. erlanget, daruff der Landtfrid zu Worms uffgericht und dem allen nach inen, alss onschuldigen kindern, mit (der gewaltsamen Wegnahme von) Cronberg, Wasserbibliss und dem Zehend zu Gelnhausen erst solich (neue) beschwernuss zugestanden.“ Sie meinen, „sie thun one das fil“ (durch die Erböffnung und den Verzicht auf die ihnen seit 18 Jahren vorenthaltenen Früchte), „und das ire vorfahren umb kein gut noch gelt je haben thun wollen.“ Der Landgraf möge nun „um der Vettern härtigkeit halb,“ Hartmut der „fürwar für sich alle seine tage ein onshedlich frommer man gewesen“, nicht „langer hangen lassen.“ . .

Den jungen Brüdern fehlte damals bereits der Rat ihres weltreifen Vaterbruders und früheren Vormundes, des mainzer Domscholasters und Domherrn zu Trier: Simon (97 F). Er starb am 15. Juli 1540, sechzig Jahre alt. Sein Schild hing als Memorie im Dome zu Mainz mit folgender Inschrift:

„Clauditur hac tellure Simon Cronbergius heros, | Palma Schölasti-
cōrum, gloria magna patrum. | Gloria pieridum, Germaniae gloria Cleri, |
Aureus ast artifex, praxitelis manibus.“ ||

„Von dieser Erde hier wird eingeschlossen der Held Simon Cronberg, die Palme der Scholastiker, der hohe Ruhm seiner Väter. Der Ruhm der Musen, der Ruhm des deutschen Clerus. . . Nicht minder ein vorzüglicher Künstler mit des Praxiteles Händen.“

Er ruht in derselben Gruft mit seinem, am 26. März 1505 dort beigesetzten Vatersbruder, dem Domherrn Johannes X (83 F). In der Mitte ihres gemeinsamen Grabsteins steht auf einer Tafel:

(Uebersetzung)

„Dem Scholaster Simon von Cronberg, dem persönlich und öffentlich berühmtesten Manne, ist dieses Monument zu seinen Ehren und seiner Tugend halber nach den Zeugnissen der Guten und dem Urtheil der Weisen gegeben; die Vollstrecker seines letzten Willens haben es machen und aufstellen lassen. Er starb 1540, im Monat Julius XV.“ —

Die Wappen in den vier Winkeln sind:

Cronberg (c. a. Vater).
Helfenstein
(väterliche Grossmutter).

Leyen (Mutter).
Mauchenheim genannt: Bechtolsheim
(mütterliche Grossmutter).

Bucers Vermittelung liess nicht nach. Der Landgraf antwortete ihm aus Spangenberg am 15. Juli 1540.

. . . „Wir befinden, je mehr wir weichen je mehr man uns zu weichen treibet, und verstehens dahin, dass man uns in nöthen zu sein erachtet und meint, uns zu dringen.“ . . . Er verlangt zunächst eine Anzeige: „wen Cronenberg der offnung halber für lehenherrs will ausnehmen. Dann uff die weise halten die von Cronberg: einen jeden, wen sie gelustet, für einen lehenherrs zu bekennen, mochtens auch die lehenherrs sein die uns ungelegen.“ . . .

Das Zugeständnis der hessischen Afterbelehnung war inzwischen fallen gelassen.

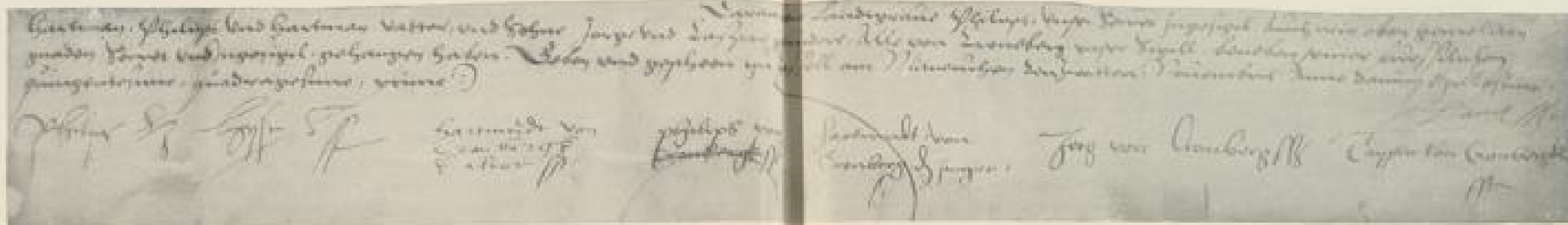
Am 20. Juli 1540 sendet Bucer dem Landgrafen den Entwurf über die Erböffnung und den deshalb zu schliessenden Burgfrieden. Hartmut werde dadurch schwer belastet, da er „disser sachen halber nit weniger dann umb 30,000 Gulden kommen seie.“ Er hatte den Flügelvettern für die Einwilligung in die Erböffnung: 11,000 Gulden zu vergüten. „Ausserdem muss er die, von Hessen auf Wasserbiblis gemachte Anleihe dem Agenten Helfmann allein zurückzahlen“ . . . so war er

dennoch ziemlich gestraffet nach dem er sein tag (ehemals) ein bösser Krieger gewesen.“ . . . Am Schluss heisst es: „Hartmut vertröst mich herlicher dienste, die sie (seine Söhne und er) E. f. g. frei gewisslich leisten werden. Es sind leut, die aus freier liebe fil meer thun dann man inen mit geding dorffte zu muten. So moge es E. f. g. dannach auch wol furstendig sein, under disem Adel (Reichsadel) getreue leut zu haben, die etwas vermögen. Der Herr wirke und helfe.“

Diese Erwägung des politisch-konfessionellen Vorteils für den Landgrafen führt Bucer, unterm 8. August 1540, nochmals weiter aus. „ . . . ist mein underthenig bitt, sie wollen ire begnadigung ein mal enden. Dann warlich ich das vor gott red: wie die sachen allenthalben stehn und lauten, so hielt ichs E. f. g. wol zu rahten sein, ein solchen Adel noch mit mererem zuhanden zu gehen, und weiss: es werde etliche bosswillige nit wenig hindern und E. f. g. merglich furdern. . . . Dann Hardtmut und seine söne getrew sind und warlich etwas vermögen. . . . Seine jungen vettern . . . sind junge freidige riche gesellen und haben leut, die gern . . . was E. f. g. nutz sein moge, hinderten.“ Die Flügel waren katholisch geblieben. „Das ist Hardtmut leydt, der des Evangelii halben E. f. g. gern fil leut günstig machet und anhengig. Sollten E. f. g. allein wissen: was er zu Hagenow gestritten und was ungnad er dabei erlanget, sie würden im noch ein grosseres thun, dan er begeret.“ In Hagenau fand 1540 ein „Religionsgespräch“ zwischen Zwinglianern und Lutheranern statt.

Die abgeänderten Entwürfe gingen mehrere Male durch Bucers Hände hin und wieder. Er betont stets Hartmuts, der „sehr getrewe“, guten Willen und die harte der jungen Vettern.

Als die kaiserliche Genehmigung zum Oeffnungsvertrage beanstandet und auf den bevorstehenden Reichstag zu Regensburg verschoben wurde, schreibt Bucer, am 25. Dezember 1540: Hartmut sei deshalb an das kaiserliche Hoflager in Brabant geeilt, jedoch ohne Erfolg. (Der Kaiser war dort aus Spanien eingetroffen um den protestantischen Aufstand in Gent zu dämpfen). „E. f. g. wollen umbs herrn willen bedenken, so sie disse leut doch begnaden wollen, dass sie inen die begnadigung lassen also ein mal in geniess kommen und zu lieb werden, alss sie (selber) gottes begnadigung zu befinden und zu niessen begern.“ Der Landgraf mochte sich dessen gerade damals wohl be-



Die sechs Unterschriften des Friedens von Kassel, 2. November 1541.

unders bedürftig empfanden, wegen seiner bedenklichen Doppelte. „Der mann wirdt alt und wirdt doch nit so lang niessen mögen, weil dann E. f. g. umbs herren willen die begnadigung beschlossen haben.“ — Hartmut ist — so mahnt Bucer wiederholt im Jahre 1541 — an der Verzögerung unschuldig; er „will gern noch K. M. verwilligung erleyten, wie er doch darumb in Brabandt so lange am Hove gewesen.“ der Kaiser aber hat die Entschliessung aufgeschoben bis er selbst nach Regensburg kommt. Auch ist dieselbe nicht erforderlich solange noch die Kronberge und nicht andere Vasallen im Reichslehen sitzen.“ Aber der Landgraf bleibe hart: „Hartmut soll sich noch einmal um den Consens bemühen, denn es wäre uns schimpflich und verkleinerlich ein solch Ding also lüderlich hinzugeben.“



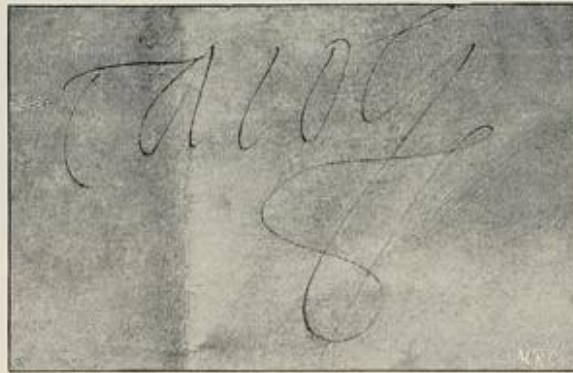
X. Friede und Heimkehr. 1541 bis 1548.

NACHDEM die kaiserliche Genehmigung zur Eröffnung endlich unserm 25. April 1541 erreicht war, wurde am 2. November 1541 zu Cassel der Vertrag von allen Beteiligten vollzogen. Seine, uns schon bekannten, wesentlichen Bestimmungen waren:

1. Kronberg und Eschborn bleiben Reichslehen.
2. Hessen erhält dort das beschränkte Eröffnungsgerecht.
3. Die Kirchenordnung des Landgrafen, gemäss der Augsburger Konfession, bleibt bestehen. Sollte den Kronbergen darum eine Anfechtung begegnen, so will Hessen sie schützen.
4. Hartmut trägt dem Landgrafen 4 Hufen Eigengut vor Eschborn, im niederen Felde gegen Sossenheim, zu Lehen auf und empfängt es als solches zurück.
(So war er dennoch wiederum seines langjährigen Todfeindes Vasall geworden.)
5. Wegen Wasserbiblis wird vertragen: dass die Kronberge die Hälfte vom Hause und Gute bekommen; dass Hartmut für die Wiedereinlösung dem Pfandbesitzer Licentiaten Helfmann 8000 Gulden zahlt; endlich: dass Centgericht und Obrigkeit bei Hessen bleiben.

Das Original des Vertrages, in der Hofbibliothek zu Darmstadt, trägt die Unterschriften Hartmuts XII, seiner zwei Söhne: Philipp VIII (102 K) und Hartmut XIII (103 K). Der dritte Sohn, Walter XII (104 K)

war noch minderjährig. Sodann die der beiden widerspänstigen Vettern: Georg I (106 F) und Kaspar II (105 F); endlich die des Landgrafen Phi-



Karls V Unterschrift.

lipp. Der Kaiser bestätigte dieses Instrument.

Eigentümlich steht nach dem Vertrage die Frage des landgräflichen Besitzrechtes. Er sagt selbst: „dass wir, der Landgraf, auch für Cronberg geruckt und dasselbe zu Ihrer (Pfalz und Trier) und unserer Hand

bracht; also dass Cronberg, Schloss und Stadt, soviel Hartmann zugestanden hat, mit allem Zubehör in unsere Hand kommen ist.“ Das widerspricht ohne allen Zweifel der thatsächlichen Depossidierung sämtlicher Ganerben. Wurde diese etwa jetzt stillschweigend als rechtswidrig zugestanden?

Als der hessische Amtmann aus Kronberg abzog, liess er dort einige alte Gefällbücher zurück. In demjenigen von 1533 findet sich ein wirtschaftlicher Spruch, wenn auch nicht grade: der Weisheit, der hier die hessische Zeit friedlich abschliessen mag:

„Zer ich so verderb ich,
Spar ich so sterb ich.
Besser gezerzt (gezehrt) und verdorben,
Dan gespart und gestorben. —“

Für Hartmut galt es nun zunächst: sich in der alten Heimat mit den jungen Vettern wieder einzuleben. Während der Fremdherrschaft hatte der hessische Amtmann zu Eppenstein über Kronberg gewaltet. Hier war in den einundzwanzig Jahren vieles verfallen, verkommen, verloren, gestohlen. Das Schloss selbst war eine Halbruine. Aber auch die übrigen Besitzungen bedurften neuer Verteilung, damit die ungewisse und verderbliche gemeinsame Wirtschaft endlich einmal aufhöre.

Ueber all dieses wurde am Freitage nach Oculi, 17. März 1542, vor dem Deutschmeister Walter als Schiedsrichter, zu Speier zwischen den Stämmen von Kronberg ein „Burgfrieden“ errichtet. Sein um-

war nicht anders übrig. Sodann die der beiden widersprechenden Verträge
Cölogn I 1104 ff. und Kempten II 1105 ff. und die des Landgrafen Phil-



lipp. Der Kaiser's Brief
über diese Instrumente.

Eigentlich geht
auch dem Verträge die
Frage des landgräflichen
Rechts nach. Es ist
nicht, dass die, der
Landgraf auch für Cron-
berg gemacht und durch
zu seiner (Hoch und
Tief) und unserer Hand

macht, die der Landgraf, Wilhelm und Sohn, von dem Harman zu
gekauft hat, der eine (Hoch und Tief) und unsere Hand
macht, die der Landgraf, Wilhelm und Sohn, von dem Harman zu
gekauft hat, der eine (Hoch und Tief) und unsere Hand

macht, die der Landgraf, Wilhelm und Sohn, von dem Harman zu
gekauft hat, der eine (Hoch und Tief) und unsere Hand

macht, die der Landgraf, Wilhelm und Sohn, von dem Harman zu
gekauft hat, der eine (Hoch und Tief) und unsere Hand

macht, die der Landgraf, Wilhelm und Sohn, von dem Harman zu
gekauft hat, der eine (Hoch und Tief) und unsere Hand

macht, die der Landgraf, Wilhelm und Sohn, von dem Harman zu
gekauft hat, der eine (Hoch und Tief) und unsere Hand

ständlicher Inhalt ist indessen für eingehende Mitteilung nicht mehr wesentlich genug.

Hartmut scheint sich dann der Wiederherstellung seines Schlossflügels gewidmet zu haben. Nach der Jahreszahl 1543 rührt der Laufgang um den ersten Stock von ihm her. Auch der Doppelgrabstein seiner Eltern in der Burgkapelle wird aus dieser Zeit sein. Ebenso sein Portraitbild, jetzt in Schloss Friedrichshof (S. 329). Einige Verschönerungen jedoch als: die Schnecken an den gothischen Treppengiebeln, die Temperamalereien im sogenannten Rittersaale wurden erst von seinem zweiten Sohne, Hartmut XIII, ausgeführt.

Auch den vernachlässigten Gütern suchten er und Frau Anna wieder aufzuhelfen. Im Jahre 1544 geben sie 25 Morgen Ellern oder Wasen auf dem Driesch, zum Hofgute Fronrode gehörig, an Hermann Dopff und 27 andere Kronberger in Erbleihe, zur Anlage von Weingärten, gegen einen Jahreszins von 20 frankfurter Hellern vom Morgen.

Beim Kaiser standen die Kronberge fortan in Gnaden. Am 9. Juni 1545 erhalten sie eine kaiserliche Belehnung mit dem Bergwerksregal in Burg Stadt und Thal Kronberg. Dass sie dort den Bergbau betrieben, ist nicht bekannt geworden. Vermutlich wurde das Recht erworben um andere zudringliche Schürfer und Spekulantⁿ auszuschliessen.

Hartmuts damalige Handschrift wird aus seinem Briefe, an einen Unbekannten, vom Montag nach Sebastian, 21. Januar 1544, hier wiedergegeben. Die Entzifferung lautet:

„Meyn freundlich Dinst zuvor liber freunt. uff den abschyde Ich mit euch zu Franckfort genommen, hab Ich mit fleyss gesucht under meynen brifen nach dem alten Briff so Ich vor meyner verjagung gesehen, aber Ich hab ihnen nit finden kunden, und wie Ich euch gesagt, hab Ich dozumall gehort, wie derselbig priff uff meyne altern (Voreltern) und daneben noch ayner uff den alten francke soll ausgepracht sey bey eynem römischen kayser. wo sollichs also gescheen were, acht Ich so sollent denen, so uf dem alten Francke ausgepracht were, zu Liche bey andern alten meyne gnedige Hern von Sulms prifen finden mögen. mir ist woll angedenk dass fur meyner verjagung ich eyn priff gehapt, uff mey altern eyne Sage(?). Ich habe aber nit sonders geacht, alleyn dass mir noch ingedenck ist dass mir dozumall müntlich und mit keynem priflichen scheyn bericht gethan, wie desgleychen ey freyhungs priff uff den alten

Meyn freundlich dinst zuvor haben
 freunt off den ablyden ich mit euch zu
 frankfurt gedanden hat ich mit fluch gesicht
 under meynen brief nach dem alten brief
 So ich vor meynen verjagung gesehen
 aber ich hab inen mit finden finden
 und wie ich euch gesagt hab ich dozumall
 gehört wie derselbig prift off meyne
 alney und darneby noch yener off
 den alten frantzosen sehr aufgezucht der
 bey yemem römischen kaiser von
 catholice also gepheyt were als ich in
 soltent denen den dem alie frantzosen
 aufgezucht were zu hohe bey andern
 alie meyne gedicht sein von bühne
 pristen finden meynen mir ist well
 ingedenkt das für meynen verjagung
 ich zu prift gehabt off meyn alney und
 bage ich habe aber mit andere geacht
 alie das mir noch ingedenkt ist
 das mir dozumall den gepheyt wie
 desgleichen zu freubinge prift off
 den alie frantzosen off zu mall aufbrachten
 sehr bey weyter werd ich euch mit
 wissen anzuzeig catholice hab ich euch
 zu hohe darneby zufriden haben mit wollen
 verhalten meyn brief war zu dreyer
 lumburgher prift meyne bezaht off sein
 hartmude von crumburg seind die der alie
 frantzosen schwer gehabt deren mitt eine von
 hertzlich gewessen aber das alie frantzosen mit
 eine von zündel gewesen das off meynung
 nach Sebastiani plun

Hartmude von
 Crumburg

T
 mündlich und
 mit heymem
 pristen
 plun

Franken ist es nicht möglich sein wird, weyner wird ich auch nicht wissen anzuvergen. Solches hat sich recht, in Liebe darnach zu wirken, haben wir wollen verstehen; man soll wir es veyner leymischer priff lucyner bekennen ist. Hierin stehet es in Cronberg stehend, der den einen Franken schweizer gung. Diese einer eine von Hosen, aber den die Franken Mauer eine von runder gewesen. Daraus ist man- tag nach Sebastian stili.

Hermann von Cronberg.

Allerdings gingen Dorothea gütliche Versicherungen über die übrigen „herlichen“ Dienste, die Hermann und seine Söhne dem Landgrafen freiwillig leisten würden, nicht in Erfüllung. Und das war im Grunde selbstverständlich. Wenn der alte Vater auch kaiserlich irra zu seinem erzwungenen Worte stand; so hielt er nicht minder fest an seiner Lebenspflicht, an seinem Rechte, an des Landgrafen Unrecht; so waren doch seine Söhne, vor allen aber die zwei Flügelstammesverwandten für zwanzig Jahre lang ihres Erbes gewahren beraubt gewesen und endlich nur durch den Druck Kaiser Karls V und der allgemeinen politischen Verhältnisse, unfähig und wehrlos verblieben, in ihr ganzes Recht wieder einzutreten. Zur blühenden Dankbarkeit gegen den Landgrafen konnte kein Kronberg dessen Drang bilden, noch fand ihn dazu innerer Zwang. Andererseits trug sie die Lebenspflicht auf die gegebene Lage der kleinen Reichthumsfamilien im Kaiser, als ihrem einzigen Beschützer gegen die Landesfürsten. So fanden wir Hermann alsbald wiederum gut kaiserlich und selbstverständlich geblieben; und seiner Söhne Kuhn (1552) als kaiserliche Offiziere gegen Kurfürst Moriz von Sachsen und Philipp von Hessen.

Bereits im Jahre 1543 fand Landgraf Philipp Ursache zur Klage über kronbergische Ungehörigkeit. Er war besorgt, das von seinem Vorfahren gegründete und sehr angenommene Spital des Deutschen Hauses in Marburg wiederum selbstständig die christliche Gelehrtheit und die sechzig Kräfte einzurichten. Dagegen wurde die, in Burg Preßberg angenommene einseitige Reichthumsfamilie auch immer der protestantische „christliche Spital“ des Deutschen Ordens beibehalten. Hermann III. war somit der Vertreter der Kaiserlichen. Der Landgraf in Marburg, Cambr. 4. November 1543.

„Nicht können wir zu verstehen lassen, das wir es zwar erhalten den Hermann von Cronberg, welcher begnadet und zu dem

Francke uff ey mall ausbracht soll seyn. weytter werd ich euch nit wissen anzueyge. Sollichs hab ich euch, zu Liche darnach zu suchen, haben nit wollen verhalten; meyn briff war ey cleyner lateynischer priff meynes behaltens uff Hern Hartmudt vō Cronberg stehend, der des alten Francke schwester gehapt deren mutter eyne von Hotzfelt, aber dess alte Francke Mutter eyne von runckel gewesen. Datum uff montag nach Sebastiani xliiii.

Hartmudt von Cronbergk.

Allerdings gingen Bucers gutgläubige Versicherungen über die eifrigen „herrlichen“ Dienste, die Hartmut und seine Söhne dem Landgrafen freiwillig leisten würden, nicht in Erfüllung. Und das war im Grunde selbstverständlich. Wenn der alte Vater auch äusserlich treu zu seinem erzwungenen Worte stand: so hielt er nicht minder fest an seiner Lehenspflicht, an seinem Rechte, an des Landgrafen Unrechte; so waren doch seine Söhne, vor allen aber die zwei Flügelstammsvettern fast zwanzig Jahre lang ihres Erbes gewaltsam beraubt gewesen und endlich nur durch den Druck Kaiser Karls V und der allgemeinen politischen Verhältnisse, notdürftig und wesentlich verkürzt, in ihr gutes Recht wieder eingesetzt. Zur thätlichen Dankbarkeit gegen den Landgrafen konnte kein Kronberg innern Drang fühlen, noch band ihn dazu äusserer Zwang. Andererseits führte sie die Lehenspflicht und die gegebene Lage der kleinen Reichsunmittelbaren zum Kaiser, als ihrem einzigen Beschützer gegen die Landesfürsten. So finden wir Hartmut alsbald wiederum gut kaiserlich und reichsritterlich gesinnt; zwei seiner Söhne fechten 1552 als kaiserliche Offiziere gegen Kurfürst Moritz von Sachsen und Philipp von Hessen.

Bereits im Jahre 1543 fand Landgraf Philipp Ursache zur Klage über kronbergische Undankbarkeit. Er war bemüht: das von seinen Vorfahren gegründete und reich ausgestattete Spital des Deutschen Hauses in Marburg wiederum stiftungsmässig für protestantische Geistliche und für sechzig Kranke einzurichten. Dagegen wollte die, in Burg Friedberg angesessene mittelrheinische Reichsritterschaft auch ferner das protestantische „ritterliche Spital“ des Deutschen Ordens beibehalten. Hartmut XII war unter den Vorständen der Genossenschaft. Der Landgraf an Bucer, Cassel 4. November 1543.

. . . „Darbei können wir nit unerindert lassen, das wir uf ewer anhalten den Hartmann von Cronberg widerumb begnadet und zu dem

seinen haben kommen lassen. Nun gibt er uns itzo darfur den rechten lohn der undankbarkeit, dann er beneben andern vom adel, sonderlich in des Marpurgischen compthurs sach, gegen uns heftig ingelassen.“ . . . Der Landgraf verlangte: „gemäss unserer vor altern fundation die armen des hospitals, auch die pfarren und kirchendiener“ — wie von altersher — „mochten noturftig unterhalten werden.“ . . . „Wir besorgen, es werde nit geschehen, da . . . auch dem adel der sich sonst vor gut evangelisch usgibt, als Hartmann von Cronberg, unser ordnung zu Marpurg hoch zuwider ist.“ . . . Etliche vom Adel, „darunter wir diesen Hartmuth gewisslich der vornehmsten einen achten,“ haben dem Landgrafen in dieser Sache beim Kaiser „weidlich und hoch eingeschenkt.“

Bucer erwiedert am 24. November 1543: „Hartmuden von Cronberg wollen E. f. g. nit verdenken das er sie irget solte verklagen, deren er eer und wolfart, warlich alles seins vermögens, begert zu befördern. Was er bey E. f. g. hab gehandelt, dazu hat in das Fridbergische burgrecht getrieben. Gepetten hat er, gepetten; weyter wendens E. f. g. gewisslich nit erfahren. Doch will ich das erst, so ich kan, von im erkundigen: ob er etwas wysse, das andere vom adel in der sachen weyters gethan hetten. Warlich der Theutschen meyster (Walters von Kronberg Nachfolger Schutzbar-Milchling) ist selb böss genug.“

Der Landgraf lässt, am 18. Dezember 1543, die Entschuldigung Cronbergs wegen des Friedberger Burgfriedens dahingestellt sein. Wenn auch der Deutschmeister sich widersetzt, so hätte doch Hartmut, „als evangelischer Mann“ sich nicht beschweren sollen. Auf Hartmuts mündliche Versicherungen über sein „gemuet“ gegen ihn gibt der Landgraf „nit hoch,“ nach dem „wie er sich gegen uns erzaiget und beweiset.“

Schliesslich sucht Bucer, am 8. Januar 1544, Hartmut nochmals zu rechtfertigen, „der sich jetzt des fridbergischen burgerrechten, so fil E. f. g. belanget, ent schlagen hat.“

Der niedere Adel in den protestantischen Ländern war allerdings damals in bedenklich abgleitender Lage. Seine althergebrachten Versorgungsanstalten gingen ihm fast sämtlich durch die Säkularisationen verloren. Um so ängstlicher war die Reichsritterschaft bestrebt: sich die ihrigen zu wahren, was sie in der Komturei Hessen auch bis 1803 durchgesetzt hat. Dazu gehörten vor allen: 1. Der Deutsche Orden. Von diesem wird der nächste Abschnitt VI berichten. 2. Die zweite dieser

grossen Versorgungsanstalten: die Reichsburg Friedberg soll im Abschnitte VII kurz betrachtet werden. 3. Das Mainzer Domstift und seine Anhängsel: Worms und Speyer. Hier wurde wesentlich nur niederer Reichsadel aufgenommen. Die Pfründen waren beträchtlich. Domprobst, Dechant, Domscholaster und Domsänger bezogen, ausser ihren Curien: 10—12,000 Gulden; die Domherren: 1500—2000 Gulden. Im Grunde gewährten jedoch diese Versorgungen den Familien selbst keinen dauernden Nutzen; sie lähmten den Sparsinn, liessen die Majoratsstiftungen vernachlässigen und zwangen: in einem engsten Kreise zu heiraten. Das kronbergsche Geschlechtsregister enthält binnen zwei Jahrhunderten: neun Heiraten mit Dalberg, dazu die gleichartigen mit den Sickingen u. s. w.

Seit 1545 bereitete sich der schmalkaldische Krieg vor. Am 20. Juli 1546 verfiel Landgraf Philipp selber, als eidbrüchiger Rebelle, in die Reichsacht. Wohl zweifellos fühlte Hartmut inneren protestantischen Zusammenhang mit dem Geächteten, denn der schmalkaldische Bund war im Wesen eine religiöse Parteiorganisation.

Am 21. Februar 1547 hat Kaiser Karl V die Oeffnung, so der Landgraf zu Hessen in Cronberg gehabt, wiederum aufgehoben und cassirt. „Wir hatten Philippsen der unser Eigenthum ganz beschneidet,“ Landgraf zu Hessen, unsern schwerlich u. nachteilig; zudem das sich und des Reichs offenkundigen Aechter . . . gemeldeter Aechter hiervor und eine Erböffnung insonderheit in auf dem Hause Cronberg gestattet. Nun aber dieser seiner . . . werenden höchsten Rebellion, solche Oeffnung Empörung u. Auf- nicht allein den ge- ruhr gegen uns der- sammt von Cron- massen eingelassen, er- berg Erben sondern uns zeigt und gehalten, dass und dem heiligen Reiche an Das kaiserl. Siegel. er sich nicht allein dieser, sondern aller anderen unsere Gnaden und Gutthaten als undankbar unwürdig und unfähig gemacht und derselben dadurch entsetzt hat. . . Darum aus dieser und anderen redlichen Ursache haben wir die Oeffnungsbewilligung wieder aufgehoben. . . . Carol.“



Nachdem 1548 der Friede hergestellt war bitten den gnädigen Kaiser „alle von Cronbergk: da Cronbergk Sr. Mt. Eigentum und bei der Eroberung alles Geschütz fortgeschleppt worden, sonderlich vier gute Schlangen nach Giessen gekommen, so möge der Kaiser von seinem Geschütz, das noch zu Frankfurt ist, ihnen nach Gefallen einiges geben, damit Cronbergk für den Kaiser besser verwahrt sei und sie Sr. Mt. desto stattlicher dienen können.“

Der loyalen Bitte wird entsprochen sein, denn wenige Jahre darauf (1552) konnte wiederum kronberger Geschütz für des Kaisers Dienst nach Frankfurt geführt werden.

Zwar hatte Hartmuts zweiter Sohn, Hartmut XIII, während des schmalkaldischen Krieges, für sich selbst den Kaiser um Aufhebung der mit dem Landgrafen geschlossenen Erböffnung gebeten gehabt; dem kaiserlichen Widerrufe aber haben die Kronberge niemals praktische Folge gegeben. Sie hielten mit Recht des Landgrafen Acht für eine vorübergehende und hüteten sich vor seinem geschwinden Zorn.

Hartmuts letzte Tage beunruhigte noch das bedenkliche Augsburger Interim, vom 15. Mai 1548, mit dem „Schalk hinter ihm.“ Sein Eifer, es in Kronberg einzuführen, war begreiflicherweise sehr lau. Noch unterm 27. Juni 1549 muss der Erzbischof Sebastian von Mainz ein Mahnschreiben an die Stände seiner Erzdiözese, darunter auch an die Vettern Hartmann und Kaspar von Kronberg erlassen: „das Interim anzunehmen und seinen Bestimmungen Folge zu leisten.“





XI. Das Familienbild. Das Ziel der Pilgerfahrt.



Im Jahre 1540 wurde dem kaiserlichen Ratgeber aus Bonn
Kronberg eine Probe geschickt, an der sich vier sehr gute
Bilder. Manier Anna erhebt als Angehörige von ihrem ersten
Sohnen Herzog XIII und dessen Frau Barbara in einem der besten
berühmten Familienbild, der durch ungewöhnlich glückliche Um-
stände in solcher Perfektion und ganz Erhaltung auf einem
Tage gewonnen ist. Die kleine Geschichte über diese bemerkenswerten
Kunstwerk stimmt ganz mit dem Inhalt des Jahresbuches. In dem
„Handbuch III. Bandes, ein Bild“, das den Kaiserhofgalerien des
Herzogs n. Handograph Anna Schenke“ steht es so: „Es ist
in Rindheim: „Der Schmieds Sohn, der Familie aus Göttingen
gehört, liegt oben im Flecken“. Der sogenannte „Schmieds-
Sohn“ steht oben im Flecken. Hier aus der Hand
ein „de dante“ genanntes Gemälde der Rinde von Rindheim, von
diesem ist es zu verstehen: „Es steht oben ein gemaltetes Bild
dass man einen Tisch mit Bildern aus der Familie Cronberg und
der Aufschrift“ (Hiesig liegt es ganz genau).

Karl Josef von Cronberg, auf seiner Hofhaltung in Bonn, am
1. September 1540, der Schmieds Sohn in Rindheim. In dem Bild
an Cronberg ist der Schmieds Sohn in Rindheim (Hiesig) be-
zeichnet (Hiesig VII. Seite 1540) in „Im Rindheim-Hausung“
bezeichnet. Hier ist Cronberg als in Rindheim der Schmieds Sohn
bezeichnet, welcher zwar nicht in Rindheim, aber in Rindheim
Hiesig VII. Jahrhundert steht. (Hiesig VII. Seite 1540) in Rindheim
und Cronberg ist in Rindheim. Hier ist Cronberg als in Rindheim
bezeichnet, was 1540, in seiner Art bezeichnen zu und der Aufschrift
dass Cronberg der Schmieds Sohn in Rindheim und der Rinde ist.



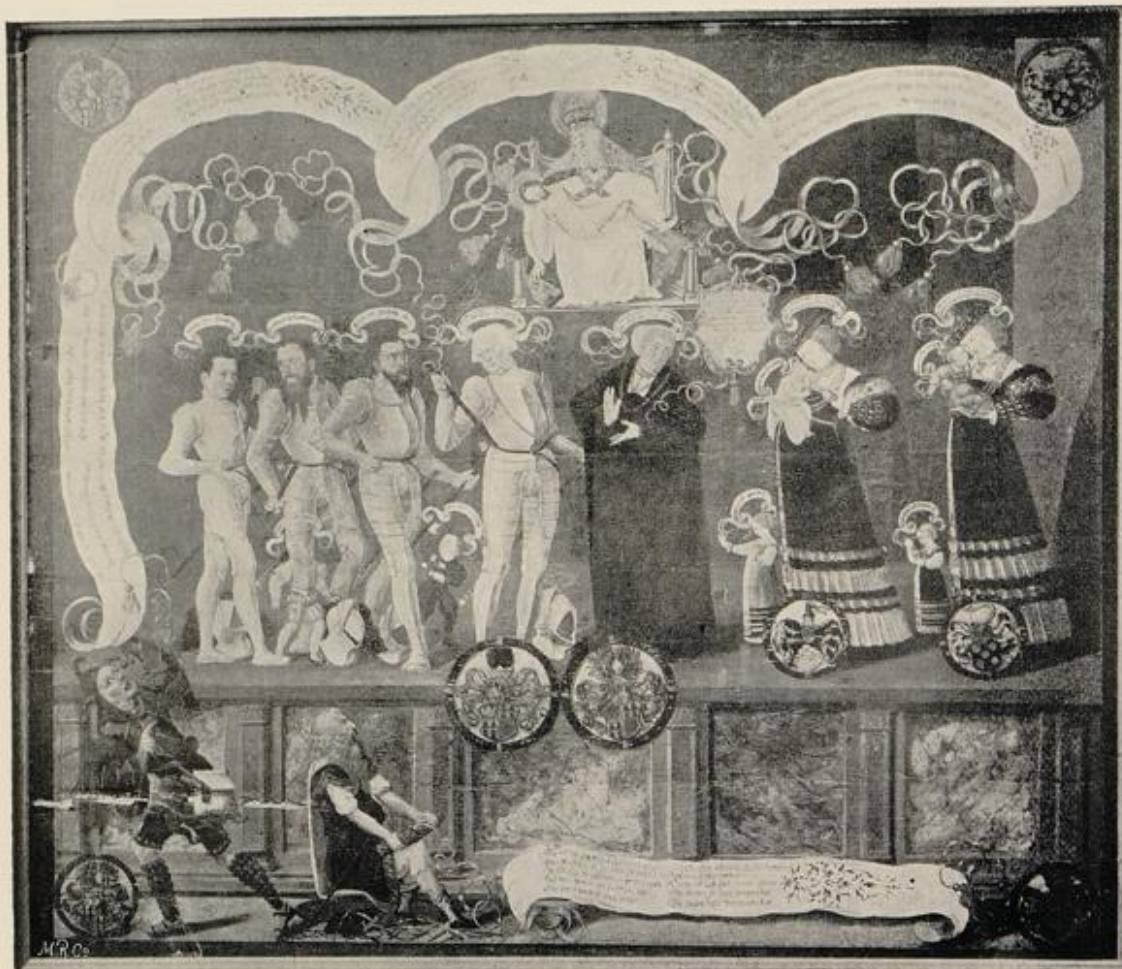
XI. Das Familienbild. Das Ziel der Pilgerfahrt.



ZU Neujahr 1549 wurde dem würdigen Ehepaare auf Burg Kronberg eine Freude bereitet, an der auch wir noch Teil haben. Mutter Anna erhielt als Angebinde von ihrem zweiten Sohne Hartmut XIII und dessen Frau Barbara Sickingen das damals hergestellte Familienbild, das durch ungewöhnlich glückliche Umstände in seltener Farbenfrische und guter Erhaltung auf unsere Tage gekommen ist. Die älteste Nachricht über dieses bemerkenswerte Kunstwerk stammt erst aus dem Anfange dieses Jahrhunderts. In dem „Handbuch für Reisende am Rhein, von dem Grossherzoglich Bad. Hofrath u. Historiograph Aloys Schneider“ (1812/13) heisst es S. 141, in Rüdesheim: „Das Brömsersche Stammhaus, der Familie von Coudenhoven gehörig, liegt oben im Flecken.“ Die sogenannte Vorderburg liegt nächst dem Markte mitten im Flecken. Hier sass von altersher ein „de domo“ genanntes Geschlecht der Ritter von Rüdesheim; von diesen fiel es an die Brömser. „In einem alten gothischen Vorsaaale sieht man einen Tisch mit Bildnissen aus der Familie Cronberg und der Aufschrift:“ (Diese folgt später genauer.)

Kurz darauf betrat Goethe, auf seiner Herbstreise am Rhein, am 1. September 1814, das Brömserhaus in Rüdesheim. In dessen Mittelhofe am Brunnen konnte er das Alianzwappen Brömser-Kronberg (Flügel) betrachten (Abschnitt VII). Seine Erinnerung an „Im Rheingau Herbsttage“ berichtet: „Hierauf besuchten wir in Rüdesheim das Brömsersche Gebäude, welches zwar merkwürdige aber unerfreuliche Reste aus dem XVI. Jahrhundert enthält. (Goethe schätzte bekanntlich Renaissance und Barock gering). Nur ist ein Familiengemälde der Herren von Kronenburg, von 1549, in seiner Art besonders gut und der Aufmerksamkeit aller Freunde des Alterthums und der Kunst würdig.“

Wie der „Disch“ dorthin gekommen? — liegt ziemlich klar. Er befand sich, laut den Inventarien, nicht im Nachlasse eines der beiden anderen letzten Ausläufer des Kronenstamms. Demnach war er unter den



Das Familienbild von 1549; jetzt auf Schloss Johannisberg.

Nachkommen von Hartmuts XII jüngstem Sohne Walter XII (104 K) an Hermann I (131 K) übergegangen. Dessen Tochter Maria Margarethe, von seiner ersten Frau Anna Sidonia Brömser, überlebte ihre sechs Brüder; sie war die Gattin ihres Veters Adolf Karl von Bettendorff. Dieser hatte durch seine Mutter das Brömserhaus geerbt, seine Frau brachte

der Familienbibliothek. Von dem Buchhandel ist daher nicht die Rede; die Bücher, die man in der Stadt findet, sind meistens aus der Hand der Juden, welche sie aus dem Ausland oder aus dem Ausland für sich selbst oder für andere gekauft haben. Die Juden haben eine große Anzahl von Büchern, die sie aus dem Ausland oder aus dem Ausland für sich selbst oder für andere gekauft haben. Die Juden haben eine große Anzahl von Büchern, die sie aus dem Ausland oder aus dem Ausland für sich selbst oder für andere gekauft haben.

Überhaupt ist das Buchwesen in der Stadt sehr lebhaft, und man findet in der Stadt eine große Anzahl von Büchern, die sie aus dem Ausland oder aus dem Ausland für sich selbst oder für andere gekauft haben. Die Juden haben eine große Anzahl von Büchern, die sie aus dem Ausland oder aus dem Ausland für sich selbst oder für andere gekauft haben. Die Juden haben eine große Anzahl von Büchern, die sie aus dem Ausland oder aus dem Ausland für sich selbst oder für andere gekauft haben.

Die Juden haben eine große Anzahl von Büchern, die sie aus dem Ausland oder aus dem Ausland für sich selbst oder für andere gekauft haben. Die Juden haben eine große Anzahl von Büchern, die sie aus dem Ausland oder aus dem Ausland für sich selbst oder für andere gekauft haben.

Die Juden haben eine große Anzahl von Büchern, die sie aus dem Ausland oder aus dem Ausland für sich selbst oder für andere gekauft haben. Die Juden haben eine große Anzahl von Büchern, die sie aus dem Ausland oder aus dem Ausland für sich selbst oder für andere gekauft haben.

Wie der Friedhof damals gegliedert? — Sehr einfach: klar. Er bestand aus, wie die Leichensteinen, nicht im Mindesten einer der beiden anderen Seiten der Aufsicht des Kreuzes. Danach war er unter den



Der Friedhof von 1840, der auf beiden Seiten

Neubau von Hermann III. Johann Sohn Walter III. (1840) in
Hermann (1840) K. Übergang. Deren Tochter Maria Margaretha, von
einer alten Frau Anna Salome Bräuer, Elterliche ihre erste Bekehrung
es war die Letzte ihres Vaters Adolf Karl von Dornhoff. Dieser
habe, durch seine Mutter der Erbschaften geriet, Anna Frau harte

das Familienbild hinein. Von den Bettendorff erbten beides die Coudenhove; sie verkauften das Haus an die Stadt Rüdesheim und schenkten das von Goethe wertgeschätzte Bild dem Staatskanzler Metternich, der ebenfalls, durch Anna Eleonora, Anna Sidoniens Schwester, ein weiblicher Nachkomme der Brömser war. Die Tafel wanderte auf den Johannisberg. Dort hing sie lange Jahre an untergeordneter dunkler Stelle, vergessen, beinahe verschollen. Erst der jetzige Besitzer hat das bedeutende Altertum wieder ans Licht und zu Ehren gebracht; er hat dessen Nachbildung erlaubt. Eine Restauration war nicht erforderlich, denn sowohl die Eichentafel als die Malerei darauf traten aus vieljähriger verstaubter Dunkelheit wiederum fest und frisch an den Tag. Nur unten links ist ein unerheblicher schmaler Riss im Holze. Die Tafel ist 114 Centimeter hoch, 132 Centimeter breit und 3 Centimeter stark.

Ueber die auf dem Gemälde dargestellten Personen, sowie über die Bedeutung der Komposition kann kein Zweifel obwalten: sie erwähnt Hartmuts und der Frau Anna nächste Nachkommen zur Gottesfurcht und Einigkeit. Jedem Familiengliede flattert sein Name im kleinen Spruchbände ums Haupt. Die lebendigen Portraitgestalten und ihre Bekleidung geben dem Bilde einen bedeutenden kulturgeschichtlichen Wert. Ihre allgemeine Anordnung erinnert deutlich, durch Verteilung der Figuren und der Spruchbänder, an die Tryptichon-Altaraufsätze der Gothik. Die drei grossen Spruchbänder versinnlichen die Dreiteilung. Der mittlere etwas erhöhte Bogen giebt das Feld für das Oberbild. Zu unterst ist die Predella oder Altarstaffel durch sechs Pilaster in fünf, mit gemaltem buntem Marmor ausgekleidete Felder geteilt. Davor links das herkömmliche Sockelgemälde. Im oberen Bogenfelde: die Dreieinigkeit. Gottvater sitzend, mit der dreifachen päpstlichen Krone, hält den toten Sohn auf den Knieen; darüber, im Spruchbände selbst, die Taube.

Im Mittelbilde die alte starke Dame, in schwarzem talarartigen Gewande ist: „Anna geborn von Cronberg Hartmuds von Cronberg des Eltern Hausfrau.“ In dem umrahmten Schilde rechts neben ihrem Kopfe steht zu lesen:

„Año doni 1549 ward mir Anna vō Cronberg disser disch von Meinem son Hartmuden und Seiner Hausfrauen meiner Tochter Borbera geborn vō Sickingen zu einem Glückselig Neuen Jahr geschenkt.“

Das war die alte Beschenkezeit, an deren Stelle später Weihnachten trat. Seiner Frau zur Linken steht: „Hartmut von Cronberg der Elter,“ im Harnisch, den Kommandostab in der Rechten. Die Aehnlichkeit mit dem Portraitbilde zu Schloss Friedrichshof ist schlagend. Er wendet sich gegen das linke Seitenfeld zu seinen Söhnen:

1. „Philips von Cronberg“ (VIII), ebenfalls im Harnische, den gleichen Stab in der Linken; er horcht auf des Vaters Wort. Zwischen beiden: Philips ältestes Söhnchen „Philips von Cronberg“ (IX). Der Knabe trägt in linker Hand ein Windmühlspiel, genau so wie unsre Kinder sie noch heute umlaufen lassen.

2. Hartmudt vō Cronberg der Jünger“ (XIII), ebenfalls in Harnisch und mit Kommandostab. Vater und beide Söhne hatten Reiterkompagnien als Rottenmeister geführt. Er kehrt sich nach links seinem jüngsten Bruder zu. Vor Hartmut XIII sein ältestes Söhnchen „Franciscus von Cronberg;“ mit Peitsche in rechter Hand reitet er auf dem Steckenpferde.

3. „Walter von Cronberg“ (XII), erheblich jünger, in den Zügen dem Vater auffallend gleich. In der linken Hand trägt er einen kleinen Reiterhammer, auch Raben- oder Papageienschnabel genannt, eine im 16. Jahrhundert besonders beliebte Sattelwaffe und bis zur Einführung der Sattelpistolen (etwa um 1550) allgemein üblich. Oft war er reich verziert und in so geringen Abmessungen hergestellt, dass er mehr als ein Abzeichen ritterlichen Standes denn als eigentliche Kriegswaffe gelten kann.

Während diese fünf Köpfe den persönlichen Eindruck von Portraits machen, auch die Figuren leidlich in Verbindungsgesetz sind, erscheinen die beiden Schwiegertöchter an Frau Annas Rechten in ihrer steifen Anordnung und völligen Gleichheit als mehr hergebrachte Typen wohlgestalter vornehmer junger Frauen. Augenscheinlich haben sie dem Maler nicht gesessen.

Die nächste ist „Clara geborne von Lantsperg Philips (VIII) von Cronberg Hausfrau.“ Auf ihrem Arme ihr jüngstes Kind: „Johann Friedrich von Cronberg“ (XIII); zu Füßen ein Töchterchen „Margarethe von Cronberg.“ Unter ihr das Landsberg-Wappen.

Die zweite junge Frau ist „Barbara geborn vō Sicking, Hartmudts von Cronberg Hausfrau“ auf ihrem Arme die kleine „Anna von Cron-

Das war die alte Bescherztheit, an deren Stelle später Weinschnecken mit seiner Frau zur linken steht „Hartmut von Cronberg der Ältere“, im Harnisch, das Kommando in der Reiterei. Die Ähnlichkeit mit dem Porträtbilde im Schloß Friedlände ist schlagend. Er wendet sich gegen die linke Schenkel zu seinen Söhnen:

1. „Philipp von Cronberg“ (VIII), ebenfalls im Harnische, den gleichen Stab in der Linken: er beruht auf dem Vaters Wort. Zwischen beiden: Philipp Dittmar Schmechel „Philipp von Cronberg“ (IX). Der Knabe trägt in seiner Hand ein Wundstichheil, genau so wie unser Knabe die noch heute beliebten Stäbe.

2. „Hermann von Cronberg der Jüngere“ (XIII), ebenfalls im Harnisch und mit Kommando. Vater und beide Söhne haben Reiterschuhe, die Kommandanten führen. Er führt auch noch heute seinen Antiken Stab in der Hand. Vor Hartmut XIII steht Dittmar Schmechel „Hermann von Cronberg“ mit seinem Stab in der Hand steht er auf dem Sockelbilde.

3. „Walter von Cronberg“ (XII), ebenfalls Jünger, in dem Züge dem Vater auffallend gleich. In der linken Hand trägt er einen kleinen Reithammer, auch Regen- oder Papageierschneidel genannt, wie ihn im 16. Jahrhundert besonders beliebte Schmiede und die zur Herstellung der Hauptstücke (Vater und 1893) stammten Stöcke. Ob was er sich verdient hat in so geringen Abmessungen hergestellt, dass er nicht als ein ähnliches städtisches Standbild, aber als ein solches Kriegerbilde gelten kann.

Während diese fünf Köpfe den geschichtlichen Eindruck von Porträts machen, auch die Figuren endlich in Verbindung gesetzt sind, erschaffen die beiden Schenkelkinder zu Frau Anna Rechte in ihrer ersten Annäherung und ruhigen Gleichheit als nicht hergebrachte Typen vollständig vornehmte Jünger Frauen. Angenehmlich haben sie dem Vater nicht gesessen.

Die nächste ist „Gretchen geboren von Lampberg Philipp (VIII) von Cronberg Hausfrau“. Auf ihrem Arm ihr jüngstes Kind: „Johann Friedrich von Cronberg“ (XIII); zu Füßen ein Töchterchen „Margarethe von Cronberg“. Unter ihr das Landsberg-Wappen.

Die zweite junge Frau ist „Barbara geboren von Sicking, Hermanns von Cronberg Hausfrau“ auf ihrem Arm die kleine „Anna von Cron-

berg;" sie starb am 2. Mai desselben Jahres und ist uns aus Abschnitt IV (Stadtkirche) bereits bekannt. Wir werden ihr in Abschnitt VII wieder begegnen. Zu Barbaras Füßen die ältere Tochter „Margarethe von Cronberg“ mit Puppe im Arm. Dazu das Wappen der Sickingen.

Unten in der Predella erscheinen noch zwei Gestalten: ein Greis und ein Narr.

In den Ecken des Bildes finden sich die eigenen und mütterlichen Wappen der Schenkgeber: links Hartmuts XIII: Kronberg K, Kronberg F; rechts Barbaras: Sickingen, Handschuchsheim.

Die grossen fliegenden Spruchbänder lauten:

1. über der Dreieinigkeit:

„Höret, höret die Stimm Euers Gottes und heren:
Wer mich forchtet liebet und tut Eren
Und sein Herz zu mein Gebot tut neigen
Dem will ich Genad und Güte erzeigen.
Auch ime mit Gnad und Glück beywonen,
Darzu mit meynem segnen belonen.
Hinwider aber der menschen Miszetadt
Straff ich in den vierten Gradt.“

2. Der Vater Hartmut spricht, oben links, zu seinen Söhnen:

„Euch meine Kinder will ich leren
Gott in forcht und lieb zueren,
noch Seinen Gebotten fleyszig zu wandlen
ehrlich und uffricht alzeit zu handeln.
Zu allem Guten Sein geflisen,
Das werdt ir in vill weg Geniessen.
Solche rat üb' euch zu guten treuen,
Es würt euch warlich nit gereuen.“

3. Frau Anna wendet sich, oben rechts, an die Schwiegertöchter und Enkel:

„Ihr Kinder folgend eurem Vater gut,
Auch einiglichen zu leben euch befeisen tut
Bei rechter Zeit und zimlichem weg
Mit Rat zu sparen seit treg.
Gott thut alzeit anruffen und eren,
So wird er euch neu Segen meren.“

4. In dem schönen ausdrucksvollen Greise unter den Söhnen dürfen wir Hartmuts getreuen alten Diener: Paulus Wysselen erkennen. Wir

begegneten ihm schon 1522 als Boten an den Rath von Frankfurt. All die langen Jahre der Wanderschaft hindurch war er seiner Herrschaft auf Flucht und Irrfahrt treu gefolgt, die Knaben hatte er gehütet und zu Männern aufziehen geholfen. Er versucht vergebens: ein Bündel Stecken vor seinem rechten Kniee zu zerbrechen; vereinzelte Stecken liegen gebrochen zu seinen Füßen umher. Sein Spruch an seine jungen Herren lehrt:

„Alss ich die Stecklin ongebunden Sach (sah),
Gar leichtlich ich ein jedes zerprach.
Da ich aber die gebundenen prechen wollt
Fast weit es mir am Anschlag follt
Also wa (wo) ir werdent enig pleiben,
All Sachen mögt ir Glücklich treiben.
Wa ir euch aber werdent trenen
So tue ich euch Gar nit mer Kenen.
Glaubt mir, der lang gewonet hat
Bei dissem Haus mit treuem Rat.“

5. Die letzte Figur, links neben dem alten Paulus, ist der Narr. Ein solcher war derzeit die besondere Liebhaberei vornehmer Herren; er war Mode. Wenn nun auch wohl in Wirklichkeit kein lustiger Rath auf Burg Kronberg hauste und der Kopf nichts portraithaftes zeigt, so erscheint er dennoch hier als sinnreicher erheiternder Abschluss des Bildes. Er fügt zum Ernste den Humor:

„Ho ho Ich lass euch alle sagen und Singen.
Ich weiss aber: so mein schellen klingen,
Werden sich disz Junggesellen auch losz bewege
Und zum Zeiten mein Kapen anlegen.
Aber gek doch nit zu (allzu) geck, dasz wer noch gut.
Gott bescher euch allen ein guten mutt.“

Der Meister der Tafel hat sich darauf nicht eingezeichnet; er ist unbekannt geblieben. Die Kunstmaler wanderten damals viel rheinauf und ab; auch Tischplatten wurden, nicht nur als Werkstattbilder, sondern auch von besseren Meistern vielfach angefertigt. Eine solche von Hans Sebald Beham befindet sich jetzt in Louvre. Beham starb 1550 in Frankfurt a. M.

Am 7. August 1549, im 61. Lebensjahre, ging Hartmut der Bekenner zur ewigen Ruhe ein. Sich und den Seinigen hatte er das irdische

Dasein weidlich unruhig gemacht. Seine treue Anna folgte ihm am 14. April 1551. Vierzig Jahre lang waren sie mit einander in Sonnenschein, und noch weit mehr in Sturm, vereint gewesen. In der Schlosskapelle, rechts vom Altare, wurden sie bestattet. Dort stand ihr Denkmal unversehrt, jedenfalls bis zum Jahre 1763. Damals wurde es in den Oetterschen „Wappenbelustigungen“ beschrieben. Zu jener Zeit diente die Kapelle schon seit mehr als 100 Jahren (1624) dem Gottesdienste der kleinen katholischen Gemeinde. Erst später also ist der Stein frevelhaft zertrümmert. Die aus der Fläche sich abhebenden Köpfe und Hände wurden abgeschlagen und verschwanden. Vor etwa zwanzig Jahren ward eine vermauerte Blende auf der Empore der Kapelle aufgebrochen; zahlreiche steinerne Bruchstücke kamen darin zum Vorschein; sie gehörten zu Hartmuts XII Denkmale; die beiden Köpfe fehlten. Die örtliche Sage schreibt diese Schändung verspätetem Glaubenshasse zu. Wir dürfen sagen: mit Unrecht. Zunächst war nach 1763 der fünfzigjährige konfessionelle Kampf in Kronberg bereits verglommen. Es wäre fast widersinnig anzunehmen: dass damals ein Katholik an seinem langjährigen geweihten Gotteshause durch eine Bilderstürmerei, die sogar des Kruzifixes nicht schonte, sich so schwer versündigt haben sollte. Zudem wäre nicht zu erklären: weshalb die abgehauenen Gliedmassen in der Blende sorgfältig geborgen wurden und nur die zwei Köpfe verloren gingen?

Die brutale That muss daher auf die Rechnung der französischen Besatzung geschrieben werden, die um 1796 verschiedentlich auf der Burg sich eingenistet hatte. Es ist überliefert, dass sie darin höchst verderblich gehaust haben. Ein Bericht von 1798 sagt: „Da der Eingang auf das alte Schloss zu Kronberg nicht wohl verschlossen werden kann, so geschah es während der Anwesenheit der französischen Truppen, welche theils allda ihre Fechtschule hielten, theils ihre Gefängnisse einrichteten, dass verschiedentlich an den Gebäuden Muthwillen verübt wurde.“ Ihr, in Deutschland nie zu vergessender, nationaler Zerstörungstrieb warf sich damals vor allem auf zwei Gegner ihrer freiheitlichen Errungenschaften: die Aristokraten und die katholische Kirche. Da sie zu dessen Betätigung, vorzugsweise in den Stiftslanden am Rhein, Schlösser auszubrennen und Kirchen zu verwüsten beeifert waren, so liegt es nahe: dass sie in einer katholischen Schlosskapelle doppelten Anreiz

fanden. Hartmuts Denkmal war der geeignetste Angriffspunkt da es frei herausgearbeitete Teile darbot. Diese wurden abgeschlagen und die zwei Köpfe fortgeschleppt, vermutlich zu weiterem frevelhaften Unfuge. Die übrigen Bruchstücke waren liegen geblieben, sie wurden von den Verwaltern des Kirchleins geborgen und dadurch für die Nachkommen gerettet.

Unter 11 Messidor, Jahr 4 d. fr. R. (29. Juni 1796) hatte Jourdans Proklamation den dortigen Landen die „Sicherheit des Eigentums gewährleistet.“ So wurde sie gehandhabt.

Mit den Bruchstücken ist von kunstreicher Hand eine mühevollte Wiederherstellung des Denkmals versucht worden; manches musste nach ähnlichen Mustern ergänzt werden. In unserem Bilde (S. 389) sind Hartmuts und Frau Annas Köpfe nach den später aufgefundenen Portraits berichtigt. Nun kniet das würdige Paar wieder einander gegenüber unter dem Cruzifix, er gepanzert neben ihm seine Handschuhe. Die Einfassung zeigt zierliche Pilaster des Renaissance. Die Inschrift am Fusse lautet: „Anno Dni 1549, den 7 August ist der edell und Ervest fro' Hartmud von Chronberg der elter, Hern Johans selige Son, seins alters $\bar{i}$ 61 Jahr, und folgens $\bar{a}$ no 1551 den 14 Aprillis die edell und dugenthafft Fraw Anna von Chronberg, irs alters im 55., die beide eheleute über die 40 Jar bei einander in der ehe gelebt, von dieser welt seliglich verschieden. Got der Amechtic woll inen beiden ein frohliche ufferstentnus verlihen. ame.“

Ueber Hartmuts Haupte ist zu lesen:

Du Lamm Gottes, welches hinna' (hinnahm)
 Aller Welt Sünd am Creuzsta'
 Durch den Tod ist ewigs Lebe
 Allen Glaubigen gegeben,
 Daruf ich dan mein Hofnung stelt,
 Da ich noch lebt' in dieser Welt.

Ueber Frau Anna:

O Mitler zwischen Gott und mir,
 Lob, ehr und danck sey daru' dir,
 Bist für uns Sünder gestorbe'
 An dē Creutz, und uns erworbe
 Versoenung gen den Vatter dein,
 Und uns erlost vo' Hellischer Pein.

Über den fiktionalen Text

Die Fiktion eines fiktionalen Textes ist ein Text, der sich selbst als fiktionalen Text darstellt. Er ist ein Text, der sich selbst als fiktionalen Text darstellt. Er ist ein Text, der sich selbst als fiktionalen Text darstellt.

Die Fiktion eines fiktionalen Textes ist ein Text, der sich selbst als fiktionalen Text darstellt. Er ist ein Text, der sich selbst als fiktionalen Text darstellt. Er ist ein Text, der sich selbst als fiktionalen Text darstellt.

Die Fiktion eines fiktionalen Textes ist ein Text, der sich selbst als fiktionalen Text darstellt.

Die Fiktion eines fiktionalen Textes ist ein Text, der sich selbst als fiktionalen Text darstellt. Er ist ein Text, der sich selbst als fiktionalen Text darstellt. Er ist ein Text, der sich selbst als fiktionalen Text darstellt.

Die Fiktion eines fiktionalen Textes ist ein Text, der sich selbst als fiktionalen Text darstellt. Er ist ein Text, der sich selbst als fiktionalen Text darstellt. Er ist ein Text, der sich selbst als fiktionalen Text darstellt.

Die Fiktion eines fiktionalen Textes ist ein Text, der sich selbst als fiktionalen Text darstellt. Er ist ein Text, der sich selbst als fiktionalen Text darstellt. Er ist ein Text, der sich selbst als fiktionalen Text darstellt.

Die Fiktion eines fiktionalen Textes ist ein Text, der sich selbst als fiktionalen Text darstellt. Er ist ein Text, der sich selbst als fiktionalen Text darstellt. Er ist ein Text, der sich selbst als fiktionalen Text darstellt.

Ende: Hartmanns Helden war der geeignete Angriffspunkt, da es frei herausgearbeitete Teile darbot. Diese wurden abgeschlagen und die zwei Köpfe fortgeschleppt, vermutlich zu weiteren frevelhaften Taten. Das übrige Bruchstück war liegen geblieben, als wurden von den Vorwärtlern des Kirchleins geborgen und dadurch für die Nachkommen gerettet.

Unter 11. Messidor, Jahr 4 Z. fr. R. (29. Juni 1793) fand Jourdan's Proklamation den dortigen Leuten die „Schutz der Eigentums gewalttätigkeit.“ So wurde es geschieden.

Mit den Bruchstücken ist von französischer Hand eine mühevoll wiederhergestellte (die Druckerei vermochte nicht) manchen mühen nach ähnlichen Mustern ergänzt worden. In anderer Hülle (S. 400) sind Hartmann und Frau Anna Engel mit der später aufgefundenen Partitur beschriftet. Nun liegt das wertige Paar wieder einander gegenüber unter dem Crucifix, er gepulvert neben ihr seine Handschrift. Die Danksagung zeigt wertigen Pilsener der Restauration. Die Inschrift am Fuße lautet: „Am 10. (1848) den 7. August ist der edel und fromme Herr Hartmann von Engelberg der eine, Herr Johann selige Sohn, seine Eltern 161 Jahr, und Wagner am 1851 den 14. Aprilus die edel und tugendhafte Frau Anna von Engelberg, ihre Eltern im 85., die beide abgaben über die 161 Jahr bei einander in der Ehe gelebt, von dieser Welt seliglich verabschiedet. Bei der Abschiede soll ihnen beiden ein frohliche Auferstehung werden.“

Unter Hartmanns Haupt ist zu lesen:

Die Letzte Gabe, welcher immer dankbar:
 Alles was Gott im Glauben
 Gabe ist, das ist die Gabe
 Alles was Gott gegeben
 Darf ich das sein Heilung sein.
 Es ist auch ein in dieser Welt.

Unter Frau Anna:

O Allmächtiger Gott und ein
 Lob, dir und dem heil'gen Geist
 Das du uns Heil und Gabe
 An die Gabe, und uns erhalte
 Verzeihung ges. die Tater sein.
 Das ist auch ein in dieser Welt.

Ueber dem Crucifixe heisst es:

Hi hanct ama Creutz mein gelibter Son
An dem ich ein Wolgefallen hon,
Wer in hoert und sein Wort glaubt,
Wird meiner Gnaden nit beraubt,
Sonder haben ewigs Leben.
Werd euch von seint wegen geben.

Die Gruft unter Hartmuts und Annas Grabstein ist äusserlich nicht mehr erkennbar; wahrscheinlich ist sie, wie manche andere der Kronberge, in der Jammerzeit der Kriege durchwühlt; heute ist der Staub, mit der heimatlichen Erde vermischt, unter den Steinplatten des Fussbodens geborgen. Die neuesten Arbeiten in der Kapelle haben diesen Platz pietätvoll in seiner Ruhe gelassen.

Hartmuts Totentafel in der Stadtkirche lautete, nach Oetter:

„Año Dñi 1549 den 7 Augusti starb der Edel und Ervest Hartmut von Cronberg der Elther hot vielen Leuden gutz gethan. Gott wolt zue in sein gnaden han.“

Wie Hartmut seinen evangelischen Zeitgenossen erschien, dafür sprechen folgende Zeugnisse:

Bald nach Hartmuts Tode erschien ein „Panegyricus“ auf Hutten und Sickingen aus der klassischen Feder des Professors „Nicolaus Asclepius Barbatus Cassellanus“ zu Marburg. Die Muse öffnet dem Dichter den Olymp, er sieht dort alle bedeutenden Männer der Reformation an sich vorüberziehen. Da der Professor in sehr hohem Alter 1571 starb, so wird er Hartmut noch gekannt haben. Es heisst in dem Gedichte:

„Hartmut, der Kronberger, benachbart der Mercur-Seite (Handelsstadt Frankfurt) trug dessen (Sickingens) vergoldeten Stab voran. Ihm duftete vom gerechten Munde die honigfliessende Rede, und der Herrliche trug das Antlitz aufrecht für die Freiheit; er zeigte die rechte Seite, die rechte Hand, alles recht; die Brust erkennbar am sanften Lächeln; das schwärzliche Haar mit spärlichem Weiss vermischt. Alles würdest du an ihm bewundern, alles verehren. Und da Scheelsucht ihm fern war, so bewegte er seine gerechten Augen in heiterem Glanze. So war die Seele des Mannes, so sein Herz, so der Geist des Beredten, wie aus seiner ehrlichen Brust ihm die Worte flossen.“

Ranke sagt von Hartmut: man kann ihn „als ersten, im Stil einer spätern Zeit frommen, vollkommen überzeugten Lutheraner betrachten.“

Nach den Zeugnissen seiner Zeitgenossen, nach seinen Schriften Thaten und Leiden, war er eine offene ehrliche lautere Seele. Berechnung, Verstellung, Verleugnen seiner Ueberzeugung war ihm fremd. Leicht erregbar, entzündlich, raschen Entschlusses, rührig in Ausführung, feurig in Hoffnung, ergeben in Trübsal, tief und echt fromm, mehr Gemütsmensch als scharfen überlegenen Geistes wie seine Freunde Sickingen und Hutten. Die Begeisterung riss ihn fort zu kühnen sanguinischen Erwartungen, zu reinherziger Schwärmerei. Zugleich trug ihn eine seltene gleichmütige Standhaftigkeit im Harren und Dulden. Kein Fehlschlag machte ihn verzagt. Er hielt fest; er war stets bereit, als ein Nachfolger der Apostel und Märtyrer, Gut und Blut für seinen Herrn und Heiland hinzugeben. Sein Glaube war auf die heilige Schrift gegründet; aus diesem Borne hatte er das Wasser des Lebens getrunken. Puritanisch, im besten Sinne pietistisch, abgewandt allem äusserlichen, dogmatischen zelotischen hierarchischen Menschenwerke auf beiden kirchlichen Seiten, setzte er das Wesen des Christentums in die Liebe. Mit gleicher inniger Liebe hing er an seinem deutschen Vaterlande; das Heil aber seines Volkes suchte er in einer idealen Kirche. Während seines stürmischen Jugendkampfes kannte er nur Himmel und Hölle, nicht die — einzig mögliche — irdische Mischung aus beiden. Und stets war er fertig: mit wahrhaft ritterlichem Mute diese ideale Ueberzeugung in heiliger Einfalt vor Kaiser und Reich, vor Papst und Orden, zur Zeit und Unzeit, mit feurigen überquellenden übereifrigen Worten zu bekennen.

So darf er den wirkungsreichen Bahnbrechern der Reformation zugestellt werden.

Spangenberg, im: „Adelspiegel“ (1594) konnte mit vollem Recht von ihm bezeugen: . . . „ist Hartmut von Cronberg das Evangelium ein grosser ernst gewesen, darob er auch hefftig und doch auch mit Verstand geeivert. . . Alle seine wort und reden von der Religion giengen aus grund und brunst seines Herzens . . . das er sogar frewdig und ungeschewet die göttliche Wahrheit bekandt . . . mit der that und schrift für und gegen alle welt.“

Von den Mängeln und Verfehlungen seines Urteils, von seiner charaktervollen Einseitigkeit gilt Goethes Wort:

„Irrtum verlässt uns nie,
Doch führet ein höher Bedürfnis
Immer den strebenden Geist
Leise zur Wahrheit hinan.“

Hartmut von Kronberg war eine feine Natur in roher Zeit. Er verdient unser warmes ehrendes Andenken als eine der anziehendsten und liebenswürdigsten Gestalten aus jenen stürmischen Tagen, als eine der edelsten Blüten des damaligen deutschen Adels.



Grabmal Hartmuts XII und der Frau Anna
in der Burgkapelle zu Kronberg.

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page. The text is faint and mostly illegible due to the quality of the scan and the age of the document.



